Das Finkenhaus.

Roman

von

Baldnin Möllhausen.

Zweiter Band.

Berlin, 1872.

Druck und Verlag von Otto Janke.

Inhalt des zweiten Bandes.

Erstes Capitel.

Die Judenfamilie.

Wohl fünf Minuten waren die vom Zufall zusammengeführten alten Herren, das Kind zwischen sich, schweigend einhergewandelt, als bei einer Biegung des Weges der Wald sich vor ihnen öffnete und sie einen Ueberblick über eine Anzahl eingefriedigter Stoppelfelder gewannen. Manche derselben waren noch nicht lange dem Urwalde abgerungen, wie mit Bedacht getödtete Baumstämme und angekohlte Wurzelstumpfen bekundeten. Hin und wieder weideten Kühe und Pferde. Alles deutete auf die Nähe einer Stadt, in welcher das ländliche Element noch vorherrschend. Dagegen spreizten sich in der Entfernung von etwa fünfhundert Schritten echt großstädtisch zwei lange Schornsteine, von welchen der eine die Lage der Brennerei, der andere die

Stätte der Mahl- und Schneidemühle bezeichnete. Auch weiße Giebel und graue Schindeldächer wurden in größerer Anzahl sichtbar; dieselben wechselten ab mit schattigen Waldbäumen, die von den Erbauern, so weit es mit dem Zweckmäßigen vereinbar gewesen, als Hauptzierde ihrer Gärten und eingefriedigten Vorhöfe vor dem allgemeinen Verderben bewahrt und geschont worden waren.

„Hier wäre also mein Ziel," bemerkte der Käserfink, als hätte er sich noch lange auf dem stillen Waldwege, in seine melancholischen Betrachtungen versunken, mit dem Kinde und dem alten Juden einherbewegen mögen; „wie viele aufspringenden Städte habe ich schon gesehen, die ich heute nicht mehr wiederkennen würde! Zum schnellen Emporblühen scheint diese indessen nicht die rechte Lage zu haben, und doch auch wieder eine glückliche; denn nirgend entdecke ich Spuren von dem noch immer tobenden erbarmungslosen Kriege."

„Die Kriegsungewitter sind bis jetzt vorübergegangen, ohne uns erheblich zu schaden," bestätigte Ruben, „möge Gott dieses Erdenwinkelchen fernerhin in seinen gnädigen Schutz nehmen; das Völkchen, welches hier wohnt, verdient es wenigstens. Der

Speculant findet bei uns ein nur beschränktes Feld für seine Unternehmungen, wovon die natürliche Folge, daß die hier einmal ansässigen Leute selten verziehen. Indem sie aber viele Jahre hindurch gute Nachbarn bleiben, treten sie einander näher; sie bilden gewissermaßen patriarchalisch eine große Familie."

„Ihren Sohn werde ich zu Hause treffen?" fragte Fink, sich nunmehr mit Gewalt den Zweck in's Gedächtniß rufend, zu welchem er die Reise unternommen hatte.

„Ohne Zweifel," antwortete Ruben zuversichtlich, „hoffentlich verdanken wir einer freundlichen Veranlassung Ihren Besuch, so daß es meinem Sohne erleichtert wird, Ihnen zu dienen."

„Ich komme nicht in meinen eigenen Angelegenheiten, sondern im Auftrage Anderer, denen ich mehr als mir selber einen guten Erfolg von meiner Sendung wünsche," erwiderte Fink vorsichtig.

„Sie kommen aus dem Süden?"

„Von New-Orleans; gestatten Sie mir eine Frage: Sind Sie Theilhaber des Geschäftes Ihres Sohnes?"

„Nein; obwohl ich bin noch ziemlich rüstig, wollen weder mein Sohn noch dessen Frau, die der

Herr gesegnet mit irdischen Gütern, daß ich arbeite und sie unterstütze in ihrem Geschäft. Sie gehen davon aus, daß sie stehen in meiner Schuld und müssen abtragen Alles, so ich geliehen und gethan habe an ihm, meinem letzten Kinde. Aber sie schenken mir ihr Vertrauen in allen Dingen, daß ich ihnen rathe, wo meine ergrauten Erfahrungen mögen reichen weiter, als die ihrigen."

Während sie langsam auf dem Wege zwischen den eingefriedigten Stoppelfeldern dahinschritten, spähte der Käferfink um sich, als wäre er über irgend einen wichtigen Entschluß mit sich zu Rathe gegangen. Der tiefe Friede, der ihn umgab, das eigenthümlich behagliche Stöhnen und Puffen der Dampfmaschine und der sich feierlich auf die Natur senkende stille Abend schienen endlich eine Entscheidung herbeizuführen, denn er kehrte sein Antlitz plötzlich mit einer Hast Ruben zu, wie wenn Jemand hinter ihm gestanden und durch Ziehen an dem gen Himmel weisenden Halsriemen etwas nachgeholfen hätte.

„Im Süden ist's trübe, im Norden herrscht Sonnenschein," sprach er mit einer an Aengstlichkeit streifenden Schüchternheit.

Ruben blickte ihm überrascht in die Augen.

„Auf Regen folgt Sonnenschein," antwortete er schnell.

„Der Sonnenschein im Herzen geht über Alles," versetzte Fink mit einem Seufzer, der eine Last von vielen tausend Centnern von seiner Brust entfernte, und sichtbar entzückt legte er seine Hand gerade über dem blonden Lockenkopf in die ihm dargereichte des Juden. Dann fuhr er lebhafter fort: „Gott sei Dank, die Probe, an welche ich mit so viel Besorgniß dachte, ist nicht fehlgeschlagen! Nun wird, nun muß Alles gut werden."

„Es wird und muß," bestätigte Ruben feierlich, „als Beweis mag Ihnen gelten, daß mein Sohn, auch sein Leben steht ja in Gottes Hand, mich in das Geheimniß einweihte — wie hätte er überhaupt anders handeln können? — Die von Ihnen gesprochenen Worte aber sind ein besserer Paß, als man Ihnen hätte mitgeben können in zahllosen schriftlichen Documenten."

Sie hatten sich den ersten Häusern des Städtchens bis auf etwa zweihundert Schritte genähert, als sie in geringer Entfernung zwei dicht neben einander gehende Gestalten bemerkten. Sie zu erkennen hinderte sie die schnell zunehmende Dämmerung; so-

bald aber eine weibliche Stimme den Namen Therese herüberrief und das Kind jubelnd davoneilte, wußte der Käferfink, daß man seinen Begleiter bereits erwartete.

Gleich darauf begrüßten sich die Zusammentreffenden. Ruben stellte den Käferfink als einen Freund des Hauses vor, der bei ihnen zu übernachten gedenke; hieran schloß er eine kurze Bemerkung in hebräischer Sprache, auf welche sein Sohn mit einem Ausruf des Erstaunens dem alten Sammler die Hand reichte und ihn mit unverkennbarer Freude und den wärmsten Ausdrücken willkommen hieß.

Fink wußte kaum, wie ihm geschah, so weit übertraf die Wirkung der ihm sorgfältig eingeprägten Paßworte seine Erwartungen. Dabei vermochten Diejenigen, die ihn vertrauensvoll, wie einen langjährigen Freund empfingen, seine Gesichtszüge nicht einmal zu unterscheiden. Erkannte er selber doch nur einen mittelgroßen, schmächtigen Mann und eine wenig kleinere Frauengestalt, welche Letztere das Kind auf den Arm genommen hatte und zärtlich mit so viel Fragen überschüttete, daß wohl sechs kleine Mädchen dazu gehört hätten, um sie alle der Reihe nach zu beantworten.

„Das ist also unser Freund Fink," wiederholte Ruben, zu seines Sohnes Gattin gewendet, liebreich, „und wenn meine Tochter voraufgehen wollte, um uns daheim zu erwarten, würden wir Männer langsam nachfolgen und vorläufig das berathen, was zu erfahren unserm Freunde am wichtigsten. Seine letzten Zweifel zu verscheuchen und ihn zu beruhigen muß unsere erste Aufgabe sein, soll er sich unter unserm Dache wohl fühlen."

Die Frau, deren Jugendfrische durch frühere Sorgen, auch wohl harte Arbeit vor der Zeit verdrängt worden war, begriff, daß ihre Gegenwart überflüssig sei. Sie entfernte sich daher nach einigen kindlich ehrerbietigen Worten an den Greis, und bald darauf tönte nur noch undeutlich ihre Stimme herüber, indem dieselbe sich schmeichelnd mit dem heiteren Geplauder ihres kleinen Schützlings vereinigte.

„Wenn der Sonnenschein im Herzen über Alles geht, mein werther Herr," hob der jüngere Ruben an, und sie blieben ein Weilchen stehen, „dann bedarf es kaum noch einer Auseinandersetzung Ihrer Aufträge. Ich errathe, was Sie von mir verlangen, und im Voraus verspreche ich, Sie sollen nicht unbefriedigt von dannen gehen. Derjenige oder Die-

jenigen, welche Sie sendeten, wo befinden sie sich und wie geht es ihnen?"

„Traurig, sehr traurig," antwortete Fink theilnahmvoll, „und wohl wäre ihnen zu wünschen, daß sie ihre jetzige Zufluchtsstätte in New-Orleans recht bald mit einer andern und sicherern vertauschten."

„In New-Orleans?" fragte der jüngere Ruben besorgt, „und in einer traurigen Lage? Aber freilich, umgeben von zahlreichen Feinden kann ihre Lage nur eine gefährliche sein."

„Sie halten es mit dem Süden?" fragte Fink befremdet.

„Ich bin Unionist mit Leib und Seele," hieß es schnell und entschieden zurück, „das hindert mich indessen nicht, es mit Allen zu halten, welche auf den Beistand ihrer Mitmenschen angewiesen sind und deren treueste Hülfe verdienen. Diese arme, unglückliche Familie, einst in Ueberfluß und Glanz lebend, hat sie ihre Anhänglichkeit an die südlichen Institutionen mit unersetzlichen Verlusten und namenlosen Leiden bezahlen müssen. Mögen die letzten Mitglieder derselben eine baldige neue Wandlung ihres Geschicks zum Guten erfahren. Doch wie verließen Sie dieselben?"

Während des Gesprächs waren die drei Männer nach der einen Seite des Weges hinübergeschritten, wo sie auf einer niedrigen Stelle der Einfriedigung Platz nahmen. Es war, als hätten sie stillschweigend das Uebereinkommen getroffen, hier, wo sie sich unbeobachtet wußten, die zwischen ihnen schwebenden Geschäftsfragen zu erledigen.

Fink zögerte daher nicht, auf die an ihn ergangene Aufforderung die Erlebnisse der letzten Nacht seiner Anwesenheit in New-Orleans umständlich zu schildern und Wort für Wort zu berichten, was ihm sowohl von Mrs. Woodhouse, wie von Bertrand aufgetragen worden war.

Der junge Ruben und sein Vater lauschten mit tiefster Aufmerksamkeit. Sogar nachdem der Käferfink geendigt hatte, dauerte es noch eine Weile, bevor Ersterer das Schweigen brach.

„Eine sehr traurige und ebenso gefährliche Lage," bestätigte er abermals, „und Sie selbst mögen von Glück sagen, daß Sie unbehelligt bis hierher gelangten. Die Namen Woodhouse und Bertrand hätten Ihnen zum Verderben gereichen können."

„Der junge Bertrand steht in naher Beziehung zu der Familie Woodhouse?" fragte der Käferfink.

„In sehr naher Beziehung," erwiderte Ruben; „es scheint, man hat Sie über das Verhältniß nicht aufgeklärt; man muß seine bestimmten Gründe dazu gehabt haben, und so kann auch ich Ihnen nur solche Aufschlüsse ertheilen, wie sie vereinbar mit einem von mir abgelegten Versprechen. Als ich vor einer Reihe von Jahren mit meiner Frau und sehr bescheidenen Geldmitteln in dieser Gegend eintraf, machte ich die Bekanntschaft eines wohlhabenden Plantagenbesitzers, Namens Woodhouse, des Gatten jener schwergeprüften Frau, welche Sie in New-Orleans sahen. Er lebte mit seiner Familie mehrere Tagereisen weit von hier auf einer großen Besitzung, nannte aber außerdem einen an unser Städtchen grenzenden umfangreichen Landstrich sein Eigenthum. Diesen verkaufte er, nachdem er die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß das Emporblühen unserer Ansiedlung eine Frage vieler kommenden Jahre. Der Zufall wollte, daß er mir einzelne Lieferungen für seine Plantage anvertraute, welche ich ebenso pünktlich und gewissenhaft ausführte, wie ich, bald in St. Louis, bald in New-Orleans, wohin ich in seinem Auftrage reiste, die Erzeugnisse seines Grundbesitzes verwerthen half. Bei dieser Art von Be-

schäftigung erwarb ich so viel, daß Noth und Sorge mir zwar fern blieben, allein meiner Häuslichkeit wurde ich nicht froh. Fast beständig war ich unterwegs, und immer nur auf kurze Zeit kehrte ich zu meiner einsam lebenden Frau heim, die während meiner Abwesenheit das Geschäft in unserm kleinen Laden führte. Damals zählte unser Städtchen kaum dreißig Häuser; da also nicht für jede Art von Waaren ein besonderer Laden bestehen konnte, so war ich gewissermaßen verpflichtet, Alles vorräthig zu halten, was nur irgend von meinen Mitbürgern und den ringsum lebenden Farmern gewünscht und verlangt wurde. Indem das Städtchen wuchs und zuziehende Farmer unsern District reicher bevölkerten, wuchs unter der umsichtigen Leitung meiner Frau auch unser Geschäft, so daß ich im dritten Jahre meiner Anwesenheit in hiesiger Gegend mich dazu entschloß, das Reisen einzustellen. Als ich Woodhouse meine Absicht mittheilte, bedauerte er — und er meinte es aufrichtig — mich als Agenten zu verlieren, billigte indessen mein Verfahren, woran er das Anerbieten schloß, im Falle ich über kurz oder lang mein Geschäft vergrößere, mir jede beliebige Summe gegen die landesüblichen Zinsen vorzuschießen.

Mehrere Jahre vergingen, ohne daß ich wieder von Woodhouse hörte; meine Handelsverbindungen vermehrten sich und gewannen an Umfang; mit meinen Mitbürgern lebte ich im besten Einvernehmen, so daß ich alle Ursache hatte, mit meiner Lage zufrieden zu sein. Nur der Mangel einer Schneide- und Mahlmühle machte sich bei uns Allen empfindlich fühlbar, indem Mehlvorräthe und die zum Bauen erforderlichen Bretter von weit oberhalb herbeigeschafft werden mußten, was namentlich zur Zeit der schlechten Wege seine großen Schwierigkeiten hatte. Der Gedanke, diesem Uebelstande durch Errichtung einer Dampfmühle auf Vortheil bringende Weise abzuhelfen, lag sehr nahe, doch fand sich Niemand, dem zu einem solchen Unternehmen die entsprechenden Mittel zu Gebote gestanden hätten. Da entsann ich mich meines freundlichen Gönners, und theils aus eigenem Antriebe, theils auf Zureden von Freunden und Bekannten begab ich mich eines Tages auf den Weg zu ihm. Woodhouse begrüßte mich sehr freundschaftlich, und es bedurfte von meiner Seite nur der Anfrage, um die Zusage seiner kräftigsten Unterstützung zu erhalten und sogleich gegen eine einfache Quittung fünftausend Dollars in Empfang zu nehmen.

Beglückt reiste ich nach Hause und der Bau der Mühle wurde alsbald in Angriff genommen. Die fünftausend Dollars, zusammen mit einer beinahe ebenso großen Summe, welche ich bereits ersparte, waren indessen noch nicht ganz verausgabt, als Woodhouse unerwartet eintraf, um sich von dem Fortgange meines Unternehmens zu überzeugen. Ueber meine Anordnungen sprach er seine Zufriedenheit aus, und bevor ich Zeit gewann, ihm meine ferneren Wünsche zu offenbaren, erklärte er, daß die mit doppelten Gängen versehene Mühle sich wohl rentiren würde, der Bau aber schleunigst beendigt werden müsse. Dann wies er mir die erforderliche Summe von zehntausend Dollars an, die ich ebenfalls, wie die ersten fünftausend, gerichtlich auf das Grundstück eintragen ließ, und noch keine sechs weitere Monate waren verflossen, da klapperte und knirschte es hier im Städtchen und rauchte der lange Schornstein, daß es eine wahre Lust war und die Farmer in der Umgegend nicht wußten, wie sie mir schnell genug ihren Mais, Weizen und zum Schnitt geeignete Blöcke aus ihren Waldungen zuführen sollten.

„Wiederum gingen einige Jahre dahin. Meine Zinsen bezahlte ich pünktlich; da aber Woodhouse

dringend wünschte, das so sicher untergebrachte Geld auf der Mühle stehen zu lassen, so gerieth ich in die Lage, das, was ich erübrigte und verdiente, anderweitig auszuleihen und dadurch mein Geschäft immer noch zu vergrößern. Auf diese Weise mußte ich schnell emporkommen, und schon vor dem Ausbruch des unheilvollen Krieges wäre ich im Stande gewesen, die auf meinem Grundbesitz haftenden Schulden aus eigenen Mitteln zu tilgen. Doch so oft ich davon anfing, Woodhouse wollte nicht darauf eingehen; wofür wir heute freilich der Vorsehung nicht genug danken können.

„Vier Jahre sind es her, seitdem ein lange gehegter Lieblingswunsch mir in Erfüllung ging: Mein Vater kam zu mir in's Haus, um sich nicht mehr von uns zu trennen, er kam, um auszuruhen nach vielen langen Jahren mühseligen Schaffens und bitteren Herzeleids. Ein Jahr nach seiner Ankunft brach der Bürgerkrieg aus, und damals hatte ich zum letzten Male Gelegenheit, meinem Wohlthäter die fälligen Zinsen zu entrichten. Ganz gegen seine Gewohnheit war er zu diesem Zweck selbst zu mir gekommen, und wiederum weigerte er sich standhaft, sogar einen Theil des Anlehens zurückzunehmen.

„„Das Geld steht bei Ihnen sicherer, als ich es anderswo unterzubringen vermöchte,““ sprach er mit einer seltsamen finsteren Entschlossenheit, denn auch er und seine erwachsenen Söhne hatten die Waffen ergriffen zum mörderischen Kampfe, „„von Ihnen darf ich überzeugt sein, daß es, unbekümmert um die politische Lage des Landes oder um Ihre eigenen Ansichten, mir jederzeit zur Verfügung steht. Wer weiß, wie Alles endet, ob nicht dennoch der Süden unterliegt, ob ich nicht dereinst nach Verlust meiner Habe bei Ihnen anklopfe und die in Ihrer Verwaltung befindlichen Mittel als meinen letzten Rettungsanker betrachte.““ Dann verbrannte er vor meinen Augen die auf die beiden Summen lautenden Documente, es als einen Beweis meiner Freundschaft fordernd, in seiner Gegenwart auch die auf dem Gericht eingetragenen Schuldverschreibungen streichen zu lassen. „„Wer vermag vorher zu bestimmen, wie das Kriegsglück sich wendet,““ fuhr er fort, „„ich kann fallen, die Documente können in die Hände der Unionisten gerathen, diese mögen sogar den hiesigen Landestheil militairisch besetzen und die Gerichtsbücher durchsehen, und wo auch immer sie finden, daß ein Südländer Forderungen hat, da confisciren

sie dessen Eigenthum bis auf den letzten Cent. Hoffentlich kommt es nie dahin; hoffentlich gehen wir als Sieger aus dem Kampfe hervor; sei es indessen, wie es wolle, mit Ihnen einen bestimmten Vertrag geschlossen zu haben, gereicht mir zur Beruhigung. Sollte sich selbst das Schlimmste ereignen, das Letzte kann mir nicht geraubt werden; Sie aber brauchen nicht zu befürchten, auf eine elende Schuldverschreibung hin als ein heimlicher Freund der Secessionisten verfolgt zu werden.““

„Politische Ansichten trennten mich freilich von Woodhouse, doch stärker als diese waren die Gefühle der Freundschaft und Dankbarkeit, welche ich für ihn hegte. Ohne Einwendungen zu erheben, ging ich auf seine Vorschläge ein; wir verabredeten die Paßworte, um ihn in den Stand zu setzen, durch eine dritte Person Geld bei mir zu erheben, dann schieden wir von einander auf Nimmerwiedersehen.

„Wie die Kriegswogen bald nördlich, bald südlich rollten, wissen Sie. Unser District und der Theil des Staates, in welchem Woodhouse und seine Familie einst ansässig gewesen, gehören wieder zur Union, und es steht nicht zu befürchten, daß die im Dahinsinken begriffene Secession sich noch einmal

weit genug emporrafft, um unser bisher verschont gebliebenes Winkelchen mit in das Kriegselend hineinzureißen. Wo Andere dem Verderben anheimfielen, da war es uns vergönnt, freilich unter den unvermeidlichen, jedoch vollständig gerechtfertigten Opfern, ungestört weiter zu arbeiten. Meinen Wohlstand zu vermehren gelang mir nicht, doch habe ich keine Verluste zu beklagen, welche sich nach dem Friedensschlusse nicht sehr bald wieder ausgleichen. Ich befinde mich also in der Lage, meine Gläubiger befriedigen zu können. Seit meiner letzten Zusammenkunft mit Woodhouse sah ich mich gezwungen, die fälligen Zinsen jedesmal zu dem Kapital zu schlagen, wodurch dasselbe wesentlich vergrößert wurde. Außerdem bin ich vorbereitet, jede verlangte Summe augenblicklich, wenn auch nicht hier, flüssig zu machen. Sie werden also nicht unbefriedigt von dannen gehen; mein Dank aber soll Sie begleiten für die Opferwilligkeit, mit welcher Sie die Hand boten, mich von einer schwer drückenden Last zu befreien.

„Der alte Woodhouse ist seit zwei Jahren todt; er konnte nicht selbst zu mir kommen, wie er versprach. Er nahm einen gefürchteten Namen mit in's Grab, und ihm nach folgten in kurzen Zwischen-

räumen seine Söhne. Ich erfuhr aus den Zeitungen deren Ende, und bis heute ist meine Hoffnung unerfüllt geblieben, daß Einer von ihnen selbst, oder ein Vertrauter mit den vom Vater ererbten Paßworten vor mich hintreten würde. Mehrfach stellte ich Versuche an, mit den Hinterbliebenen meines Gönners Verbindungen anzuknüpfen, allein immer vergeblich. Um nicht jene oder mich selbst zu gefährden, mußte ich mit meinen Forschungen zu vorsichtig zu Werke gehen, als daß ernste Erfolge von denselben zu erwarten gewesen wären. Meine Beruhigung blieb, daß die Noth wohl noch nicht an die Aermsten herangetreten sei, oder sie Mittel gefunden haben würden, trotz der sich entgegenstellenden Gefahren und Hindernisse, sich in Verkehr mit mir zu setzen. Eine andere Möglichkeit war, daß der alte Woodhouse sein Geheimniß mit hinüber genommen hatte, in welchem Falle vor Beendigung des Krieges von meiner Seite aus allerdings nicht der leiseste Schritt in dieser mißlichen Angelegenheit hätte gethan werden können. Doch Gott sei Dank, Ihr Erscheinen hat alle Schwierigkeiten beseitigt. Aus Ihren Mittheilungen geht hervor, daß entweder Woodhouse selber oder einer seiner gefallenen Söhne,

dem jungen Bertrand, neben den betreffenden Mittheilungen, die verabredeten Paßworte anvertraute. Wahrscheinlich wußte Mrs. Woodhouse um das Geheimniß, wagte aber, alle Umstände berücksichtigend, nicht, sich persönlich an mich zu wenden. Sie ersehen daraus, wie gefährlich die Mission gewesen —"

„Auf die Gefahren wurde ich vorher aufmerksam gemacht," fiel der Käferfink eifrig ein, „allein zehnmal so groß, hätten sie mich nicht zurückgeschreckt."

„Nun, es ließe sich wohl erwarten, daß man wußte, wem man sein Vertrauen schenkte," nahm Ruben wieder das Wort, „und da Sie Ihren Weg unangefochten bis hierher fanden, dürfte es Ihnen kaum schwerer werden, unbelästigt heim zu kehren. Vielleicht begleite ich Sie — das Sicherste wäre es, indem Sie dann nicht mit der Erhebung von Geldern sich zu befassen brauchten, was nicht ohne schriftliche Anweisungen geschehen könnte. Gingen aber Anweisungen und höhere Summen durch Ihre Hände, möchte Argwohn gegen Sie rege werden, in Folge dessen man Ihnen wohl gar nachspürte. Doch darüber mögen wir später berathen," schloß er, indem er sich erhob, welchem Beispiel sein Vater und Fink folg-

ten, „beruhigen Sie sich nur vorläufig mit der Gewißheit, daß schon morgen in der Frühe, wenn Sie nicht zu ermüdet sind, Sie die Rückreise nach New-Orleans antreten können.“

Schweigend bewegten sie sich dem in Dunkelheit daliegenden Städtchen zu, dessen weitläufig zerstreute und erhellte Fenster ihnen so freundlich einladend entgegenschimmerten, als wären einzelne neugierige Sterne von dem funkelnden Firmament niedergestiegen, um den armen Sterblichen einen kurzen Besuch abzustatten.

Die polternde und stöhnende Dampfmühle blieb zu ihrer linken Seite liegen. Durch geöffnete Thüren und Fensterladen der verschiedenen Stockwerke fiel heller Schein in's Freie hinaus; Männergestalten bewegten sich schattenähnlich vor den Oeffnungen vorüber. In den von einem wahren Höllenlärm erfüllten Räumen wirkten fleißige Hände; hartkörniger Weizen verwandelte sich unter den schwirrenden und klappernden Rädern zu Mehlstaub. Aus einem Nebengebäude drang das Knirschen der scharfen Kreissäge herüber, indem dieselbe sich wirbelnd durch kerngesunde Eichenstämme nagte.

„Sie kommen!“ tönte eine freundliche Kinder-

stimme den drei schweigsamen Gefährten entgegen, als sie hinter der Mühle auf ein zweistöckiges, leicht und zierlich gebautes Haus zulenkten.

In der Thüre erschien eine Frau mit Licht, die Eintreffenden mit freundlichem Gruß herein nöthigend. —

Wenn der Käferfink, dieses durch eigene Schuld von der menschlichen Gesellschaft gleichsam außer Gebrauch gesetzte alte Stück Möbel, sich je heimisch angeweht fühlte, so war es an jenem Abende, als er im Kreise der Judenfamilie der kleinen Therese gegenüber an dem mit nahrhaften Speisen beschwerten Tische Platz nahm. Zu seiner Rechten saß die Hausfrau, eine freundliche Erscheinung mit zwar viel Entschiedenheit verrathendem, jedoch durchaus gutmüthigem Gesichtsausdruck, zu seiner Linken der greise Ruben. Der Hausherr saß auf der andern Seite seiner Gattin. Auch er zeigte den unverfälschten israelitischen Typus; vergeblich suchte man dagegen nach jenem geschmeidigen Wesen, eine natürliche Folge boshafter Unterdrückungen und Spöttereien, welches im Allgemeinen der geringeren Classe europäischer jüdischer Handelsleute eigenthümlich. Die Wirkung der seit einer Reihe von Jahren genossenen

Gleichberechtigung mit seinen Mitbürgern trat bei ihm wohlthuend in den Vordergrund. Vor Allem aber berührte den Käferfink freundlich die von dem Ehepaar dem Greise gezollte Ehrfurcht, und die patriarchalische Würde, mit welcher dieser die ihm gespendete Achtung als etwas Selbstverständliches entgegennahm. Einen kurzen Segen sprach er über die aufgetragenen Speisen, worauf er mit heiterem Wesen zum Essen einlud und die Unterhaltung nach allen Seiten hin eröffnete. Froh, wie das Mahl begann, nahm es auch sein Ende. Der Käferfink thaute förmlich auf, und man hätte nur den beweglichen Riemen seiner Halsbinde zu beobachten brauchen, um zu erfahren, wie er am liebsten mit Allen zugleich gesprochen hätte. Dabei lachte er so recht herzlich, bald mit dem Vater, bald mit dem Ehepaar, bald aber, und dann am längsten und lustigsten, mit der kleinen Therese, welche er in seinem Entzücken mit dem muntersten Goldkäferchen verglich, welches sich jemals in dem Blüthenstaub einer Rose gebadet habe. Es überraschte ihn daher fast, als Frau Ruben sich endlich mit dem Kinde entfernte, um, wie sie vorgab, die Herren in ihren geschäftlichen Berathungen nicht zu stören.

„Einige kurze geschäftliche Berathungen liegen noch vor uns," nahm der jüngere Ruben das Gespräch wieder auf, sobald er sich mit seinem Vater und dem Käferfink allein sah, „und je eher wir dieselben erledigen, um so besser für uns Alle. Ist Ihnen, außer den mündlichen Aufträgen, noch irgend etwas Anderes übergeben worden?" wendete er sich an Fink; „ich frage nicht etwa, weil ich von Zweifeln befangen wäre, sondern nur, um zu erfahren, ob der verstorbene Woodhouse sich in seiner letzten Stunde unserer Verabredung in ihrem ganzen Umfange erinnerte."

Fink wurde ernst. Im heiteren Gespräch mit seinen Gastfreunden hatte er den Zweck vergessen, der ihn dorthin führte. Einige Sekunden sann er nach; dann begann er mit großem Eifer in der Brusttasche seines Röckleins zu wühlen, bis er ein kleines Packet herausgefunden hatte, welches er mit einer gewissen Feierlichkeit vor sich auf den Tisch legte.

„Was soll es enthalten?" fragte er den Kaufmann mit erzwungener Förmlichkeit.

„Einen Baum und ein Haus," antwortete dieser lächelnd.

Fink nickte zufrieden und entrollte das Packetchen. Zuerst trennte er einen bedruckten Bogen Pa-

pier, einen Theaterzettel, von demselben, welchen er achtlos neben sich auf den Tisch hinwarf. Dann entrollte er noch drei oder vier kleinere Papierstreifen, bis endlich der geheimnißvolle Schatz in Form eines einfachen Petschafts vor ihm lag, welches der Fabrikherr sogleich in den Schein der Lampe hielt.

„Es ist Alles in Ordnung,“ sprach er dabei, „hier der Baum oder Wald, gleichbedeutend mit Holz oder Wood, und hier das Haus. Unumgänglich nothwendig wäre das Petschaft nicht gewesen, allein es in Händen zu haben, ist von hoher Wichtigkeit, wenn — was ich allerdings nicht voraussetze — das bisher beobachtete mündliche Verfahren als unzureichend erkannt werden sollte.“

In diesem Augenblick kehrte er sich seinem Vater zu, der den Theaterzettel zu sich herangezogen hatte und mit sichtbarem bangen Erstaunen betrachtete.

Das plötzlich eingetretene Schweigen weckte den Greis aus seinem Brüten. Er sah verstört auf und gerade in des Käferfinks Augen.

„Wo haben Sie diesen Zettel her?“ fragte er, die Hand auf das Papier legend.

Fink warf einen Blick auf dasselbe und antwortete sorglos:

„Ich fand ihn in meinem Zimmer, ein alter Theaterzettel, wenn ich nicht irre. Wie er dorthin kam, mag Gott wissen. Zu den wenigen Pflanzen, welche ich presse, benutze ich nie mit Druckerschwärze bedecktes Papier; das von Stroh angefertigte ziehe ich allem andern bei weitem vor."

„Dieser Zettel ist keine drei Wochen alt," versetzte der Greis mit dem Ausdruck einer heftigen Gemüthsbewegung, „er kündigt eine vor etwa vierzehn Tagen in New-Orleans stattgefundene Theatervorstellung an; sind Sie bei derselben zugegen gewesen?"

„Ich besuche nie Theater," erwiderte der Käferfink lachend, „einestheils betrachte ich dergleichen Zerstreuungen als einen unverantwortlichen Zeitverlust, dann aber erlauben mir meine Mittel nicht, kostspieligen Vergnügungen nachzugehen."

„Kennen Sie die Mitglieder des Variety-Theaters?" fragte Ruben ängstlich weiter.

„Ich entsinne mich nicht, eins derselben gesehen zu haben."

„Etwa die Riesin Lafayette Gürgens?"

„Weder eine Riesin, noch sonst etwas dem Aehnliches."

„Nicht die Tänzerin Sibylla oder den Flageolet-Virtuosen Günther?“

„Wenigstens nicht wissentlich.“

„Auch nicht das Wunderkind, genannt Therese Mayflower?“

„Ich kenne nur eine Therese, und das ist die liebe Kleine, welche mit ihrer mütterlichen Beschützerin dieses Gemach verließ,“ versetzte Fink, durch die schnell aufeinander folgenden Fragen außer Fassung gebracht.

Der jüngere Ruben nahm den ihm von seinem Vater dargereichten Zettel und las ihn aufmerksam durch, während jener sich erhob und, das Haupt sinnend auf die Brust geneigt, langsam auf und ab wandelte. Fink sah ängstlich bald auf den Einen, bald auf den Andern; von Besorgniß erfüllt, wagte er nicht, nach der Ursache des räthselhaften Benehmens zu fragen.

„Wie ist das zu erklären?“ redete der jüngere Ruben endlich seinen Vater an, der neben ihn hintrat und gespannt auf ihn niederschaute.

„Dafür giebt es keine Erklärung,“ entgegnete dieser feierlich, „es kann dahinter verborgen sein nur ein Betrug, dessen Zweck und Tragweite zu ergrün-

den für uns — wenigstens hier — unmöglich. Du hast sie Alle gesehen, mein Sohn, als Du kamst an Bord des Schiffes, um abzuholen Deinen Vater; Du hast gesehen das Weib mit dem Gebein eines Goliath, hast gehört, wie es mir bot eine Entschädigung für meine Mühe um das Kind, und wie es bot eine Entschädigung derjenigen, die so lange Mutterstelle bei ihm vertreten hatte, daß wir möchten lassen die Waise in den unsaubern Händen. Warum nahm die Person das Kind nicht gleich an sich, warum wartete sie, bis dasselbe uns war gewachsen an's Herz, daß wir uns konnten nicht lossagen von ihm? Warum aber ist dennoch in ihrer Gesellschaft eine Therese erstanden, um zu dienen als Lockspeise auf dem Zettel für die schaulustige Menge? Glaube mir, mein Sohn, in diesem Verfahren liegt begraben ein Geheimniß, welches zu durchdringen ich die Macht besitzen möchte. Ein gutes ist es nicht, denn von jenem Weibe kann nichts Gutes ersonnen werden, aber es kann stehen in unmittelbarer Beziehung zu Jemand, für den wir Beide unser bestes Herzblut hingeben würden. Es kann sich handeln um einen Betrug, um die schmachvolle Absicht, ein Kind zu berauben der Zuneigung und des Namens seines leiblichen Vaters."

„Ich verstehe," erwiderte Ruben ehrerbietig, „und unsere Pflicht wäre es, das, was die Vorsehung durch das elende Papier theilweise vor unsern Blicken enthüllte, auszunutzen und bis an's Ende zu verfolgen."

„In der That, ein elendes Papier," fiel der Käferfink ein, der den Zettel, ohne etwas Absonderliches zu entdecken, zweimal sehr aufmerksam durchgelesen und deshalb nur die letzten Worte des zwischen Vater und Sohn mit halblauter Stimme geführten Gesprächs vernommen hatte; „ein ganz elender Fetzen, von welchem ich ebenso wenig begreife, wie er in meine Wohnung gekommen ist, als welche Wichtigkeit er für Sie haben kann."

„Die Wichtigkeit liegt in dem Namen Therese," versetzte der alte Ruben bedächtig, „ferner in dem Umstande, daß ich hier Personen verzeichnet finde, mit welchen ich kam über's Meer vor vier Jahren, und von denen ich möchte wi derfehen den Einen oder den Andern" — hier wechselte er einen flüchtigen Blick des Einverständnisses mit seinem Sohne — „Familienangelegenheiten, lieber Herr Fink, Sie verzeihen, es hat so Jeder seine Beziehungen, die ihm bereiten zuweilen Sorgen."

x) Mayflower!

„Ja, ja, Familienangelegenheiten," wiederholte der Käferfink zerstreut, und ihm war, als hätte er selbst in frühern Jahren ebenfalls von Familienangelegenheiten sprechen können. „Also der Name Therese," fuhr er sorglos fort, „mein Gott, Ihr kleiner Schützling heißt ja Therese; seltsam, sehr seltsam," und vergessen war der Zettel, vergessen das Erstaunen seiner beiden Gastfreunde, vergessen endlich Alles, was in den Augen des gewissenhaften alten Herrn nicht Bezug auf die ihm anvertraute Botschaft hatte.

„Werde ich können Dich vertreten in New-Orleans und realisiren die Summen, welche erforderlich sind, zu werden gerecht den Leuten, deren letzte Hoffnungen ruhen in Dir?" fragte der alte Ruben seinen Sohn, und auf seinen scharfen Zügen spiegelte sich, wie sein Geist heftig arbeitete.

„Du könntest mich vertreten," erwiderte der Angeredete mit einer Ehrerbietung, welche dem nichts weniger, als schönen jüdischen Antlitz einen eigenthümlichen Reiz verlieh, „allein Du wirst Dich der beschwerlichen Reise nicht unterziehen?"

„Ich denke ernstlich daran, mein Sohn," bestätigte der Greis entschlossen, „und Du erweisest mir

keinen Gefallen, indem Du mich mahnst an das Alter und die Gebrechlichkeit meines Körpers. Die Tage der Ruhe unter Deinem Dache haben mich nicht verweichlicht. Mein Leben war Mühe und Arbeit, und das hat meine Gesundheit zähe gemacht. So Du nicht hast triftigere Einwendungen, werde ich thun, was ich betrachte als eine heilige Pflicht. Was Gott mir anvertraute in seiner Weisheit, was ich entgegennahm als ein kostbares Anlehen, darüber muß ich jederzeit Rechenschaft ablegen können, und sollte eine unvermeidliche Trennung von einer Herzensfreundin die nächste Folge meiner Bemühungen sein."

„Handele, wie Du es für gerecht hältst," antwortete der Sohn, und wie Trauer glitt es über sein ernstes Gesicht, „es soll Dir nichts fehlen, was Deine Reise erleichtert und Deine Heimkehr zu einer glücklichen macht."

„So werden wir also reisen zusammen," wendete der Greis sich an den freudig überraschten Käferfink, indem er ihm die dürre Hand darreichte, „und was Sie allein hätten mit Bequemlichkeit zu einem guten Ende geführt, das soll uns Beiden nicht schwer werden."

Hiermit waren die geschäftlichen Verhandlungen

abgeschlossen. Ein Weilchen plauderten die drei Männer noch über den augenblicklichen Stand des Krieges, dann begleiteten die beiden Juden ihren Gast in ein kleines Giebelzimmer, in welchem ein sauberes Bett zu seiner Aufnahme bereit war. Mit einem herzlichen Gruß trennte man sich von einander. Ruben und sein Vater begaben sich nach des Ersteren Geschäftszimmer, wo sie sich alsbald in das Durchblättern verschiedener Contobücher vertieften, Summen auszogen und mit einander verglichen, Wechsel ausfertigten, kurz alle Vorbereitungen trafen, daß am folgenden Tage dem Aufbruch der beiden alten Herren nichts mehr entgegenstand.

Mitternacht war längst vorüber, als sie ihre Arbeit beendigten. Der Käferfink hatte um diese Zeit bereits den ersten und festesten Schlaf hinter sich und war daher zugänglich für Träume geworden. Dieselben entsprachen seiner glücklichen Sorglosigkeit und den jüngsten, für ihn so außerordentlichen Ereignissen und Erfahrungen: Mit dem alten Ruben sprach er geläufig hebräisch, obgleich er keine fünfundzwanzig Worte mehr von seinen Studienjahren her behalten hatte; mit dem jüngeren Ruben zählte er Hunderte und Tausende von blanken Gold-

stücken, welche dessen Frau aus einem geöffneten Spiritusfasse vor sie auf den Tisch hinzapfte; an seinem Halsbindenriemchen zerrte es neckisch, und als er sich umschaute, sah er in die lachenden blauen Augen der kleinen Therese, die alsbald sein Gesicht mit zahlreichen Küssen bedeckte. Der biedere Farmer und seine Frau hielten ihn, während deren muthwillige Nachkommenschaft sein einziges Paar Stiefel wichste und sein einziges Röcklein ausklopfte und dabei so ungeschickt zu Werke ging, daß zu seinem Entsetzen unter ihren Händen Beides wie Zunder zerfiel und sich ihm die schöne Aussicht eröffnete, barfuß und in Hemdärmeln nach New-Orleans heimzukehren. Er wollte den ungeschickten Jungens wehren, allein deren Eltern hielten ihn so fest, daß er sich nicht zu rühren vermochte, und als er aufmerksamer hinschaute, da waren es nicht einmal die treuherzigen Farmersleute, sondern die beiden ausgestopften baumwolläugigen Alligators aus seinem Laboratorium, von welchen der eine seine letzte Halsbinde mit einem endlosen Riemen angelegt hatte, wogegen wunderliche Propfenzieherlöckchen die Schläfen des andern zierten. Jetzt wurden seine Träume natürlich beängstigender, zumal die befreundeten Gestalten plötz-

lich aus seiner Umgebung verschwanden und alle von ihm gemordeten Käfer und Eidechsen an deren Stelle traten, eine mächtige Schildkröte aber vor seinen sichtlichen Augen sich in ein offenes Spiritusfaß verwandelte, in welches man ihn mit aller Gewalt stecken wollte. Er wehrte sich aus Leibeskräften, allein die baumwolläugigen Krokodile ließen in ihren Griffen nicht nach, wobei sie, offenbar um ihn zu verspotten, ihre fürchterlich bewaffneten Kiefern dicht vor seinem Gesicht im muntersten Dreitact zusammenschlugen, jedoch ohne ihn ernstlich zu verletzen. Zu dieser seltsamen Musik aber ordneten sich die größten Käfer in eine endlose Reihe, und wie durch Zauber wurde eine erschrecklich lange und furchtbar spitze Insectennadel zwischen ihnen sichtbar, mit welcher sie den guten alten Herrn aufzuspießen gedachten.

Der Käferfink krümmte und wand sich, wie ein zertretener Wurm. Vergeblich suchte er den grausamen Thieren begreiflich zu machen, daß kein Naturalienhändler vom Fach auch nur fünf Cent für seinen einbalsamirten Körper zahle; vergeblich suchte er sich zu überreden, daß er träume und Träume ihre Quelle in einer Indisposition des Magens hätten,

die Käfer und Alligators blieben unerbittlich, doch schienen sie es mehr auf eine Drohung, als auf einen wirklichen Mord abgesehen zu haben.

Wiederum änderte sich die Scene: Die Atmosphäre schien aus einer Masse von Insecten- und Amphibienleichen zu bestehen, so daß er sie haufenweise einathmete und sich schier über deren Alcoholgeschmack wunderte; seine Lage wurde indessen dadurch nicht verbessert. Im Gegentheil, er fühlte sich noch beängstigter, zumal in allen Richtungen geisterhafte Physiognomien vor ihm auftauchten, die, obwohl lauter bekannte und vertraute Züge tragend, er längst vergessen zu haben meinte. Dabei blickten alle vorwurfsvoll zu ihm herüber, wie ihn fragend, ob er sich denn gar nicht entsinne, einmal jung gewesen zu sein, und ob es wohl ehrenwerth, mit Aufgabe aller Familienverhältnisse vor unabwendbarem Mißgeschick zu fliehen, anstatt demselben kühn zu begegnen? Ha, diese vorwurfsvollen Blicke, dies Erinnern an Zeiten, welche zu vergessen ihm bei seinem sorglosen und zerstreuten Wesen so außerordentlich leicht geworden, übertraf noch die ungehörigen Freiheiten, welche die baumwolläugigen Alligators sich mit ihm erlaubten. Als aber seine Angst den höch-

sten Gipfel erreicht hatte und er nicht mehr aus oder ein wußte, da neigte die kleine Therese sich wieder lachend über ihn hin, seine Wangen mit ihren kleinen Händen zärtlich streichelnd und sein altes Gesicht mit Küssen bedeckend. Die Käfer waren um diese Zeit verschwunden, die Alligators befanden sich dagegen noch in seiner Nähe. Wie gut geschulte Hunde saßen sie da, die gewaltigen Kiefern im ununterbrochenen Dreitact zusammenschlagend, während Thränen der Rührung, von der Größe ausgewachsener Apfelsinen aus ihren baumwollenen Augen rannen.

So träumte der biedere Käferfink. Aber wer hätte nicht träumen wollen so nahe einer Tag und Nacht klappernden Dampfmühle, unter einem fremden Dach, in einem fremden Bett und nach einer liebreichen Begegnung, wie jemals in seinem Leben erfahren zu haben, der gute alte Herr sich gar nicht entsinnen konnte. — — — —

Am folgenden Tage um die Mittagszeit hielt ein einspänniger leichter Wagen vor dem Hause der Judenfamilie. Der alte Ruben, anstatt mit seinem Kaftan, mit einem der Landessitte mehr entsprechenden Anzuge bekleidet, und in der Hand eine Reisetasche, und der Käferfink, ausgerüstet mit Blechbüchse

und Fischnetz, standen im Begriff, den Wagen zu besteigen. Bei ihnen befanden sich der jüngere Ruben, dessen Frau und die kleine Therese. Noch einmal wurden die Hände gedrückt, noch einmal die besten Wünsche ausgetauscht, noch einmal küßten die beiden alten Herren das freundliche Kind, dann kletterten sie gemächlich nach der hinteren Bank des Fuhrwerks hinauf. Der jüngere Ruben war der Letzte, der auf dem Wagen Platz nahm und Peitsche und Leine ergriff. Er selbst wollte die beiden Reisegefährten an den Mississippi bringen; gab es doch Mancherlei zu besprechen und zu verhandeln, wobei fremde Ohren mindestens sehr unbequem gewesen wären.

„Auf glückliches Wiedersehen!“ rief Frau Ruben; das Kind klatschte in die Hände, während ihm große Thränen aus den Augen rannen, und eine Minute später, da bezeichnete nur noch eine leichte Staubwolke die Richtung, in welcher der schnell einherrollende Wagen verschwunden war. —

Zweites Capitel.

Der Clown.

Einen fröhlicheren Abend hatte Frau Lafayette Gürgens lange nicht verlebt. Es galt aber auch der Verherrlichung eines unstreitig sehr glänzenden Geschäftes, indem es ihr an dem heutigen Tage endlich gelungen war, durch die gütige Mitwirkung des Herrn Dieter und des vermeintlichen Käferfink die beiden auf dem Variety-Theater lastenden Hypotheken anzukaufen und sogleich baar auszubezahlen. So billig, wie sie hoffte, war sie freilich nicht dazu gekommen, zumal sie gemäß einer sehr harmlos erscheinenden Verklausulirung vorläufig nur die Gebäude ihr Eigenthum nannte; da sie aber allabendlich ein volles Haus hatte, so konnte sie mit ziemlicher Genauigkeit die Frist berechnen, binnen welcher es in ihrer Macht lag, auch noch die letzte, ausdrücklich

auf den Grund und Boden lautende Schuldverschreibung einzulösen. Es befremdete sie wohl, bei den wichtigen Verhandlungen den Goldfink nicht persönlich kennen zu lernen, doch auch diese Unruhe erreichte schnell ihr Ende, sobald der Käferfink ihr betheuerte, daß der alte Geizhals im persönlichen Verkehr sehr geneigt sei, unvorhergesehene Schwierigkeiten zu erheben, und ihr schließlich eine rechtsgültige Vollmacht vorlegte, laut deren er beauftragt war, das Geld für seinen Bruder in Empfang zu nehmen. Sie säumte daher nicht, sich in die angenehme Lage zu versetzen, schon am folgenden Tage auf den Theaterzetteln ihrem Namen das volltönende: „Eigenthümerin des Variety-Theater“ in prunkendem, riesenhaften Druck mit Fug und Recht beifügen zu können.

Frau Lafayette Gürgens war also sehr glücklich: so glücklich, daß sie dem vermeintlichen Käferfink mit größter Bereitwilligkeit hundert Dollars, dem Herrn Dieter dagegen dreimal so viel für ihre freundschaftlichen Bemühungen auszahlte und sie obenein ersuchte, den Abend bei ihr im Kreise einiger bevorzugten und sehr gebildeten Freunde zu verleben.

Der Käferfink lehnte die Einladung unter dem

Vorwande ab, daß er seinen abwesenden Bruder erwarte. Ebenso war ihr von Günther und Sibylla abschläglicher Bescheid ertheilt worden. Der Freundeskreis bestand daher nur aus Dieter, dem Clown, der sich in letzter Zeit durch seine Leistungen sowohl, als auch durch gefälliges Entgegenkommen einer solchen hohen Ehre würdig gezeigt hatte; ferner aus dem Hercules, zwei ästhetisch gebildeten Acrobaten, der empfindsamen Primadonna des Lustspiels, zwei geistreichen jungen Schauspielern und endlich ihrem Gatten, der freilich erst spät eintraf, weil ihm die schmeichelhafte Aufgabe zuerkannt worden war, seine größere Hälfte im Directorat zu vertreten. Auch die andern Gäste erschienen einzeln, je nachdem ihre Rollen es gestatteten, wogegen der Clown gänzlich vom Dienst dispensirt wurde, um seiner heute ausnahmsweise sehr leutseligen Herrin bei den erforderlichen Vorkehrungen etwas zur Hand zu gehen.

Klein, aber sehr gewählt war die Gesellschaft, nach Frau Gürgens' maßgeblichem Ausspruch; nicht einmal ihre eigenen hochbegabten Töchter hatte sie mit hinzugezogen. Sie wollte nicht — wie sie ebenfalls sehr überlegt bemerkte — durch deren Anblick beständig an die strenge Beobachtung der mütterlichen

Würde erinnert werden; dafür stellte sie ein halbes Dutzend Flaschen Champagner auf ein Seitentischchen, mit welcher Entschädigung die meisten Anwesenden sich ohne Zweifel im Stillen gewiß einverstanden erklärten.

Der Ort der Zusammenkunft lag in dem Hintergebäude des Schauspielhauses: Ein prunkloses, einfach möblirtes Gemach neben Frau Gürgens' Geschäftszimmer, welches wieder an ihr behaglich eingerichtetes Schlafzimmer stieß. Doch die fast gesuchte Einfachheit der Umgebung hatte nicht den geringsten Einfluß auf Küche und Keller; die Speisen waren ausgezeichnet, der Wein vortrefflich, und die allgemeine Laune endlich, welche sich beim Erscheinen jedes neuen Gastes noch um einen Grad steigerte, die ließ gar nichts zu wünschen übrig und entsprach vollkommen der Gelegenheit. Jeder Einzelne sprudelte förmlich über; und dabei machte Frau Gürgens die Wirthin, als ob sie bei einem verschuldeten Marquis in der Lehre gewesen wäre. Am ausgelassensten war natürlich der Clown. Der biedere Freund hatte zur Feier des Tages einen höchst bemerkenswerthen Prolog gedichtet, in welchem der neuen Besitzerin des Variety-Theaters und deren künstlerischen

Begabung rühmlichst gedacht wurde. Dann las Frau Gürgens eine aus derselben poetischen Ader geflossene Antwort und Begrüßung ihrer lieben Gäste vor; hieran schloß sich ein Toast auf die Wirthin, ausgebracht von Herrn Dieter, einem rothbärtigen confiscirten Strolchgesicht, an welches sich nach unten der knochige, breitschulterige Körper eines Kärrners reihte, worauf der Hercules in Extase gerieth, vor Frau Gürgens auf die Kniee sank und, die eine Hand auf dem Herzen, in der andern ein volles Glas, bei den Kräften von hundert Elephanten beschwor, nie eine Dame gefunden zu haben, in welcher sich so ausgezeichnete natürliche Gaben und Bevorzugungen, gepaart mit holder Anmuth, zu einem so achtunggebietenden großen Ganzen vereinigten, wie in der angebeteten Signora Marianne Lafayette Gürgens.

Die Riesin dankte gerührt und meinte, daß sie, trotz ihres nicht mehr ganz jugendlichen Alters, nicht unempfindlich gegen Schmeicheleien, von welchen sie annehmen müsse, daß sie ernstlich gemeint seien, worauf sie mit edler Selbstverleugnung und einer gewissen sittlichen Verschämtheit die Gesundheit ihres Gatten ausbrachte, innig bedauernd, ihn erst später in den Kreis ihrer werthen Gäste einführen zu können.

Jetzt aber flammte der Clown wieder auf. In Versen, die wie Honig von seinen Lippen flossen, pries er zuerst die Frauen im Allgemeinen, dann die deutschen Frauen und endlich die Frau aller Frauen, die edle Signora Marianne Lafayette Gürgens, die bei allen ihr dargebrachten zarten Huldigungen stets den Gatten im Herzen und seinen Namen auf den Lippen trage.

Ein leichter Schlag mit dem riesenhaften Fächer, geführt von der riesenhaften Faust des riesenhaften weiblichen Directors, lohnte zu Aller Ergötzen den poetisch schäkernden Clown, der an dem heutigen gesegneten Abend auffallend früh in seinen Bewegungen die Wirkung des Weins kundgab. Ein vergebender Blick aus den wasserblauen Augen der Riesin und ein sanftes Liebkosen ihres stattlich behaarten Kinns schienen sogar auf eine kleine Erhöhung seiner kümmerlichen Gage hinzudeuten, wodurch seine heitere Laune natürlich erheblich gesteigert wurde, so daß er mit einer wunderbaren Verrenkung seiner Wirbelsäule und wiederum zum allgemeinen Ergötzen sich den ergebenen Vorschlag erlaubte, dem noch als Regisseur beschäftigten Monsieur Gürgens eine telegraphische Depesche zu schicken.

Auf den stürmischen Beifall, begleitet von echtem und nebenbei mit den Lippen recht täuschend nachgeahmten Knallen von Champagnerpfropfen, erklärte Frau Gürgens sich alsbald bereit, die besagte Depesche zu verfassen, und sie wollte sich gerade erheben, als sie von dem bezaubernd lustigen Clown daran gehindert wurde. In den schönsten Reimen erklärte er, daß Frau Marianne Lafayette Gürgens' Weg, im Falle sie sich an ihren Schreibtisch zu begeben gedenke, nur über seine Leiche führe, und er dazu da sei, der erhabenen Gebieterin das Leben auf jede nur denkbare Weise zu erleichtern.

Frau Gürgens, bereits stark glühend, hüllte bei der anmuthigen Zuvorkommenheit des gewandten Clown ihr breites Antlitz vor Vergnügen in das flammende Roth einer Päonie. Einen Augenblick schwankte sie, dann reichte sie dem Unwiderstehlichen einen Schlüssel, ihn mit der Grandezza einer cubanischen Sklavenbesitzerin beauftragend, sich in das Nebenzimmer zu begeben, ihren Schreibtisch zu öffnen und ein Blatt Papier nebst Bleistift herbeizuholen.

Der Clown, nicht mehr ganz fest auf seinen Füßen, verschwand tänzelnd durch die offenstehende

Thür, seine Bewegungen mit einer näselnd abgesungenen Melodie begleitend. Gleich darauf klirrte der Schlüssel im Schloß des Schreibtisches, der breite Schieber rollte empor und vor den funkelnden Blicken des biederen Gauners lagen mehrere offene Fächer, in welchen Frau Gürgens ihre Briefschaften aufzubewahren pflegte. Das baare Geld befand sich dagegen in dem größeren Mittelfach, welches durch eine feste, doppelt verschließbare Thür gegen fremde Eingriffe geschützt wurde. Der Clown kannte das Innere des Schreibtisches genau; zu oft schon, namentlich in den letzten Tagen, hatte er vor demselben gestanden, um einen kleinen Vorschuß in Empfang zu nehmen, bei welcher Gelegenheit er nicht versäumte, über die Schulter seiner Gebieterin fort, sich Kenntniß von dem Vorhandensein eines in Briefform zusammengelegten Packetchens zu verschaffen, welches sich von den andern Papieren durch einen blauseidenen Umschlag und ein über's Kreuz verschlungenes rothes leinenes Bändchen auszeichnete.

„An Alexis send' ich Dich,“

näselte er wohl zum zehnten Male.

„Rechts liegt das Schreibpapier!“ rief Frau Gürgens ihm zu.

„Rechts liegt das Papier,“

näselte der Clown nach derselben Melodie und geräuschvoll hob er ein loses Blatt und die daneben liegende Bleifeder empor. Gleichzeitig hatte er aber auch mit der Gewandtheit eines erprobten Taschenspielers aus einem der mit Scripturen vollgepfropften Fächer das kaum bemerkbare blaue Packet hervorgezogen und so schnell auf seinem Körper verborgen, daß ein sehr scharfes Auge dazu gehört hätte, den eigentlichen Zweck der flüchtigen Bewegung zu begreifen.

„Soll ich zuschließen?“ fragte er weiter, indem der bewegliche Schieber unter seinen Händen niederrollte.

„Nicht nöthig,“ entschied die Riesin, ihr Glas zwischen Auge und Lampe und mit Kennerblick in den funkelnden Wein hineinschauend, und nach einigen stolpernd ausgeführten Luftsprüngen, die entsetzlich zu den flatternden Rockschößen contrastirten, stand der Clown an ihrer Seite, das Papier vor sie auf den Tisch legend.

„Also die Depesche,“ begann die Riesin nachdenklich, die Spitze der Bleifeder anmuthig zwischen ihren Lippen drehend und befeuchtend.

„An Alexis send' ich Dich,“

sang der Clown, das letzte Wort in einem vollen Glase erstickend.

„An Aleris send' ich Dich," schrieb Frau Gürgens unter allgemeinem Jubel nieder, und der Clown dictirte weiter:

„Wir sind froh und harren Dein,
Deinem Wohle tönen Lieder,
Deinem Wohle perlt der Wein,"

und fast eben so schnell, wie er sang, fanden seine Worte mit einigen unwesentlichen Verstößen gegen die Orthographie ihren Weg auf das Papier. Dann las Frau Gürgens die heitere Depesche noch einmal laut und ausdrucksvoll vor, worauf alle Anwesenden ihre Namen in Begleitung verschiedener acrobatischer Schnörkel, herkulischer Arabesken und empfindsam ästhetischer Ausrufungszeichen unter dieselbe setzten und sofort zur Absendung geschritten wurde.

Da der Clown allgemein zu heiter erschien, so übernahm auf Frau Gürgens' collegialisches Ersuchen der Hercules die Botschaft, und so charakteristisch führte er den ihm ertheilten Auftrag aus, daß man seinen gewaltigen classischen Schritt noch deutlich hörte, als er das Nebengebäude längst verlassen hatte und in den Räumen des Schauspielhauses die Richtung nach der Bühne einschlug.

Obwohl es noch eine Stunde bis zum Schlusse des letzten Aufzuges dauerte, hatte Monsieur Gürgens, gerührt durch die ihm gezollte Aufmerksamkeit, es doch möglich zu machen gewußt, unbemerkt auf einige Minuten von seinem Posten zu verschwinden und den Hercules auf seinem Rückwege zu begleiten. Schon von Weitem tönten ihm aus den Gemächern seiner größeren Hälfte die Ausbrüche der tollsten Laune entgegen; als er aber, ein edler, flitternbesetzter Tricotrömer im flüchtig angelegten schwarzen Ueberrock, plötzlich hinter dem Hercules hervortrat, wollte der Jubel kein Ende nehmen. Geistreiche Witzworte flogen hinüber und herüber; schmeichelhafte Ansprachen wurden gehalten und eben so schmeichelhafte Dankadressen zurückgegeben, während Frau Gürgens lachte, daß ihr wirkliche Thränen über die ziemlich echt gefärbten Wagen rollten und sie ein Glas Champagner, welches sie ihrem edlen Römer darreichen wollte, unversehens auf ihre silbergraue seidene Robe goß.

Eine kurze Pause, nicht länger als höchstens drei Sekunden folgte; dann wunderten sich Alle pflichtschuldigst über den genialen Gleichmuth, mit welchem die Riesin den Schaden hinnahm. Mon=

sieur Gürgens dagegen, die liebenswürdige Laune seiner dirigirenden Hälfte und das Lockern der gewöhnlich sehr straffen Zügel ausbeutend, glich den Schaden insoweit wieder aus, daß er, statt des verschütteten Glases, eine noch halb volle Flasche an die Lippen führte und unter einem endlosen Beifall bis auf den letzten Tropfen leerte. Dann aber erhielt die in der That außerordentlich anregende Scene dadurch einen mehr, als befriedigenden Abschluß, daß der edle Römer mit der empfindsamen Primadonna des Lustspiels einmal um den Tisch herumwalzte, den einen Schooß seines Ueberrockes togaartig über die Schulter warf und mit der höchst gelungenen Haltung eines Triumphators zur Thür hinausschritt, um sich auf seinen Posten zu begeben.

Ein donnerndes Lebehoch begleitete den scheidenden Gladiator; die Gläser leerten sich zauberhaft schnell; die ästhetisch gebildeten Acrobaten holten auf Frau Gürgens' Wink ein anderes halbes Dutzend silberköpfiger Flaschen unter dem Sopha hervor, als man sich plötzlich des Clowns entsann, von welchem man, zur Verherrlichung der sich selbst übertreffenden Gastgeberin, eine neue poetische Auflage erwartete. Doch eben so leicht hätte man einem der baumwoll-

äugigen Alligators aus des Käferfink Sammlung witzige Schlagworte und geistreiche Verse entlockt; denn als man sich nach dem unschätzbaren Improvisator umsah, da entdeckte man ihn, wie er, selbst im Rausche seiner Rolle getreu, ähnlich einem abgeworfenen Kleidungsstück, über der nächsten Stuhllehne hing, wogegen er den bisher von ihm eingenommenen Platz mit seinem schäbigen Hute belegt hatte. Nur durch tiefes, röchelndes Athmen verrieth er noch Leben.

„Einfaltspinsel," grollte die Riesin, die Achseln geringschätzig zuckend, „er besitzt heute entweder ausnahmsweise einen Gänsekopf, oder er hat, bevor er hierher kam, schon einen Grund gelegt."

Diese wichtige Frage wurde zunächst mit der entsprechenden Heiterkeit erledigt; einige vergebliche Versuche, das komische Mitglied zu ermuntern, gaben Veranlassung zu den köstlichsten Scherzen und Situationen, und als man endlich die Ueberzeugung gewann, daß der biedere College vollständig unfähig, fernerhin zu den geistigen Genüssen des Abends beizutragen, wurde nach einer regelrechten Abstimmung das Urtheil über ihn ausgesprochen.

Gemäß dieses ergriffen ihn die beiden ästhetischen

Acrobaten, und nachdem es ihnen gelungen war, den Bewußtlosen zum Stehen zu bringen, führten sie ihn auf die Straße hinaus und genau dreihundert Schritte weit in der Richtung, in welcher er in einem Kosthause sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Dort ließen sie ihn behutsam auf eine Thürschwelle nieder, es ihm anheimstellend, daselbst zu übernachten oder von einer Militairpatrouille aufgegriffen und nach irgend einem Wachlocal transportirt zu werden.

Die Acrobaten hatten das Schauspielhaus noch nicht erreicht, da zog der ehrenwerthe Clown mit vielem Bedacht eine von Frau Gürgens' besten Cigarren hervor; eben so bedächtig rauchte er sie an. Dann erhob er sich, und mit einer Festigkeit, als ob seit drei Tagen nichts Anderes, als gelbes Mississippiwasser seine Zunge befeuchtet habe, schritt er davon. Nach seinen flinken Bewegungen zu schließen, war er recht munter und sattelfest; auch auf seinem Antlitz zeigte sich, wenn ihn gerade der Schein einer Laterne traf, daß es ihn nicht gereute, die gewählte und heitere Gesellschaft, welche ihn zu jeder andern Zeit gewiß noch recht lange gefesselt hätte, so früh verlassen zu haben. War doch eben erst die Stunde gekommen, in welcher man auch dort den narkotischen

Genüssen zu huldigen pflegte; und daß dies heute nicht verabsäumt wurde — ha, wer nur einen Blick in Frau Gürgens' Tusculum zu werfen vermocht hätte, der würde erstaunt sein über die Anmuth, mit welcher sie die brennende Cigarre zwischen den stattlichen Fingern hielt und den Dampf über die leeren und vollen Flaschen und Gläser hinblies, daß er sich mit den von allen Gästen gleich zierlich erzeugten Rauchwölkchen zu einem bläulichen Schleier vereinigte. Unter diesem Schleier aber ging es nur noch um so unbefangener zu, und als erst Monsieur Gürgens eintraf und die Unterhaltung mit neuen Elementen und frischem Muthe würzte, da konnte man nicht genug die Umsicht loben, mit welcher Frau Gürgens bei der Wahl ihres Cirkels ihre mütterliche Würde zu schonen gewußt hatte, nicht genug preisen den Hochmuth der rothhaarigen Tänzerin und die Einfalt des blassen Flageolet-Virtuosen, die mit ihrer sentimentalen Gegenwart den hohen Genüssen des himmlischen Abends gewiß manchen bitteren Wermuthstropfen beigefügt hätten. Und ein himmlischer, genußreicher Abend war es auf alle Fälle. Frau Marianne Lafayette Gürgens strahlte vor Entzücken; ihre Umgebung durfte sogar mit ihr sprechen, wie

mit einem gewöhnlichen Alltagsmenschen, und Niemand befand sich in dem Gemach, der sich nicht hätte rühmen können, mit der genialen Künstlerin auf einige Stunden Brüderschaft getrunken zu haben. — — — —

Während in dem Hintergebäude des Variety-Theaters diese tolle Orgie gefeiert wurde, lag das Finkenhaus in unheimlicher Stille und Finsterniß da. Nur den der Straße zugekehrten oberen Theil des Giebels trafen einige über die Brettereinfriedigung fortgleitende matte Reflexe der Laterne, wie verkündend, daß hier das Reich des einzigen Wesens in dem düsteren Gebäude, welches das Licht nicht scheute, nicht zu scheuen brauchte.

Der Goldfink hatte sich zur Ruhe begeben. Mit dem Bewußtsein, ein gutes Geschäft abgeschlossen zu haben, hatte er sich unentkleidet auf sein Lager geworfen. Sein letzter Blick galt dem schweren eisenbeschlagenen Koffer, in welchem nunmehr, statt der beiden Documente von zweifelhaftem Werthe, eine hübsche runde Summe in vollwichtigen Goldstücken lag. Eine Gelegenheit aufzuspüren, diese Summe anderweitig zu wucherischen Zinsen anzulegen, konnte ihm bei seinen Erfahrungen ja nicht fehlen; und so war er denn eingeschlafen, umgaukelt von Bildern,

welche seinem Charakter und seinen Plänen am meisten entsprachen.

Nur wenige Schritte von ihm, jedoch getrennt durch zwei Wände und den rußigen Küchenraum, wachte seine Haushälterin, die greise Clio. Sie saß in einem nicht minder rußigen Kämmerchen, welches eigentlich den Namen einer Höhle verdiente. Alles in demselben: Kisten und Kasten, unordentlich umhergeworfene Kleidungsstücke und Küchengeräthe, selbst das nur aus einer Strohmatratze und zwei wollenen Decken bestehende Bett, erschien modrig und verwittert; den wenigen freien Raum erfüllte eine Atmosphäre, die an Leichen erinnerte.

Auf einem niedrigen Schemel vor dem Bett kauerte die alte Negerin selber; ihr zur Seite stand eine etwas höhere Bank mit einer schwälenden Thranlampe, deren düstere Flamme röthliche Lichter auf ihr hageres, grauschwarzes Gesicht warf. Das wollige Haupt hatte sie mit einem zerfetzten rothen Flanellstreifen umwunden, die entzündeten Augen auf ihre gefalteten, mit langen Nägeln bewehrten Hände gerichtet. Zwischen den eingefallenen Lippen des zahnlosen Mundes hielt sie eine kurze Thonpfeife, der sie hin und wieder ein kleines Wölkchen ätzenden

Rauchs entlockte. Auf der Bank neben der Lampe lag eine Reihe bunter türkischer Bohnen, acht ganze, vierzehn halbe und etwa zehn noch kleinere Stücke. Sie schienen, wie von spielenden Kinderhänden, sorgfältig geordnet zu sein. Eine uralte bestaubte Wanduhr, die bisher allein mit ihrem eintönigen Ticken die herrschende Stille geisterhaft unterbrochen hatte, schlug halb Zwölf. Die Negerin sah empor, betrachtete die Uhr eine Weile grübelnd, dann wendete sie ihre Aufmerksamkeit den Bohnen zu, über welchen nunmehr ihre dürre Hand mit lang ausgestrecktem Zeigefinger schwebte.

„Das ist mein Mann," murmelte sie, so lange ihre Lippen sich bewegten, die Pfeife mit der linken Hand haltend, und der Zeigefinger der rechten schob die größte der Bohnen zur Seite.

„Gute alte Seele; Massa verkaufte ihn, als er meinte, sieben Kinder seien genug für mich. Gewiß lange todt, begraben, wer weiß wo.

„Meine älteste Tochter," murmelte sie weiter, und eine ganze, vier halbe und zwei viertel Bohnen wurden zur Seite geschoben; „er sie verkaufen und mir geben ihre vier Kinder. Auch diese schickte er bis auf das jüngste Mädchen zur Auction. 's war

'n erstaunlich schönes braunes Kind; zwanzig Jahre blieb die süße herzige Seele bei altem Großchen, und zusammen mit ihren zwei Kindern er sie dann bringen unter den schrecklichen Hammer. O, wie mein armes altes Herz noch blutet — zwei Jahre ist es erst her. Heute sind sie frei, weil alle Farbigen frei; aber wo sie ihr Ende nehmen? Denke, weit fort, über's Wasser,"

Nach kurzem Grübeln schob sie eine andere Bohnengruppe fort, in derselben Weise die Mitglieder einer Familie abzählend und deren Verlust beklagend. Dann kam die dritte große Bohne mit den dazu gehörigen Theilen, und so weiter und weiter, bis endlich die letzte halbe Bohne sich zwischen ihren zitternden Fingern befand.

„Alles ich ihm verzeihen," lispelten die eingefallenen Lippen, und Thränen rollten über die gerunzelten Wangen, „nicht fragen nach Mann, Kinder und Kindeskinder, wenn er mir nur lassen letzte Enkelin. Solch schönes Kind,

„Augen schwarz, wie Mitternacht,
Lippen roth, wie Kirschenpracht,"

sang sie heiser röchelnd, und schwermüthig wiegte sie ihr verwittertes Haupt. Dann sprach sie weiter:

„Ich lieben das Kind, mein Alles, so erstaunlich; ich sparen und stehlen manchen Dollar, um zu kaufen es frei, wenn erst achtzehn Jahre alt und es selbst verdient haben noch fünfhundert Dollars zu meinem Gelde. Aber Masser nicht kümmern meine Thränen, nicht kümmern Thränen von süßes braunes Mädchen. Er denken, farbiges Volk haben kein Herz für Liebe. Ich auch wissend, warum verkaufen arme kleine Lucy so früh. Er vorhersehen, daß Präsident Lincoln farbiges Volk bald frei machen ohne Geld, und darum denken, schnell losschlagen, damit Andere verlieren die Kosten. O, er so schlau, und machen elend so viele, viele Farbige! Farbige aber haben dennoch Herz, und alte Clio haben wundervoll großes warmes Herz für Liebe, und weil nichts mehr da sein, was alte einsame Clio lieben, darum sie haben Herz nur noch für Haß, Haß, Haß!“

Indem die greise Negerin durch das Selbstgespräch ihre schlummernden Leidenschaften immer heftiger aufstachelte, entstellten dieselben ihr hageres Antlitz in wahrhaft grausiger Weise. Ihre entzündeten Augen glühten, ihre Lippen bebten, und mit seltsamem Pfeifen entwanden sich die halbgeflüsterten

Worte der eingeengten Brust. Plötzlich raffte sie die auf der Bank liegenden Bohnen zusammen, und nachdem sie dieselben in die Tasche ihres Kleides gesteckt, betrachtete sie die letzte zwischen ihren Fingern befindliche mit eigenthümlicher Innigkeit.

„Lucy, meine süße kleine Lucy," redete sie die Bohne an, als ob die verlorene Enkelin in Wirklichkeit vor ihr gestanden hätte, „Deiner Großmutter waren sie raubend die letzte Freude, ihren Augentrost. Der grausame Mann meinte, die alte Clio haben kein Herz für Liebe, weil sie schon so alt und schwach und so lange leben in seinem Hause und hungern mit ihm und helfen ihm betrügen die Leute. Ich aber nicht so erstaunlich einfältig, ich haben scharfen Niggerverstand und großes Herz für Liebe und für Haß. Ja, für Haß, meine kleine, süße Lucy — Gott weiß, was aus dem Kinde geworden sein mag — daher es ihm vergelten, ihm zeigen, daß Haß im Herzen gefährlicher, als Liebe. Still, still, meine kleine Lucy, Dein armes süßes Herzchen soll nicht vergiftet werden durch Dein eigenes Großchen," und geheimnißvoll und ängstliche Blicke durch den moderigen Raum sendend, schob sie die halbe Bohne in ein Beutelchen, welches sie an einer

schwarzen Schnur trug und behutsam in den Falten ihres hoch hinaufreichenden Kleides verbarg.

Sobald sie die Bohne nicht mehr vor Augen hatte, erhielt ihr grauschwarzes Gesicht einen noch wilderen wahnsinnartigen Ausdruck. Krampfhaft zuckten ihre Lippen, ohne daß ein Wort laut geworden wäre, und unstet wanderten ihre Blicke in dem engen Raum umher, wie sich überzeugend, daß Niemand sie belausche. Plötzlich langte sie unter ihr Bett, welches ein Aufbewahrungsort der verschiedenartigsten Gegenstände zu sein schien, und mit hastigem Griff stellte sie eine Mausefalle, in welcher eine Ratte und zwei Mäuse ängstlich an den Drahtgittern hin- und herliefen und die Freiheit zu gewinnen suchten, neben die Lampe auf die Bank.

Mit dämonischer Freude betrachtete sie die armen Thiere eine Weile, dann holte sie einen andern Kasten unter dem Bett hervor, welchen sie auf ihre Kniee stellte. Indem sie denselben bewegte und mit ihren dürren Fingern, wie schmeichelnd, um die Seitenwände herumtastete, hallte es aus dem Innern dumpf, wie wenn von unsichtbaren Händen steifes Papier zerknittert und heftig aneinandergerieben worden wäre. Sobald das Geräusch verstummte, lüftete sie den

Deckel, und es erwies sich, daß unterhalb desselben ein von verrostetem Draht roh angefertigtes Gitter einen zweiten Abschluß bildete.

Die trüben Augen der schwarzen Greisin glänzten vor Vergnügen; dann nahm sie die Lampe, und in den Kasten hineinleuchtend, weideten sich ihre Blicke an einem scheußlichen Gewirr gefleckter Schlangenleiber, aus welchem mehrere herzförmige züngelnde Köpfe hervorragten, bereit, mit tödtlichem Biß auf Jeden zu schnellen, der in ihren Bereich treten würde.

„Liebliche kleine Thiere," flüsterten die eingefallenen Lippen wie unbewußt, „meine einzige Gesellschaft seit Jahren, und eine erstaunlich gute Gesellschaft obenein. Massa will, ich soll allein sein; der närrische Bruder aber besser wissend, daß Einsamkeit machen wahnsinnig jeden Menschen, und darum mitbringen nach Hause solch wundervolle Vögel. Hihihi! Armer alter Käferfink jedesmal angstvoll suchen, wenn verschwunden eine Klapperschlange; er nicht denkend, daß Clio sie gestohlen, um zu haben nur einen Freund. Er fürchtend, daß süße Thierchen in sein Bett kriechen und ihn beißen, tödten, hihihi! Jedesmal großer Krieg zwischen den Brüdern."

Dann nahm sie ein Stäbchen, und mit demselben zwischen den Drähten hindurchfahrend und die Schlangen neckend, versetzte sie dieselben in eine solche Wuth, daß sie mehrfach mit ihren Köpfen gegen das Gitter fuhren, als hätten sie dasselbe mit Gewalt durchbrechen wollen.

„Erstaunliche Thiere," verlieh die Negerin ihren Gedanken endlich wieder Worte, „so klein und doch so viel Tod in ihren Zähnen. Was sie wohl machen mit mir, wenn ich meine Hand stecke zu ihnen hinein?"

Diese Idee schien eine andere in ihr wachzurufen, denn sie stellte hastig die Lampe zur Seite, worauf sie die Mausefalle nahm und oben auf das Gitter des Schlangenbehälters hielt. Behutsam zog sie zwei bewegliche Drähte, die sich gerade unterhalb der Falle befanden, zurück; eben so behutsam entfernte sie den im Boden der Falle angebrachten Schieber, und mit dem Stäbchen zu den entsetzten Gefangenen hineinfahrend, hatte sie die Genugthuung, alle drei niederwärts flüchten zu sehen.

Wüthend rasselten die Schlangen, sobald sie die leichtfüßigen Thiere auf ihren widerwärtigen Schuppenleibern herumspringen fühlten; die Ratte gab einen Schmerzenslaut von sich, ein Zeichen, daß sie

gebissen worden war. Die Negerin aber schob leise kichernd die Drähte wieder in ihre Fugen, worauf sie neugierig und mit heller Schadenfreude die Scene beobachtete, welche sich vor ihren frohlockenden Augen entwickelte.

Die Schlangenköpfe waren noch immer nach oben gerichtet, als hätte das Licht der nunmehr wieder näher gebrachten Lampe sie geblendet, oder als hätten sie durch ihre stieren Blicke die alte Negerin selber bezaubern wollen. Ihre Körper blieben regungslos; auf denselben herum flüchteten die beiden Mäuse, während die Ratte in einem Winkel kauerte, den Rücken gedeckt und trotz ihrer ersten Verwundung bereit, dem nächsten Angriff nach besten Kräften mit ihren scharfen Zähnen zu begegnen.

Da drang der Ton der Klingel herüber, mittelst welcher Jemand von der Straße aus Einlaß in das Finkenhaus begehrte.

Die Negerin erschrak und schnell den Deckel auf das Gitter werfend, schob sie den Schlangenbehälter tief unter ihr Bett. Sie war im Begriff, auch die Mäusefalle zu verbergen, als die Klingel zum zweiten Male ertönte und sie fast gleichzeitig die Stimme des Goldfink vernahm, der sie laut bei Namen rief.

„In zwei Sekunden und 'ner halben," antwortete Clio heiser, indem sie verstört umherspähte, ob irgendwo die Spuren ihrer jüngsten Beschäftigung sichtbar seien. Dann nahm sie die Lampe und schlurfenden Schrittes schlich sie durch die Küche auf den engen Vorflur.

Der Goldfink, eine blecherne Schirmlampe in der Hand, stand in der geöffneten Thür des Wohnzimmers. Seine Erscheinung verrieth, daß er durch das Klingeln aus dem Schlafe aufgestört worden war.

„Siehe, wer da ist," befahl er der verdrossen vor sich hinmurmelnden Negerin, „öffne die Pforte aber nicht gleich; ich muß vorher wissen, wen ich zu empfangen habe."

Clio antwortete nicht, sondern begab sich grollend und schmähend und mit ihren gewöhnlichen langsamen und ungeschickten Bewegungen auf den Hof hinaus.

„Wer ist störend noch so spät in aller Nacht?" krächzte sie, als sie sich der Einfriedigung bis auf einige Schritte genähert hatte.

„Ist Herr Fink zu Hause?" fragte eine Männerstimme zurück.

„Mehr als ein Masser Fink hier lebend," versetzte die Negerin unwillig.

„Ich meine den alten Burschen, den Käferfink," rief das komische Mitglied der Gürgensschen Künstlergesellschaft in einem Tone, der bekundete, wie berechtigt er sich zu der vertraulichen Redeweise glaubte.

„Der Käferfink zu Hause, der Goldfink über alle Berge," krächzte die Negerin laut genug, um im Hause verstanden zu werden. Doch der Goldfink hatte seinen Mann längst an der Stimme erkannt, und bevor Clio fortfuhr, war er schon unterwegs nach seines Bruders Laboratorium.

„Nun ja, ich frage den Teufel nach dem Goldfink, wenn ich den andern sprechen kann," rief der Clown ungeduldig in den Hof hinein.

„Die späte Nacht sein schlechte Zeit, die Leute aus dem Schlafe zu stören," wendete Clio ein, die ihrem Herrn Zeit zu verschaffen wünschte.

„Verdammt! schlecht oder nicht schlecht," hieß es zurück, „wird nicht bald geöffnet, so gehe ich meiner Wege, wodurch dem Herrn Käferfink wahrscheinlich ein schlechter Dienst geleistet würde."

„Seid doch nicht in solch' erstaunlicher Eile," beruhigte Clio, „ich bin schon kommend, und Masser

Käferfink wird wohl aufgewacht sein bei diese Zeit,“ und die Riegel zurückschiebend, öffnete sie die Pforte, worauf der Clown sich hastig an ihr vorbeidrängte.

Er war über die Oertlichkeit jedenfalls vorher gut unterrichtet worden, denn er hatte kaum einen Blick auf das erleuchtete Giebelfenster geworfen, als er befriedigt ausrief:

„Ermuntert hat er sich schon, vielleicht ist er noch gar nicht zu Bett gewesen; 'n komischer alter Herr; nun, um so besser.“

Der Negerin war es unterdessen gelungen, die Pforte wieder zu schließen; dann schlurfte sie dem Clown voran auf die Hausthüre zu, durch welche der Schein ihrer dort niedergestellten Lampe in's Freie und auf die untersten Stufen der Treppe fiel. Oben auf der Treppe aber erschien die Gestalt des Goldfink, der, in der einen Hand die schwälende Lampe, einen mürrischen Gruß hinunterrief und den Clown einlud, zu ihm heraufzukommen.

In wenigen Sprüngen war dieser oben, wo der Goldfink ihn ohne Säumen in das Laboratorium und vor das bekannte von Kuhhaaren strotzende Sopha führte.

„Die Bestien beißen doch nicht?“ erlaubte sich

der Clown die scherzhafte Bemerkung, indem er eine ausdrucksvolle grazieuse Stellung annahm.

„Todte Krokodile beißen ebenso wenig wie todte Hunde,“ beruhigte Fink unwirsch, worauf Beide neben einander Platz nahmen und der alte Wucherer, unangenehm berührt durch die forschenden Blicke, welche der Clown durch das wunderlich geschmückte Gemach sandte, sogleich auf sein Ziel zusteuerte.

„Sie wünschen mich jedenfalls in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen, oder Sie hätten eine weniger ungewöhnliche Zeit zu Ihrem Besuche gewählt?“ fragte er wie gelangweilt.

Der Clown sah überrascht auf; er schien einen andern Empfang erwartet zu haben. Fink aber hatte seinen Zweck erreicht, indem der Clown, offenbar verwirrt, seine einstudirte Rolle vergaß, das Packetchen aus der Brusttasche zog und schweigend vor sich auf den Tisch legte.

„Ah, da bringen Sie das Packet, von welchem wir sprachen,“ fuhr der Goldfink alsbald fort, jedoch ohne seine Hand nach demselben auszustrecken. „Ich hoffe, wir haben uns Beide nicht getäuscht.“

„Untersuchen Sie es,“ versetzte der Clown, im-

mer mehr befremdet über die zur Schau getragene Gleichgültigkeit, „meine Hände haben es noch nicht geöffnet; es befindet sich genau in demselben Zustande, in welchem ich es vor wenig mehr, als einer Stunde von des Weibes Tisch nahm.“

„Wofür es Ihnen ein Weilchen sehr schlecht ergehen könnte, käme man dahinter,“ bemerkte Fink, seine Augenbrauen bedächtig bis auf die Mitte der Stirn hinaufschraubend.

„Oder auch uns Beiden,“ versetzte der Clown mit einer Anwandlung von Trotz; „doch ich sehe, Sie haben sich besonnen, und da es mich nur geringe Mühe kostet, noch in dieser Nacht die Lumperei auf dieselbe Stelle hinzulegen, von welcher ich sie fortnahm, so wollen wir die Gefahr möglichst schnell beseitigen. Ich kann ja Ihre gegen mich ausgesprochenen Wünsche zur Kenntniß der Gürgens bringen —“

„Nein, nein, lieber Freund,“ fiel der Goldfink freundlicher ein, denn er begriff, daß der komische Gauner seinen Plänen ebenso sehr schaden konnte, wie er selbst ihm, „das Interesse, welches sich anfänglich für mich an den muthmaßlichen Inhalt dieses Packetchens knüpfte, ist freilich geschwunden, allein

ich bin ein Mann von Wort, und da wollen wir es wenigstens ansehen."

So sprechend öffnete er die rothe Schnur und schlug er die blaue Seide auseinander, und vor ihm lag Alles, was die Riesin ihm bereits früher zeigte.

„Ja, ja, es sind die richtigen Gegenstände," bemerkte er wie beiläufig, indem er die verschiedenen Documente von einer Hand in die andere gleiten ließ, „und hier ist auch ein Trauring," fuhr er fort, einen schmalen Goldreifen aus einem Stückchen Seidenpapier wickelnd, „aber ich wiederhole, diese Gegenstände haben jeglichen Werth für mich verloren, ebenso für jeden Andern. Hätte ich mir die Sache reiflicher überlegt, würde ich Sie nicht behelligt haben — ja, am liebsten wäre es mir, Sie hätten die Geschichte ganz vergessen — da es aber einmal geschehen ist, müssen wir suchen, das Beste daraus zu machen. Kann der Verdacht auf Sie fallen, wenn man das Fehlen des Packetchens über kurz oder lang entdeckt?"

„Niemals," antwortete der Clown zuversichtlich.

„Dann ist es am gerathensten, Sie vermeiden die Gefahr, welche mit dem Zurückbringen verbunden ist, und ich löse die verabredeten Verbindlichkeiten gegen Sie."

„Um Alles für sich zu behalten und mich vorkommenden Falls in des Teufels Küche zu bringen?“ fragte der Clown lauernd, denn sein Muth begann wieder zu wachsen.

„Fürchten Sie nichts,“ sprach Fink gutmüthig lächelnd, „im Gegentheil, da ich die unbedachtsame Ursache Ihres Vergehens gewesen bin, kann ich nur dafür besorgt sein, daß kein bleibender Nachtheil Sie trifft. Wir wollen daher die Papiere vernichten, wenn es Ihnen recht ist, und zwar noch in dieser Stunde und vor Ihren Augen.“

„Auch den Ring?“

„Ohne Zweifel; es müssen alle Spuren verschwinden, welche Ihnen zum Verderben gereichen könnten.“

„Sie entziehen mir nichts von der versprochenen Summe?“

„Keinen Cent; es kommt Ihnen sogar noch das Gold des Ringes zu Statten.“

„Gut, ich bin damit einverstanden; aber sehen möchte ich, was die Papiere enthalten.“

Fink zögerte; dann fragte er mit einem bezeichnenden Lächeln: „Sollten Sie nicht schon einen Blick hineingeworfen haben?“

„Auf öffentlicher Straße?“ fragte der Clown mit einer Aufrichtigkeit, welche den Goldfink vollständig beruhigte.

„Nun, betrachten wir das als Nebensache,“ versetzte dieser sodann sorglos, „vor allen Dingen nehmen Sie hier Ihr Geld,“ und er zählte vier Fünfdollarstücke auf den Tisch, und das Entzücken, welches der Clown beim Anblick des blanken Goldes empfand, schlau benutzend, nahm er die Papiere, und nachdem er eins derselben über der Lampe angezündet hatte, steckte er sie sammt Tuch und Band in einen sogenannten Kanonenofen, welchen der Käferfink gewöhnlich zum Leimkochen und Anfertigen der zur Erhaltung der Naturalien erforderlichen Droguen benutzte.

Polternd schlug die Flamme in die eiserne Röhre hinein, als Fink sich plötzlich entsann, die in Asche zerfallenden Documente nicht vorher dem Clown gezeigt zu haben. Dieser dagegen erklärte, indem er mit den Goldstücken und dem Ringe spielte, daß ihm nichts daran gelegen sei, woran er mit ängstlichem Wesen die Frage schloß, was nunmehr mit dem Ringe werden solle.

„Auch dafür weiß ich Rath,“ antwortete Fink

bereitwillig. Dann nahm er den Ring, und denselben auf die hohe Kante stellend und das vor dem Ofen angebrachte Blech als Unterlage benutzend, hämmerte er ihn mittelst des nahebei liegenden Kohlenbeils in eine formlose Masse zusammen.

„Vier bis fünf Dollars giebt Ihnen jeder Juwelier gern dafür,“ bemerkte er spöttisch, indem er mit einem eigenthümlichen Lächeln innerer Befriedigung dem Clown den zertrümmerten Reifen darreichte, „jedenfalls ein besseres Geschäft, als wenn Sie bei dem Versuch, die That ungeschehen zu machen, überrascht würden.“

„Jedenfalls,“ bestätigte der Clown fast tonlos, denn der alte Wucherer erschien ihm plötzlich so unheimlich, daß er sich vor ihm zu fürchten begann. „Ja, jedenfalls,“ wiederholte er, indem er sich erhob, „und es bliebe mir daher nur übrig, heimzukehren.“

„Gewiß, lieber Freund,“ entgegnete der Goldfink, und er nahm die Lampe, um dem Scheidenden hinunterzuleuchten, „es sei denn, Sie zögen vor, sich noch ein Stündchen in den nunmehr wohl ziemlich vereinsamten Straßen zu ergehen. Aber wohlverstanden, wir vergessen Beide, was in dieser Nacht zwischen uns vorgefallen ist.“

„Es soll vergessen sein,“ sprach der Clown leise, und zögernd legte er seine Hand in die des Goldfink; dann kehrte er sich hastig der Thüre zu, gefolgt von dem boshaften Greise.

Dieser blieb oben auf der Treppe stehen. Als der Clown hinunterstolperte, erschien die Negerin mit ihrer Lampe in der Hausthüre. Bisher hatte er sie nur im Dunkeln gesehen, indem er aber jetzt einen Blick auf das grell beleuchtete, entsetzlich verwitterte schwarze Antlitz warf, ergriff ihn ein maßloses Grausen. Er mußte sich an den Treppenpfosten halten, um nicht zu wanken, in so hohem Grade war seine fieberhaft erregte Phantasie dem Eindruck des so unerwartet vor ihn hintretenden Bildes unterworfen, welches in seiner widerwärtigen Verzerrung eben der Hölle entstiegen zu sein schien.

„Ein erstaunlich feiner Gentleman, der Masser Käferfink,“ redete die schwarze Greisin ihn höhnisch an, und die entzündeten Augen funkelten im Schein der flackernden Lampe.

Der Clown antwortete nicht; der Schrecken hatte ihm die Zunge gelähmt. Schnellen Schrittes eilte er nach der Pforte hin, nicht darauf achtend, daß

die Negerin ihm nachschlurfte und in unheimliche Schmähungen über seine Eile ausbrach.

Als sie bei ihm eintraf, war es ihm eben gelungen, die Riegel zurückzuschieben. Mit Heftigkeit riß er die Pforte nach innen, und auf die Straße hinaustretend stürmte er davon, als ob die gespenstische Erscheinung der Negerin sich als ein Rachegeist an seine Fersen geheftet hätte.

Schon manchen Streich hatte sich der Clown in seinem langen Leben zu Schulden kommen lassen, manchen Streich, der selbst mit den lockersten Begriffen von Ehre und Rechtlichkeit nicht vereinbar, ohne daß ihm dadurch Selbstvorwürfe und Gewissensbisse erwachsen wären. Er hatte sich in das Vagabondenthum hineingelebt, wie man sich an einen bequemen Rock gewöhnt, seine schlechten Streiche mit genialem Leichtsinn als unzertrennlich von seiner Lebensstellung, gewissermaßen als eine Entschädigung für manche andere Mängel betrachtend. Den hinterlistigen Eingriff in das Eigenthum seiner Herrin hatte er sogar noch mit größter Seelenruhe und ohne das geringste Bedenken ausgeführt. Als er aber die Papiere in Flammen aufgehen sah, beobachtete, wie der Ring, der einst als schönstes Symbol und ge-

wiß mit stürmischem Entzücken auf einen offenbar sehr kleinen Finger gestreift wurde, sich unter dem Gewicht des schartigen Beils verbog und abplattete, und als er dabei die Goldstücke in seiner Hand fühlte, beschlich ihn eine Ahnung, wie wenn er mit kaltem Blute das Glück einer Familie verkauft und zertrümmert habe. Die Verwirrung, welche ihn beim Anblick der für seine Verhältnisse großen Summe ergriff, hinderte ihn im ersten Augenblick, klar zu denken, und in der nächsten Minute war es zur Umkehr zu spät. Die geraubten Documente waren in Asche zerfallen; Derjenige aber, in dessen Händen er ein willenloses Werkzeug gewesen, stand da, lächelnden Blickes wie ein Dämon, bereit, ihn in's ewige Verderben hinabzustürzen. Ha, und das versteckte Hohnlachen in den lauernden Augen! O, es mußten schwer wiegende Gründe sein, welche den hinfälligen Greis, den offenbar nur noch eine kurze Spanne Zeit von der Ewigkeit trennte, dazu bewegten, sich einem so schamlosen Betruge hinzugeben. Und Betrug war es, daß er heute die Wichtigkeit der Documente ableugnete; Betrug, daß er sie aus freundlicher Rücksicht für seine Sicherheit verbrannte; Lug und Trug, daß er vorgab, vergessen zu haben, ihm die Papiere

zu zeigen. Jetzt, da er sich dem alten Manne nicht mehr gegenüber befand, welchen die Leute ihm fälschlicher Weise als einen harmlosen Käfernarren schilderten, da er ihm nicht mehr in die lauernden Augen schaute, die eine bannende Kraft zu besitzen schienen, ja, jetzt begriff er Alles! Der Alte hatte seinen Leichtsinn, seine Gesunkenheit vortrefflich zu benutzen gewußt. Ihn schauderte; das unbekannte Verbrechen, zu welchem er seine Hand lieh, erschien ihm so furchtbar, so entsetzlich, daß er meinte, unter der Schwere des Bewußtseins zusammenbrechen zu müssen. Wo blieben alle schlechten Streiche seines Lebens im Vergleich mit der schmachvollen Handlung, deren Tragweite er nicht zu berechnen vermochte und welche seiner erhitzten Phantasie als etwas Unerhörtes, Unfaßbares vorschwebte! Bald war es eine Mordthat, welche er sich mit den grellsten Farben ausmalte, bald ein dichtes Gewebe der verderblichsten Schlingen und Ränke, um einen begüterten und vielleicht wohlwollenden Bruder aus seinem rechtlich erworbenen Besitzthum zu verdrängen. Wie kam der bekanntlich arme Käferfink überhaupt zu dem Golde, daß er für die verbrannten Papiere eine so hohe Summe wegwarf und keinen Werth auf das zerhämmerte Gold

des Ringes zu legen brauchte? „Der Ring, der Ring!“ gellte es in seinen Ohren, „der Ring und die geheimnißvollen Documente, sie werden Dir abgefordert werden, wenn Du es am wenigsten erwartest, wenn Dir kein anderer Ausweg mehr bleibt, als die Fluthen des Mississippi.“

Verfolgt von derartigen Phantasien, stürzte er davon durch die nur spärlich belebten Straßen. Die Goldstücke und der zertrümmerte Ring brannten in der festgeschlossenen Faust, wie in Weißgluth versetzt, und dennoch wagte er nicht, sie von sich zu werfen. Er sehnte den Tag herbei. Die Dunkelheit war ihm verhaßt; nicht einmal rückwärts zu schauen wagte er, aus Furcht, mit seinen Blicken einem Heere hohläugiger, zahnloser Negerinnen zu begegnen, die drohend auf seinen Spuren einherschwebten. Wie eines Rettungsankers gedachte er der dürftigen Lagerstätte, auf welcher er so manche Nacht sorglos seinen Hunger verträumte. Wenn er sie nur erst unentdeckt erreicht hatte; und am folgenden Morgen? Ha, dann mußte er liegen bleiben, sich erkrankt stellen, wie nach unmäßigen Genüssen, um jeden Verdacht von sich abzuwälzen. — — —

Der Goldfink hatte um diese Zeit die Wohnung

seines abwesenden Bruders längst verlassen. Die über die Unverschämtheit des seltsamen Fremden ergrimmte und laut keifende Negerin wies er mit kurzen Worten zur Ruhe und in ihre moderige Höhle, dann begab er sich schnell in sein Wohnzimmer, um des Zwanges ledig zu werden, welchen er sich bisher auferlegt hatte. Kaum aber fiel die Thüre hinter ihm zu, da schien der hinfällige Greis nicht mehr derselbe zu sein. Sein hageres gerunzeltes Antlitz erglühte, um die zusammengepreßten Lippen lagerte ein hämisches Lächeln, während aus seinen Augen wahrhaft teuflischer Triumph sprühte.

„Nun geht und sucht einen Erben zu den Schätzen des habsüchtigen Goldfink, des alten kümmerlichen Geizhalses," entwand es sich den farblosen Lippen; „ja, ich bin habsüchtig, ich will Schätze auf Schätze häufen und Euch beweisen, daß ich sie nicht sammelte, um sie von lachenden Erben mit einem spöttelnden Wunsche für die Seligkeit des alten Narren vergeuden zu lassen! Ha, wenn ich nur den Muth besäße, ein Testament zu machen, dann solltet Ihr erleben, wie der verrufene Geizhals sein Vermögen zur Gründung eines Waisenhauses, oder besser noch, zur Anlage einer Austernchaussee verschwendete. Doch

wer sein Testament macht, der stirbt bald; darum lieber jeden Erben beseitigt, welcher dem Staate die Hinterlassenschaft des reichen Goldfink streitig machen könnte."

Stöhnend warf er sich auf sein Bett. Die Lampe brannte in dem Wohnzimmer, durch die halbgeöffnete Thür schlich ein matter Schein zu ihm in die Kammer. Er liebte es nicht, im Dunkeln zu sein und unterhielt gewöhnlich die ganzen Nächte hindurch Licht, welches, um Feuersgefahr zu verhüten, in einer großen irdenen Schüssel stand. Plötzlich sprang er wieder empor. Es durchzuckte ihn der Gedanke, daß wie die Riesin auf seine Veranlassung bestohlen worden war, auch ihm einzelne seiner kostbaren Documente entwendet sein könnten. Neben den großen eisenbeschlagenen Koffer hintretend, betastete er dessen Deckel und Schlösser. Alles war in Ordnung. Doch die Schlösser konnten verdreht sein, und schnell, wie diese Möglichkeit von ihm erwogen wurde, rasselte auch der Schlüssel. Wiederum Alles in Ordnung. Aber innen, wie sah es innen aus? Der Deckel schlug zurück, doch anstatt die Lampe zu holen und in die Kiste hineinzuleuchten, durchtastete er die verschiedenen Fächer, wie jedesmal vor dem

Schlafengehen zu thun er schon seit undenklichen Zeiten gewohnt war. Seine schwächer werdenden Augen, die Schatten und Lichtreflexe konnten ihn täuschen, sein Gefühl dagegen nie. Er wußte zu genau, wie Alles stand und lag; die leiseste Unordnung hätten die geübten Finger augenblicklich entdeckt. „Ein feuerfester Schrank wäre allerdings vorzuziehen," sprach er, indem er seine Schätze wieder verschloß, „allein meine Wachsamkeit ist sicherer, als alle Schränke der Welt zusammengenommen, und obenein spare ich eine erhebliche Summe."

Befriedigter warf er sich auf sein Lager; um das Einschlafen zu beschleunigen, begann er zu zählen. Zuerst Hunderte, dann Tausende. Bevor er bei den Hunderttausenden eintraf, hatten wilde Träume seinen Geist umfangen. —

Der Clown zitterte um diese Zeit bereits unter seiner Decke. Aus allen Winkeln der elenden Kammer grinsten hohläugige und zahnlose Negerinnen zu ihm herüber, und je häufiger er der neben seinem Lager stehenden, streng duftenden Flasche zusprach, um so toller hohnlachten die grausigen Schreckgestalten.

Die greise Clio saß dagegen in ihrer Höhle auf

dem niedrigen Schemel und blickte trübe in die Flamme der schwälenden Lampe. Ihre eingefallenen Lippen bewegten sich. Sie sang von:

„Einer kleinen Hütte unter Ranken“

und von:

„Dem guten alten Volk daheim.“

Gelegentlich rasselten die Klapperschlangen unter dem Bett, indem sie sich gegenseitig die Leichen ihrer Opfer streitig machten.

Drittes Capitel.

Die Thätigkeit des Juden.

Tiefe Stille herrschte in der Wohnung Gideons, des jungen Feuermannes. Durch das nach dem Hofe hinaus öffnende Fenster drang die melancholische Beleuchtung eines verhangenen Himmels, welche der bereits sehr niedrige Stand der Nachmittagssonne noch dämpfte. In das eigentliche Wohngemach der Mrs. Woodhouse und ihrer Tochter reichte die Beleuchtung kaum hinein. Dasselbe erhielt etwas Licht durch ein Seitenfenster, von welchem aus man die beschränkte Aussicht auf die kaum vier Fuß weit entfernte Giebelmauer des Nachbarhauses genoß. Der untere der in Rollen laufenden breiten Fensterflügel war emporgeschoben worden, um frische Luft, wenigstens so frisch, wie zwischen den gedrängt stehenden Gebäuden möglich, hereinzulassen.

In der Schlafkammer brannte Licht. Bertrand, der den größen Theil des Tages am offenen Fenster zugebracht hatte, war bereits wieder zu Bett gegangen. Neben seinem Lager saß der Mulatte, abwechselnd mit ihm plaudernd und seine Aufmerksamkeit einem zwischen seinen Händen befindlichen Zeitungsblatte zuwendend. Die beiden Damen befanden sich nahe dem Fenster, wo sie, aufwärts blickend, einen schmalen Streifen des grau bewölkten Himmels zu unterscheiden vermochten. Es war ja schon so lange her, seit sie, streng abgeschlossen von der übrigen Welt, statt des unendlichen Himmelsraumes, nur die Decke fast in Vergessenheit gerathener düsterer Magazinräume über sich sahen. Wie freundlicher Trost erschien ihnen daher in ihrer Gefangenschaft die engbegrenzte Aussicht in die ewige Ferne, und schweigend, ahnungsvoll, wie Hülfe von oben erflehend, späh'ten sie zu dem niedrig hängenden Gewölk empor.

Bertrand, noch hagerer als damals, da der Käferfink ihn besuchte, wurde durch Decken und Pfühle in fast sitzender Stellung gehalten. Seine schmalen weißen Hände ruhten vor ihm auf der Decke; mechanisch spielten die Finger mit einem Papierstreifen,

indem sie denselben bald aufrollten, bald wieder auseinanderglätteten. Ein Gang führte auf der Außenseite der Kammer vorbei. Fast den ganzen Tag hindurch ertönten auf demselben schwere Schritte von Arbeitern und das dumpfe Poltern einhergeschobener Rollwagen. Auch menschliche Stimmen wurden vernehmbar, wenn dieselben in scherzhafter Unterhaltung und begleitet von lautem Lachen sich über das gewöhnliche Maß erhoben.

„Wie viel verdienen diese Leute bei ihrer Beschäftigung?“ fragte Bertrand nach längerem Schweigen, und seine großen Augen richteten sich nachdenklich auf das ernste Gesicht des Mulatten.

„Einen Dollar und darüber,“ antwortete dieser scheinbar sorglos.

„'s ist nicht viel,“ versetzte Bertrand spöttisch, „wenn sie wüßten, wer hier nur wenig Schritte von ihnen hülflos darnieder liegt, würden sie schwerlich Bedenken tragen, ihren Tagelohn um eine erhebliche Summe zu erhöhen.“

„Wohl möglich, Herr,“ entgegnete der Mulatte, „allein je näher der Gefahr, um so sicherer befinden wir uns. Wer dächte daran, gerade hier nach Ihnen zu forschen?“

„Unsere Zufluchtsstätte mag vorläufig sicher genug sein, allein ewig können wir doch nicht hier bleiben.“

„Der Herr mit dem Gelde kann jeden Tag eintreffen.“

„Das meine ich nicht, Mortimer, dagegen will es mir fast scheinen, als ob die Fortsetzung unserer Flucht an meinem Befinden scheiterte. Die Wunde heilt zwar langsam, dabei aber fühle ich mich von Tag zu Tag matter. Ich bin nicht im Stande, zweihundert Schritte ohne fremde Hülfe zu gehen.“

„Im entscheidenden Augenblick werden Leute da sein, Sie zu unterstützen. Setzen Sie Ihr Vertrauen auf Gideon. Hat der Herr uns bisher seinen Schutz angedeihen lassen, wird er uns auch weiter helfen.“

„Ein wunderbarer Mensch, er scheint die Gabe zu besitzen, überall zugleich zu sein. Wenn er nur, unbekümmert um mich, den beiden Damen zuerst forthelfen wollte.“

„Sie gehen nicht darauf ein, Herr, ich weiß es aus ihrem eigenen Munde.“

Bertrand neigte mit einem schmerzlichen Seufzer sein Antlitz. Wie in einem Mittelzustande zwischen

Wachen und Träumen starrte er auf seine hageren Hände. Auch der Mulatte schwieg. Er sehnte für seinen jungen Gebieter den Schlaf herbei. Doch lange noch spielten die kraftlosen Finger mit dem Papierröllchen, bevor die Erschöpfung ihn übermannte und sein Haupt seitwärts auf das Kissen sank. —

Behutsam ordnete der Mulatte die Pfühle um ihn her, dann schraubte er die Lampe so tief, daß nur noch ein blaues Flämmchen über dem schwarzen Docht spielte, worauf er in das Nebengemach schlich und den beiden Damen flüsternd verkündete, daß Bertrand eingeschlafen sei.

„Es ist gut, lieber Mortimer," versetzte Mrs. Woodhouse, „setzen Sie sich zu ihm und achten Sie darauf, daß bei seinem Erwachen es ihm an nichts fehlt. Später werde ich Sie ablösen. Müssen Sie heute Abend noch fort?"

„Nothwendigerweise nicht, Madame," antwortete der Mulatte, „wir sind noch mit Allem auf drei bis vier Tage versehen; es hängt davon ab, welche Nachrichten Mr. Gideon uns bringt."

Ein schwerer Schlag auf dem Bodenraume, der gerade über dem Vorzimmer lag, hinderte Mrs.

Woodhouse das Gespräch fortzusetzen. Ein zweiter Schlag, als ob irgend ein Gegenstand umgefallen sei, folgte. Der Mulatte warf einen nachdenklichen Blick auf Mutter und Tochter und begab sich zu dem Leidenden zurück, der durch das Geräusch nicht gestört worden war. Agathe hatte sich abgewendet und sah durch das Fenster auf das graue Mauerwerk. Ihr bleiches süßes Antlitz schmückte eine tiefe Gluth, während hohe Spannung aus ihren dunkeln Augen leuchtete. Ihre Mutter betrachtete sie schwermüthig, wie sich fragend, ob die flüchtig über ihre zarten Wangen hineilenden Rosen wohl wieder ihre dauernde Stätte auf denselben aufschlagen würden. Aber auch in ihrem Wesen verrieth sich eine gewisse Unruhe, welche augenscheinlich durch das polternde Getöse in dem oberen Stockwerk erzeugt worden war.

Mehrere Minuten verrannen in lautloser Stille. Da entdeckte Agathe einen schwarzen seidenen Faden, der sich langsam von rechts nach links am Fenster vorüber bewegte. Freude und Besorgniß wechselten jetzt auf dem holden Antlitz, während in den Zügen der Mutter nur noch Bangigkeit sich ausprägte.

Agathe wagte nicht, die Hand aus dem Fenster zu strecken, aus Furcht, von der einen oder der an-

dern Seite des zwischen den Häusern hinlaufenden Ganges her beobachtet zu werden; dagegen ruhten ihre Blicke ängstlich auf dem kaum bemerkbaren Faden, der, von einem leisen Lufthauche getrieben, auf Armeslänge vor ihrem Antlitz träge hin und her schwankte. Erst als derselbe den äußersten Rand der Fensterbrüstung streifte und an einer rauhen Stelle haften blieb, ergriff sie ihn mit den Fingerspitzen, das untere Ende hastig zu sich hereinziehend. Gleich darauf war der Faden straff und sie fühlte, daß er im oberen Stockwerk von einer nachgebenden Hand gehalten wurde. Einige Male bewegte er sich von oben nach unten und umgekehrt, während welcher Zeit Agathe sich erhob und einen Schritt zurücktrat; dann aber wurde er oben, wie auf ein verabredetes Zeichen, gelöst und gleichzeitig schwang Agathe ihre Hand abwärts, wodurch ein auf dem andern Ende des Fadens befestigtes, sich wenig auszeichnendes graues Papierröllchen gerade vor sie hinfiel. Schnell bückte sie sich darnach, und es mit bebenden Händen entrollend, trat sie neben ihre Mutter hin, um mit ihr zugleich den Inhalt zu lesen. Das graue Papier hatte nur als Hülle gedient; in demselben befand sich ein aus einer Brieftasche gerissenes weißes Blatt,

auf welchem folgende flüchtig mit Bleifeder geschriebenen Worte standen: .

„Unser Freund F. ist eingetroffen. Ihn begleitet der Vater des Mannes, an welchen er abgeschickt wurde. Alles geordnet, wie nur gewünscht werden konnte. Ich bin in Verzweiflung, heute und morgen nicht erscheinen zu dürfen. Feinde spüren mir nach. Es ist ruchbar geworden, daß der Bandenführer Bertrand sich in New-Orleans verborgen hält. Man ahnt nicht, daß er fast hülflos darniederliegt, sondern vermuthet, er sei gekommen, um eine Verschwörung gegen die Unionisten einzuleiten. Bereiten Sie sich zur Flucht vor. Ich stehe im Begriff, die entsprechenden Schritte zu thun, auch den Kranken fortzuschaffen. Ich beschwöre Sie, während der Nacht kein Licht anzuzünden. Sollte in nächster Zeit das verabredete Signal erschallen, so öffnen Sie nicht. Mag kommen, wer wolle, meine Wohnung muß verödet und verlassen erscheinen. Je stiller Ihre Umgebung, um so näher die Gefahr. Das Knirschen eines Sandkorns unter den Schuhsohlen Mortimers kann zum Verräther werden. Bauen Sie indessen auf meine Treue; mit meinem Leben bürgeich für Ihre Sicherheit, für Ihrer Aller Rettung. Gideon.“

Nachdem sie die ihnen so geheimnißvoll übermittelte Nachricht zu Ende gelesen hatte, ließ Mrs. Woodhouse, als wäre die letzte Kraft, welche sie bisher inmitten aller schweren Prüfungen aufrecht erhielt, plötzlich mit einem Schlage von ihr gewichen, die Hände in den Schooß sinken. Aus Agathens Antlitz war jede Spur von Lebensfarbe gewichen. Wie zu einer Bildsäule erstarrt, stand sie da; nur das Papier in ihren Händen zitterte, von den sich heftig jagenden Pulsschlägen ihres erschütterten Herzens bewegt. Ihre Blicke suchten die Augen der Mutter, und in lautes Weinen hätte sie ausbrechen mögen, als sie gewahrte, wie die böse Kunde sie gänzlich niedergeschmettert hatte.

„Mutter, Mutter,“ flehte sie, ihren Arm schmeichelnd um deren Hals legend, „sprich nur ein einziges Wort zu mir, oder mich ergreift Verzweiflung.“

„Verrath auf allen Seiten,“ flüsterte Mrs. Woodhouse kaum vernehmbar, „nicht einmal diese elende Zufluchtsstätte ist uns gegönnt. Sie werden die ganze Stadt nach Bertrand durchsuchen.“

„Sie werden uns nicht finden,“ versuchte Agathe sie zu trösten, obgleich die schwärzesten Ahnungen sie erfüllten, „die Mittel, unsere Flucht fortzusetzen, sind

da, und er schreibt, er bürge mit seinem Leben für unsere Rettung."

Mrs. Woodhouse blickte forschend in die Augen ihrer Tochter, dann erhielten ihre Züge einen eigenthümlich sinnenden Ausdruck.

„Er verspricht Alles," bemerkte sie schmerzlich, „vermag er aber mehr zu leisten, als in den Kräften eines Sterblichen liegt?"

Sie wies nach der Kammer hinüber, in welcher Bertrand schlummerte; „denkst Du nicht an ihn?" fragte sie weiter, „begreifst Du nicht, daß er in seinem jetzigen Zustande jeden Fluchtversuch unmöglich machen würde? Könntest Du es über Dich gewinnen, ohne ihn von dannen zu gehen?"

„Nimmermehr," antwortete Agathe mit überzeugender Wärme, indem sie die Hand betheuernd auf's Herz legte. Dann neigte sie ihr Haupt und sich zärtlich an ihre Mutter anschmiegend, weinte sie bitterlich.

Außerhalb der Stadt war es noch hell; zwischen den Häusern begann es dagegen zu dämmern und dichter wurden die Schatten, welche sich durch das geöffnete Fenster zu Mutter und Tochter in das stille Gemach hereinschlichen. Ruhig schlummerte der Kranke.

Nur einmal verließ ihn der Mulatte auf kurze Zeit, um nach flüchtiger Berathung mit Mrs. Woodhouse in dem Vorzimmer die einfachsten, aus Maishülsen-Matratzen und mehreren zottigen Bisonhäuten bestehenden Lagerstätten aufzuschlagen. Geräuschlos einherschleichend verrichtete er diese Arbeit im Dunkeln. Nur in der Kammer und verdeckt durch ein davor aufgestelltes Buch brannte zur späteren Stunde eine Nachtlampe, bei deren matter Beleuchtung die beiden Frauen gelegentlich von der Thüre aus den stillen bleichen Schläfer traurig beobachteten. Der ihnen auferlegte Zwang, die tiefe Stille und die Dunkelheit lasteten auf ihnen wie ein Bann, zugleich den Schlaf von den müden Augen fern haltend. Gespannt lauschte das Ohr über die Wände der ihnen eingeräumten Zufluchtsstätte hinaus. Die Magazinräume lagen ruhig und lautlos; wie endloses Summen drang es aus den geräuschvoll belebten Straßen herüber. — —

Zu derselben Zeit schwelgte Frau Marianne Lafayette Gürgens im reinsten Entzücken über ein bis auf den letzten Platz gefülltes Haus. Sie gewann immer mehr die Ueberzeugung, mit dem Ankauf des Theaters ein glänzendes Geschäft gemacht

zu haben, was namentlich denjenigen zu Statten kam, die bisher nicht wenig von ihren Launen zu leiden gehabt hatten. Aber auch sich selbst erleichterte sie das Leben, indem sie sich mit der Oberleitung des weit verzweigten Unternehmens begnügte und ihren römischen Gladiator, nach einigen glücklich bestandenen Proben, mit der unumschränkten Gewalt eines Regisseurs bekleidete.

Die Vorstellung hatte längst begonnen, und da ihr und des Kautschuk-Kindes Auftreten in das Schlußtableau verlegt worden war, so blieben ihr noch mehrere Stunden Zeit, welche sie theils in ihrem Büreau mit dem Berechnen der Tageseinnahme, theils mit flüchtigen Besuchen auf der Bühne, theils mit den genaueren Prüfungen — jeder Mensch besitzt seine schwachen Seiten — einiger im dunkeln Winkel ihres Zimmers lauernder Flaschen ausfüllte.

Ihre rosenfarbige Laune spielte daher gegen acht Uhr schon etwas in's Scharlachfarbige und eine gewisse wohlwollende Heiterkeit lag im Tone ihrer Stimme, als sie die Anmeldung eines jungen Mannes von der Stern- und Streifencompagnie durch ein klangvolles: „Ich lasse bitten," beantwortete und mit anmuthiger Würde vor ihrem Schreibtische Platz nahm.

„Sie kommen wegen der Löschapparate meines Etablissements," rief sie aus, sobald sie Gideons schlanke Gestalt in der Thür gewahrte, und ohne darauf zu achten, daß ihm noch Jemand folgte, kehrte sie sich dem Schreibtisch wieder zu, „ist mir in der That lieb; habe zwar schon eine Feuerwache, allein da es in den traurigen Kriegszeiten mit den Versicherungen seine Schwierigkeiten hat, wäre es mir jedenfalls beruhigend, stets eine gut arbeitende Feuerspritze in der Nähe zu wissen —"

„Ich bitte um Verzeihung, Frau Director," unterbrach Gideon mit einem leichten spöttischen Lächeln die Riesin, „ich komme in persönlichen Angelegenheiten — gehöre überhaupt zu einer Compagnie Freiwilliger, welche sich ungern durch Nebencontracte der freien Bewegung berauben möchten."

„Womit kann ich sonst dienen?" fragte Frau Gürgens sorglos, sich wieder halb auf ihrem Stuhle umdrehend. Sie wollte noch etwas hinzufügen, als plötzlich ihr Mund offen stehen blieb und sie auf Gideons Begleiter hinstarrte, als sei derselbe ein vor ihr aus der Erde gestiegener Geist gewesen. Sie würde sogar unfehlbar erbleicht sein, hätte sie nicht — ihr Kopf war schon zur Vorstellung hergerichtet —

die Vorsicht gebraucht gehabt, ihr Antlitz mit einer dicken Lage Vermillonroth zu überziehen.

„Herr Ruben, dessen Bekanntschaft ich einem Freunde verdanke, und der sich erst seit gestern Abend in der Stadt befindet, wünscht, Ihnen seine Aufwartung zu machen," versetzte Gideon, auf den alten Israeliten weisend, welcher, die der Landessitte mehr entsprechende Kleidung abgerechnet, noch immer dieselbe und kaum merklich gealterte Erscheinung, wie einst auf dem Emigrantenschiff bot.

Die Riesin erhob sich, eben sowohl um durch ihre ungewöhnliche Größe zu imponiren, wie um Zeit zur Fassung zu gewinnen. Anfangs neigte sie dazu hin, den Besuch durch hochmüthige Begegnung abzukürzen; sie besann sich indessen, und zu dem Sopha hinschreitend, lud sie die beiden Männer durch eine Handbewegung ein, ihr gegenüber auf zwei Stühlen Platz zu nehmen.

Schüchtern leistete Ruben Folge; Gideon ließ sich dagegen mit dem selbstbewußten Wesen eines freien, unabhängigen Mannes nieder, worauf Ersterer mit einer gewissen Befangenheit anhob:

„Es ist lange her, seit ich das Vergnügen hatte, mit Ihnen zusammenzutreffen —"

„Sehr lange," fiel die Riesin eifrig ein, „wenn ich nicht irre, kamen wir zusammen über's Meer — sehr lange, in der That; die Zeiten haben sich seitdem märchenhaft geändert, trotzdem erkennen wir einander wieder, mein lieber Herr Ruben. Aber freilich, nicht viele Menschen dürfen sich — wie Sie und ich — rühmen, der Welt Persönlichkeiten vorzuführen, die man nur einmal gesehen zu haben braucht, um sie nie wieder zu vergessen. Ich hoffe, es geht Ihnen gut, ich meine, daß sich die Hoffnungen erfüllten, welche Sie veranlaßten, der heimatlichen Erde Lebewohl zu sagen," und Frau Gürgens lachte so heiter und sorglos, daß Ruben hätte ein Herz von Stein besitzen müssen, wäre er nicht bereit gewesen, den Zweck, der ihn dorthin führte, zu vergessen und in seinem Gespräch mit ihr sich nur von ihr lenken und leiten zu lassen.

Doch der alte Israelit besaß in diesem Falle wirklich ein Herz von Stein, und trotz seiner Schüchternheit antwortete er mit ruhiger Entschiedenheit:

„Mehr, als wir Beide, dürfte sich wohl das Kind verändert haben, welches damals auf dem Schiff —"

„Ah, Sie meinen die Therese Mayflower?"

„Therese Mayflower, Frau Director, und nur der innige Antheil, welchen ich nehme an dem Geschick des Kindes, bewegte mich dazu, die sehr weite, für meine Jahre fast zu weite Reise hierher zurückzulegen. Ich las zufällig den Namen auf einem Theaterzettel, und da erfüllte mich die Hoffnung, daß Sie mir vielleicht nähere Auskunft über die kleine Waise zu ertheilen vermöchten."

Frau Gürgens, die so lange mit athemloser Spannung gelauscht hatte, seufzte erleichtert auf.

„Nun, mein lieber Herr," rief sie aus, und der Anblick des langen Judenbartes trieb sie, ihr eigenes Kinnbärtchen sanft zu liebkosen, „die kleine Waise ist ein recht großes Mädchen geworden und verspricht, eine noch größere Künstlerin zu werden. Doch Sie können sich persönlich überzeugen, indem Sie heute Abend noch meinen Augapfel in seinen außerordentlichen Leistungen bewundern."

Als Ruben die Riesin, die ihn offenbar mißverstand, in einer so einfältigen und zugleich unverschämten Weise die Wahrheit entstellen hörte, glaubte er, seinen Ohren nicht trauen zu dürfen. Es leuchtete ihm indessen ein, daß er seine geheimen Zwecke nur fördere, wenn er sie über ihren Irrthum nicht aufkläre.

„Ich bin kein Freund von derartigen Schaustellungen,“ antwortete er daher bescheiden, „wollten Sie mir dagegen anderweitig Gelegenheit geben, wiederzusehen Ihren Schützling, würde ich sein um so dankbarer. Ich setze voraus, Sie sind bis jetzt mit Niemand zusammengetroffen, der gestanden hätte in näherer Beziehung zu der Kleinen?“

„Mit Niemand,“ bestätigte Frau Gürgens, die ihrer Sache nunmehr gewiß war, „sie würde sonst schwerlich noch Therese Mayflower heißen.“

„Wohl kaum,“ nahm Gideon das Wort, als Ruben wieder zweifelnd vor sich niederschaute, denn da dieser ihn theilweise mit seinem Anliegen vertraut gemacht hatte, war er dem Gespräche mit hoher Spannung gefolgt, „ein Angehöriger der Waise würde sofort auf Aenderung des Namens angetragen haben — Maiblume oder Mayflower ist überhaupt kein Name; warum wählten Sie keinen andern?“

„Für die Bühne ist er unbezahlbar,“ wendete die Riesin erhaben ein, „ferner, meine Herren, wünschte ich die Erinnerung an jenes Schiff und die merkwürdigen Umstände, welche die Geburt meines Schützlings begleiteten, nicht einschlummern zu lassen. Aber auch nach andern Richtungen hin dürfte mein Ver-

fahren gerechtfertigt erscheinen. Wären Sie zum Beispiel heute gekommen, hätte jeder andere beliebige Name auf dem Zettel gestanden?"

„Schwerlich," gab Ruben nachdenklich zu.

„Doch abgesehen davon," fuhr die Riesin fort, und je länger sie sprach, um so redseliger wurde sie, „besitze ich auch in dem wunderlichen Namen das beste Mittel — im Falle es sich als nothwendig herausstellen sollte — durch öffentlichen Aufruf in den Blättern diejenigen herbeizuschaffen, die den Tod der Mutter und die Geburt des Kindes auf dem Ocean eidlich bekräftigen."

„Sie legen hohen Werth auf Ihren Schützling?" fragte Ruben wie aus einem Traume erwachend, und zugleich ruhten seine kleinen Augen durchdringend auf dem breiten Antlitz der Riesin.

Diese erschrak, faßte sich jedoch schnell und erwiderte ungeduldig:

„Werth, meinen Sie? Nun ja, in so weit es die Menschlichkeit gebietet. Seine künstlerische Begabung fällt zwar ebenfalls in's Gewicht, dabei aber darf nicht übersehen werden, daß es mich manche Stunde Zeit, manche schlaflose Nacht

kostete, das schlummernde Talent wachzurufen und auszubilden."

„Dem zarten Geschöpf dürfte es kaum weniger Mühe und Qual verursacht haben," bemerkte Gideon spöttisch, um Ruben Zeit zu verschaffen, sich zu einem neuen Angriff zu rüsten.

„Mein Herr, nennen Sie ein Gewerbe, welches man ohne Mühe erlernt," versetzte die Riesin stolz; „ich für meine Person lebe der mein Gewissen beruhigenden Ueberzeugung, daß meine Pflegetochter dereinst bei gereiftem Verstande mir auf den Knieen dafür dankt, die Bahn des Ruhmes und des Glanzes vor ihr erschlossen zu haben."

„Wenn nur nicht so viele Seitenwege von dieser Bahn abführten," sprach Ruben in seiner bescheidenen und dennoch scharf berechneten Weise, „Ihnen gegenüber mir ein entscheidendes Urtheil anmaßen zu wollen, liegt indessen nicht in meiner Absicht, mich treibt eben nur die herzlichste Theilnahme für die Kleine, welche ich nahm von dem erstarrten Herzen der Mutter, bevor man diese senkte in das unendliche nasse Grab. Ich gelobte mir damals, mich zu erbarmen des bei seinem Erscheinen in der Welt schon verstoßenen jungen Lebens und ihm treu zu

sein. Sie selbst wendeten sich ab von dem hülflosen Kinde, daß es mir drang wie ein doppelschneidiges Schwert in die Seele —"

„Weil ich mich in einer Lage befand, die mir nicht gestattete, meinen Hausstand um ein Mitglied zu vermehren," fiel Frau Gürgens dem Juden polternd in's Wort.

„Ich erlaube mir nicht auszusprechen deshalb bitteren Tadel gegen Sie," erwiderte der Jude bescheiden, „aber wenn Sie folgten an Bord des Schiffes der eisernen Nothwendigkeit, warum drangen Sie bei unserm Landen in dieser Stadt so ernstlich darauf, daß ich möchte abtreten die elternlose Waise an Sie? Machte es doch den Eindruck auf mich, als hätten Sie in Erfahrung gebracht gehabt Näheres über die Verwandtschaft der unglücklichen Mutter und als wollten Sie sich verdienen heiße Segenswünsche aus dankerfüllten Herzen für Ihre Menschenfreundlichkeit."

Frau Lafayette Gürgens unterdrückte eine leichte Verwirrung, welche sich bei des Juden Worten ihrer bemächtigte; dann sah sie forschend, fast ängstlich in seine ruhigen Augen, welche die Macht zu besitzen schienen, in ihrer Seele zu lesen. Ein unheimliches

Gefühl beschlich sie; gleich darauf aber schämte sie sich, Schwachheit verrathen zu haben, und die ihr unbequeme Maske der Höflichkeit abstreifend, rief sie aus:

„Ich begreife nicht, meine Herren, was Sie dazu bewegt, sich mit Fragen bei mir einzudrängen, zu welchen Sie nicht im Entferntesten berechtigt sind. Lag Ihnen so viel an dem Kinde, warum behielten Sie es nicht? Warum ließen sie es in Händen, von welchen Sie voraussetzen mußten, daß sie es mir bei der ersten besten Gelegenheit gewissermaßen zum Verkauf anbieten würden? Daß ich es nahm, daß ich Sie vorher um Ueberlassung desselben ersuchte, konnte doch nur seinen Grund in dem Wunsche haben, es zu einer Künstlerin ersten Ranges auszubilden!“

„Sie beziehen sich auf die Arbeiterfamilie, der ich das kleine Wesen anvertraute?“ fragte Ruben mit unerschütterlicher Ruhe, während auf Gideons frischem Antlitz helle Schadenfreude thronte.

„Allerdings meine ich die,“ eiferte die Riesin, „sollten Sie nun gesonnen sein, das Ihnen ohne Zweifel veruntreute Kind wieder an sich zu bringen, so hätten Sie früher kommen müssen; jetzt, nachdem

es begonnen hat, mich in geringem Maaße für meine unsägliche Mühe zu entschädigen, liegt mir nichts ferner, als es an irgend Jemand in der Welt abzutreten."

„Nein, nein, verehrte Frau Director," entgegnete Ruben, und nicht eine Miene seines verwitterten Antlitzes verrieth das, was er empfand, „ich bin nicht gekommen, um die zarte Maiblume von Ihnen zurückzufordern — wie könnte ich auch — doch wie lange ist das Kind in Ihrem Besitz? Wann erstanden Sie es von seiner Pflegemutter?"

Frau Gürgens erröthete unter der Schminke bis unter ihren mit Flittern übersäten Haarwust hinauf. Eine solche Frage hatte sie am wenigsten erwartet. Doch nicht ungeübt in einzelnen Schauspielerkünsten, begann sie an den Fingern zu zählen und zu rechnen.

„Warum solche Mühe?" rief sie plötzlich, indem sie sich mit kühnem Schwunge erhob und ihren Riesenkörper reckte und dehnte, als hätte sie die beiden Eindringlinge am liebsten zur Thüre hinausgeworfen, „treten Sie doch in eine der Logen ein — wenn Sie überhaupt noch einen Platz finden — sehen Sie sich das Kautschukmädchen an und berechnen Sie

selber, wie viele Jahre es sich in kundigen Händen befunden haben muß, um ein zahlreiches und gewähltes Publikum durch seine Leistungen in Erstaunen zu versetzen."

„Dabei zählt sein ganzes Leben wenig mehr, als vier Jahre, wenn ich nicht irre," bemerkte Gideon, einen flüchtigen Blick des Einverständnisses mit Ruben wechselnd.

„Vier Jahre," bekräftigte Frau Gürgens hochfahrend, „vier Jahre, wie Herr Ruben bezeugen wird. Und ich halte dies für ein großes Glück; je jünger eine Künstlerin, um so größer ihre Anziehungskraft; und früh muß man anfangen mit den Exercitien, früh und bevor die kleinen Gliederchen und Knochen jene Sprödigkeit angenommen haben, durch welche sie bei der größten Vorsicht unter den Händen zerbrechen."

Gideon kehrte sich entrüstet ab. Ruben, dessen Geist die gewaltsamen und schmerzhaften Verrenkungen zarter Kindergestalten vorschwebten, seufzte tief auf. Er vergegenwärtigte sich offenbar sein eigenes Thereschen in den folternden Händen der grausamen Riesin. Dieser aber mochte das Schweigen unheimlich werden, denn nachdem sie einige Sekunden ver-

geblich auf eine Erwiderung gewartet, hob sie wieder an:

„Da plaudern und plaudern wir, meine Herren, ohne daß ich bisher auch nur eine Andeutung der Zwecke erfahren hätte, welchen ich die Ehre Ihres unter andern Verhältnissen gewiß sehr schmeichelhaften Besuches verdanke. Ich bitte Sie, zu erwägen, daß die Zeit eines Theaterdirectors sehr kostbar ist.“

Ruben warf einen seiner ruhigen forschenden Blicke in die ausdruckslosen wasserblauen Augen.

„Wir müssen Ihnen allerdings lästig werden,“ sprach er leise, „allein wenn man eine Spur aufgefunden hat, von welcher man glaubt, hoffen zu dürfen, daß sie schließlich zur Entdeckung der nächsten Angehörigen einer hülflos in die Welt hinausgestoßenen lieben kleinen Waise führe, so ist selbst entschuldigt Zudringlichkeit.“

„Sie wären auf die Spuren der Angehörigen gerathen?“ fuhr die Riesin auf, und wenn sie eben durch ihr Aufstehen die unwillkommenen Gäste zu entfernen suchte, so bekundete sie jetzt durch schnelles Niedersetzen den Wunsch, sie noch etwas länger bei sich zu sehen.

„Dem Anscheine nach ja,“ entgegnete Ruben

zuversichtlich, „und ich will den Tag segnen, an welchem es mir beschieden, dem theuren Kinde seine natürlichen Beschützer zuzuführen.“

Frau Gürgens klirrte mit ihren Armbändern, und das Haupt neigend, sandte sie einen verstohlenen Blick nach dem geöffneten Schreibtisch hinüber, namentlich nach den mit Papieren mancherlei Art angefüllten Fächern. Sie bezweifelte nicht, daß Ruben nur in Verfolgung eines vortheilhaften Geschäftes gekommen sei, sie selbst aber, wenn die von ihm angedeuteten Spuren nicht auf Täuschung beruhten, Gefahr laufe, ihr Wunderkind ohne entsprechende Entschädigung zu verlieren.

„Ich will Ihnen einen Vorschlag machen,“ hob sie nach einer Pause ernsten Sinnens an, „geben Sie mir ein genaues Bild von den Erfolgen Ihrer Forschungen, und ich mache mich verbindlich, Sie für Ihre Theilnahme und Bemühungen schadlos zu halten.“

„Dieselbe Bitte möchte ich an Sie richten,“ versetzte Ruben geschäftsmäßig.

Die Riesin lachte wiehernd.

„Sie hofften also wirklich, mich auszufragen?“ rief sie, noch immer gegen die rohen Ausbrüche ihrer spöttischen Heiterkeit ankämpfend; „mein lieber Freund,

wie Sie mich verkennen! Befände ich mich im Besitz von Geheimnissen, würde ich sie aufzubewahren oder wenigstens zu meinem eigenen Besten auszubeuten wissen! Doch Vertrauen gegen Vertrauen, kennen Sie etwa den eigentlichen Namen des Kindes oder vielmehr den seiner Eltern und Angehörigen?"

„Und wenn er mir bekannt wäre?" fragte Ruben spähend.

„So würde ich Sie bitten, ihn mir zu sagen; das Uebrige könnten Sie für sich behalten."

„Wozu sollte Ihnen der Name helfen?"

„Um zu entscheiden, ob es sich der Mühe lohnt, den von Ihnen entdeckten Spuren weiter nachzuforschen."

„Ihnen ist also nicht fremd, wer die unglückliche junge Mutter war, die vor unsern Augen in's Meer hinabgelassen wurde?"

„Das habe ich nicht gesagt, das ist eine Lüge!" schrie die Riesin, und ihre Verwirrung wuchs in demselben Grade, in welchem das spöttische Lächeln auf Gideons Antlitz deutlicher wurde; „ich kannte weder die Mutter, noch kümmerte ich mich um ihre Herkunft — Sie müssen sich entsinnen — es war eine dunkle Geschichte — keinen Paß, keinen Trauring,

nichts, nichts, und die ganze Erbschaft lauter Plunder — doch, meine Herren, unsere Zusammenkunft dauerte bereits zu lange, wenigstens zu lange für die mir obliegenden Pflichten. Besitzen Sie irgend welche Anhaltepunkte, so rathe ich Ihnen, Ihr Bestes zu thun. Ich für meine Person muß dagegen alle betreffs des Kindes mir gemachten Eröffnungen streng zurückweisen, wenn sie nicht mit verbürgten und rechtsgültigen Documenten und sonstigen Beweisen belegt werden."

So sprechend erhob sie sich, und mit einem Scheidegruß, welcher der wiegenden Bewegung eines gefangenen Elephanten nicht unähnlich, gab sie den beiden Männern zu verstehen, daß sie entlassen seien.

Einen deutlicheren Wink warteten diese nicht ab, doch konnte Gideon nicht umhin, bevor er sich empfahl, noch einmal das Wort an das Mannweib zu richten.

„Sie thun einen harten Ausspruch," bemerkte er mit einer Höflichkeit, welche der Riesin mehr mißfiel, als hätte er sich in den herbsten Schmähungen ergangen, „wie würden Sie darüber denken, sagte Jemand zu Ihnen: „„Sie haben da wohl ein Maiblümchen, allein um dasselbe als das richtige aner-

kannt zu sehen, müssen Sie ganz andere Zeugnisse beibringen, als Ihre mündlichen Aussagen."" Und ferner —"

Er fühlte das heftige Zupfen des Juden, der ihn heimlich an dem weiten Aermel seines Scharlachhemdes ergriffen hatte. Dessen Wünsche errathend brach er ab, und mit einer tiefen Verbeugung folgte er ihm durch die Thüre auf den Flur hinaus.

Viertes Capitel.

Das Wiedersehen der Reisegefährten.

Ruben und sein jugendlicher Begleiter hatten auf dem durch das Hintergebäude führenden Gange das Schauspielhaus längst erreicht, da stand Frau Gürgens noch immer in der Mitte ihres Geschäftszimmers. Gideons letzter spöttischer Blick schien sie förmlich versteinert zu haben, so regungslos verhielt sie sich. Nur die Flittern auf ihrem wunderlich frisirten Haupte glitzerten ungeduldig im Schein der hellen Lampe, als hätten sie sich des so wenig zu ihnen passenden, grellfarbig gewürfelten wollenen Hauskleides geschämt und am liebsten das Weite gesucht.

„Diese Spitzbuben," entwand es sich endlich halb erstickt der breiten Brust, und ihre derben Fäuste ballten sich energisch. „Will mich der filzige Jude

glauben machen, er hätte, nachdem die elende Proletarierfamilie ihres Weges gezogen, sich noch weiter um das Kind gekümmert. Und sogar von Zeugnissen war die Rede —"

Sie stockte in ihren Betrachtungen. Plötzlich kehrte sie sich kurz um, und schnell vor den Schreibtisch tretend, begann sie emsig in den offenen Fächern zwischen den Papieren zu wühlen. Als sie das Gesuchte nicht gleich fand, wurde sie unruhig; mit unsicheren Griffen leerte sie die Fächer auf die Platte des Tisches aus; dann ordnete sie Alles wieder und einzeln legte sie die Papiere auf ihre alten Stellen zurück. Als aber auch das letzte verschwand, ohne daß aus seinen geöffneten Falten ein mit rothem leinenen Bande umwundenes blaues Packetchen herausgefallen wäre, mußte sie ihr flitternbesetztes Haupt auf beide Hände stützen, um sich zum ruhigen Nachdenken zu befähigen.

Sie entsann sich genau, den vermißten Schatz, der in fremden Händen zu einem bösen Ankläger wurde, in das mittelste Fach unter die andern Papiere geschoben zu haben. Ebenso wußte sie, niemals aus ihrer Wohnung gegangen zu sein, ohne vorher den Tisch verschlossen und den Schlüssel zu

sich gesteckt zu haben. Sogar des Nachts hatte sie ihn stets unter ihr Kopfkissen verwahrt, von dem vernünftigen Grundsatze ausgehend, selbst dem ehrenwerthesten aller römischen Gladiatoren nicht trauen zu dürfen. Mit Gewalt war der Tisch nicht erbrochen worden, das unterlag keinem Zweifel, wohl aber konnte ein falscher Schlüssel benutzt worden sein. Sie dachte an den Käferfink, welchen sie als einen hinterlistigen und boshaften Charakter erkannt zu haben meinte, und dann wieder an den Juden und den jungen Feuermann, die vor einer halben Stunde erst so offen ihre Theilnahme für das Wunderkind ausgesprochen und solch geheimnißvolle Worte an sie richteten. Und dennoch, wie hätte es Einem von ihnen gelingen sollen, sich des Packetchens zu bemächtigen?

Immer wirrer wurden ihre Betrachtungen, heftiger, leidenschaftlicher kreiste das Blut in ihren Adern und die auf die Schläfen gepreßten Fäuste schienen ihren Kopf wie eine Eierschale zertrümmern zu wollen.

„Das wird eine Vorstellung werden," sprach sie halblaut und dazu nickte sie, als hätte sie die funkelnden Flittern mit Gewalt von sich schleudern

wollen, „es bleibt mir kaum etwas Anderes übrig, als: Wegen plötzlich eingetretenen Unwohlseins.“

Wiederum vergrub sie ihr Antlitz in die fleischigen Hände, und ihre ungetheilten geistigen Kräfte aufbietend, suchte sie sich dem sie umdräuenden Labyrinth schwarzer Ahnungen und Befürchtungen zu entziehen.

Lange saß sie regungslos; länger noch dauerte es, bis sie zu einer bestimmten Ansicht gelangte.

„Fest steht, daß ich bestohlen bin,“ lautete ihr endgültiges Urtheil, „fest steht, daß ich nicht weiß, von wem ich bestohlen wurde, und endlich ist unumstößlich, daß die That von Jemand verübt wurde, der feindliche Gesinnungen gegen mich hegt und Alles aufbieten wird, mich unglücklich zu machen.“

Wüthend sprang sie empor und mit schweren Schritten durchmaß sie das Zimmer.

Auf dem Spiegeltisch stand der schwarze Hut ihres römischen Gladiators. Ein Faustschlag schleuderte denselben durch die offene Thür in das Schlafgemach hinein.

„Und dabei keine Seele, der ich mich anvertrauen dürfte, die mich liebreich tröstete,“ stöhnte sie schmerzlich. „Aber ich will beweisen, daß ich Nie-

mandes Hülfe bedarf," fügte sie beruhigter und mit männlicher Entschlossenheit hinzu, als ihre Blicke den schattigen Winkel mit den Flaschen streiften.

Gleich darauf ertönte das gurgelnde Geräusch, mit welchem der dunkelrothe Strahl aus einer bestaubten Weinflasche in ein Bierglas sprudelte. Langsam hob sich das Glas an die lechzenden Lippen, langsam wurde es leer und der erste Trost senkte sich in das bedrängte Herz.

Eine Viertelstunde später, da hatte Frau Lafayette Gürgens sich in die Göttin Diana mit grünseidener Gewandung und Pfeil und Bogen verwandelt. Die Schminke auf ihren Wangen war überflüssig geworden, dafür hatte sie etwas mehr Weiß auf Stirn und Schläfen aufgetragen. Dann begab sie sich düsteren Blickes und mit entschlossener Haltung nach dem Schauspielhause hinüber.

Hinter den Coulissen stieß sie zuerst auf den Clown. Derselbe saß auf der Erde und lehnte das wunderlich geschmückte Haupt an einen außer Dienst gestellten, weißschäumenden Springbrunnen. Er selbst war ebenfalls außer Dienst gestellt worden, denn er befand sich in einer durch künstliche Mittel erzeugten Stimmung, daß es eine wahre Wohlthat für ihn ge-

wesen wäre, hätte der papierne Wasserstrahl plötzlich zu sprudeln begonnen und sich eiskalt über sein Haupt ergossen.

Frau Gürgens stieß ihn verächtlich mit dem Fuße, ohne daß er ein Lebenszeichen von sich gegeben hätte.

„Ich muß ihm den Brodkorb höher hängen," sprach sie verdrossen vor sich hin, „seit beinah einer Woche unbrauchbar, das übersteigt meine Geduld. 's war vorauszusehen; zu lange schon hatte er den Enthaltsamen geheuchelt."

In diesem Augenblick trat ihr Gladiator heran, um über den Stand der Dinge im Allgemeinen zu berichten, dadurch ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmend. —

Als Ruben und der junge Feuermann der Riesin Wohnung verließen, um auf dem nächsten Wege durch das Schauspielhaus hindurch auf die Straße hinaus zu gelangen, bewegten sie sich einher, als ob sie auf der Flucht vor einem sie verfolgenden Phantom gewesen wären. Sobald sie indessen den ersten menschenleeren Gang erreichten, auf welchem sie sich unbeobachtet wußten, blieb Gideon plötzlich stehen.

„Zweifeln Sie noch?“ fragte er in seiner lebhaften Weise, indem er Ruben am Arm zurückhielt.

„Bezweifeln?“ entgegnete dieser, aus seinen Sinnen wie aus einem Traum erwachend.

„Daß die Person nicht nur den Namen, sondern auch die Familienverhältnisse der Kleinen kennt,“ antwortete Gideon erregt.

„Ich ahnte es von Anbeginn,“ versetzte Ruben traurig, „sie beraubte zuverlässig die todte Mutter alles dessen, was dazu hätte dienen können, das über meinem Schützlinge schwebende Dunkel zu lichten. Aufgeblasen und ungeschickt, wie sie mir erscheint, macht sie sich eines dreifachen Verbrechens schuldig: Eine Waise bringt sie um den ihr rechtlich zustehenden Namen und damit um die Möglichkeit, in den Kreis naher Verwandten, vielleicht gar in den Vollgenuß einer wenn auch noch so geringen, dafür um so heiligeren Erbschaft einzutreten; deren Angehörige beraubt sie des Glückes, solch liebes Kind an Stelle der armen dahingeschiedenen Mutter mit offenen Armen zu empfangen; und endlich, und das ist das Entsetzlichste, bebt sie nicht davor zurück, eine unglückliche, aber unbescholtene Mutter, die längst den Qualen dieser Erde entrückt wurde, als eine

Person hinzustellen, welche die Achtung ihrer Mitmenschen leichtsinnig verscherzte. O, Herr Gideon, die Liebe Derjenigen, die jetzt wachen über das theure Kind, ist nicht abhängig von Dem, was die Welt nennt eine makellose Geburt; aber unendlich traurig stimmt es mich, der Möglichkeit zu gedenken, daß es dereinst im Verkehr mit fremden Menschen sollte zu leiden haben unter einem derartigen Vorurtheil, oder vergeblich fragen nach seinen Eltern."

„Wir müssen durchaus ein Mittel entdecken, das Weib zum Sprechen zu zwingen," entgegnete Gideon, und langsam setzten sie ihren Weg durch die vereinsamten Gänge des Schauspielhauses fort.

„Eine schwere, vielleicht unlösbare Aufgabe," wendete Ruben ein, „nach dem Eindruck zu schließen, welchen ausübte diese Person auf mich, gehört sie zu jener widerwärtigen Klasse von Weibern, die, um in den Ruf männlich gediegener Anschauungen und männlicher Entschlossenheit zu gelangen, sich für berechtigt halten, unbekümmert um Wahrheit und Gesetz, freventlich den Stab über ihre Mitmenschen brechen zu dürfen. Sie bilden eine Gesellschaft, für welche die Ehre ein hohler Begriff, die um so halsstarriger wird, je handgreiflicher das von ihr began-

gene Unrecht, kurz, die sich nur durch eine glücklichere äußere Lage vor den Verworfensten ihres Geschlechts auszeichnet. Doch warum verlieren wir Zeit und Worte über Leute, die verdienen genannt zu werden ein Krebsschaden der menschlichen Gesellschaft? Ein Unglück, daß wir gezwungen sind, in Verkehr zu treten mit dieser Person; ich bedauere es tief, nicht meinetwegen — habe ich doch weit Schwereres erduldet in meinem Leben — aber des armen Kindes wegen."

Eine ihnen entgegenkommende tief verschleierte weibliche Gestalt in rauschenden Gewändern veranlaßte ihn, zu schweigen. Als sie vor den beiden Männern eintraf, traten diese höflich zur Seite. Sie wollte vorbeigehen, blieb aber plötzlich stehen, und ihre Blicke fest auf den Juden heftend, schlug sie den Schleier zurück.

„Wir sind schon früher zusammengetroffen?" fragte sie verwundert.

„Auf dem Emigrantenschiff," antwortete Ruben und erstaunt betrachtete er das blendend schöne Antlitz mit den erhitzten rothen Wangen, den tiefen dunkeln Augen und dem goldigen Haar, welches zu beiden Seiten als prachtvoll glänzende Wellen unter

einer mit Schwanendaunen besetzten Kapuze von blauem Sammet hervorquoll.

„Auf dem Emigrantenschiff,“ bestätigte Sibylla, offenbar geschmeichelt durch die gleichsam starre Bewunderung, welche sich in Gideons Zügen ausprägte, „damals trennte uns die zwischen der ersten Cajüte und dem Zwischendeck bestehende Scheidewand, und dabei hat doch Keiner früher als der Andere das Land seiner Wünsche und Hoffnungen betreten. O, ich entsinne mich Ihrer sehr genau,“ fuhr sie lebhafter fort, indem sie mit ihrem holdseligsten Lächeln Ruben die Hand reichte, „Sie hatten sich mit so viel Menschenfreundlichkeit des neugeborenen Kindes angenommen, und kommen heute gewiß, um es wiederzusehen? Die alte häßliche Riesin hat viel Glück gehabt; erstaunen Sie: Ich stehe in contractlicher Beziehung zu ihr — wer hätte das geahnt? Die kleine Therese werden Sie verändert finden, ob zu ihrem Vortheil, wage ich nicht zu entscheiden; ich wenigstens kann das hübsche, freundliche Kind nicht ansehen, ohne zu bedauern, daß Sie es aus den Händen ließen. — Sie erinnern sich des jungen Flageoletspielers, der auf dem Schiff der in die Wogen versenkten armen Mutter der kleinen

Waise die ergreifende Melodie nachsandte — auch er —"

„Herr Günther?" fragte Ruben, welchen dieses Uebermaß unerwarteter Nachrichten, vor Allem die heitere, ruhige Bestätigung der von der Riesin gemachten Angaben in solches Erstaunen versetzte, daß er nicht wußte, welchen Mittheilungen er zunächst seine Aufmerksamkeit zuwenden sollte.

„Herr Günther," antwortete Sibylla, „er steht in einem ähnlichen Verhältniß zu dem Riesenweibe, wie ich —"

„Das hätte ich für unmöglich gehalten!" fiel Ruben wie unbewußt ein, und mit dem Ausdruck des tiefsten Bedauerns legte er seine Hände ineinander.

„Glauben Sie, ich hätte es für möglich gehalten?" fuhr die Tänzerin fort, „doch sagen Sie ihm selber das nicht, es würde ihn noch unglücklicher machen; er wird sich ohnehin nie mit dem Gedanken aussöhnen, bei seinem reichen Schatz an Kenntnissen gerade das, worauf er früher am wenigsten Werth legte, als Mittel zu seinem Unterhalt betrachten zu müssen. Nein, erinnern Sie ihn nicht an seine Stellung, die im Grunde doch kein unehrenwerthe. Aber

bittere, unendlich bittere Erfahrungen gehörten dazu, ihn so weit zu bringen, daß er endlich in ein contractliches Verhältniß zu dem häßlichen Weibe trat."

Sie fächelte mit einem Batisttuche über ihr Antlitz hin, um zu verbergen, daß sich Thränen in ihre Augen geschlichen hatten; dann fuhr sie zu den beiden sie mit stummem Erstaunen betrachtenden Männern gewendet in ihrer heiteren und gewinnenden Weise fort: „Oft haben wir in unsern Gesprächen Ihrer gedacht, Herr Ruben; wurden wir doch täglich durch die kleine Therese an Sie erinnert — aber auch Günther kann Ihnen nicht verzeihen, daß Sie sich von dem Kinde trennten — wäre es nur nicht der Riesin in die Hände gefallen —"

„Ich mich von dem Kinde trennen?" fragte Ruben bestürzt, denn so leicht es ihm geworden war, der Riesin und deren falschen Behauptungen gegenüber seine überlegende Ruhe zu bewahren, in um so höherem Grade verwirrte ihn jetzt die schöne Tänzerin durch ihre aufrichtigen und überzeugenden Worte.

„Aber mein Gott, wie sollte es sonst in ihren Besitz kommen?" entgegnete Sibylla befremdet, „oder hat sie es Ihnen gar heimlich geraubt?"

„Wie lange befindet sich die Kleine in der Obhut der Gürgens?“ wiederholte Gideon mit sichtbarer Spannung die Frage, welche Ruben kurz vorher an die Riesin selber richtete.

„Drei Jahre stehe ich in Geschäftsverbindung mit der Person,“ antwortete Sibylla sinnend, „und erst einige Male war ich für sie aufgetreten, als sie eines Tages triumphirend vor mich hintrat, mich erinnernd an die einst vor unsern Augen auf dem Emigrantenschiff stattgefundene Scene. Dann äußerte sie ihre Freude, schließlich dennoch die auf dem Ocean geborene Waise gefunden zu haben. Auf meine Frage gab sie vor, sie sei ihr von einer zerlumpten Arbeiterfrau gewissermaßen zum Verkauf angeboten worden.“

„Und Sie bezweifelten die Angabe nicht?“ forschte Ruben lächelnd.

„Ich hatte keinen Grund dazu.“

„So kann ich Ihnen eröffnen, daß bis auf den heutigen Tag die wirkliche Therese Mayflower nicht aus meinem, oder vielmehr aus meines Sohnes Hause gekommen ist und immer noch im innigsten Verkehr mit der Familie jener biederen Arbeiterfrau steht.“

„Wie soll ich das verstehen?“ fragte Sibylla erstaunt, fast zweifelnd.

„Darf ich mich Ihrer freundlichen Theilnahme für meinen Schützling versichert halten?“ fragte Ruben, anstatt eine Antwort zu ertheilen.

„Meiner herzlichsten Theilnahme,“ erwiderte Sibylla lebhaft, „und zwar ohne daß ich dadurch das Interesse für die arme Kleine verlöre, welche das häßliche Weib allabendlich zur Schau stellt.“

„Wohlan denn, Fräulein Sibylla, es handelt sich offenbar um einen schändlichen Betrug, welchen die Gürgens auszuführen beabsichtigt. Wohin derselbe zielt, mag Gott wissen; ich lebe aber der Ueberzeugung, daß jenes entmenschte Weib beraubte auf dem Schiff die todte Mutter; daß es später in Erfahrung brachte, wie der Raub zu verwerthen sei und deshalb ein anderes Kind setzte an unseres Thereschens Stelle. Wahrscheinlich hoffte sie, daß die Kunde von ihrem Betruge mich nie erreichen würde; vielleicht betrachtete sie uns als verschollen, und in der That, einem seltsamen Zufall ist es zu verdanken, daß ich dem Betruge auf die Spur kam.“

Sibylla blickte abwechselnd auf Gideon und dessen greisen Gefährten. Sie schien ernst nachzu-

denken; dabei wallte das Blut in ihren durchschimmernden zarten Wangen schneller, während ihre Augen leidenschaftlich glühten.

„So wären Günther und ich also, wenn auch unschuldig und nur mittelbar, an dem Betruge betheiligt,“ tönte es langsam und ausdrucksvoll von ihren frischen, wie herausfordernd, leicht emporgeworfenen Lippen, „denn wohl hundertmal bezeugten wir mit warmen Worten, die Kleine, welche wir heimlich beschützten, sei auf der „Mayflower“ zur Welt gekommen. Ha, Frau Marianne Lafayette Gürgens, wie Du Dich prahlerisch nennst, das soll Dir nicht vergessen werden! Sie waren dort, und forderten Rechenschaft von ihr?“

„Ich beabsichtigte, mich auf gütlichem Wege zu Gunsten meines Schützlings mit ihr zu einigen,“ versetzte Ruben.

„Und sie beharrt störrisch darauf, ihr gemartertes Wunderkind sei die echte Therese, Ihr Schützling dagegen die falsche?“

„Ein wunderbares Mißverständniß bestärkte sie in dem Glauben, mich habe nur meine Theilnahme für die kleine Künstlerin zu ihr geführt.“

„Sie kennt also die Wahrheit noch nicht?“

„Ich betrachtete das Mißverständniß als einen Fingerzeig des Himmels und vermied, dasselbe aufzuklären. Schon nach den ersten Worten, welche sie an mich richtete, erhielt ich die feste Ueberzeugung, daß weder mit Güte, noch durch Gewalt der geringste Einfluß auf ihren einmal gefaßten Entschluß ausgeübt werden könne.“

„Eine glückliche Fügung,“ bemerkte Sibylla hastig, denn es drang aus dem Innern des Hauses das summende Geräusch in die abgelegenen Gänge hinaus, welches das Ende eines Actes bezeichnete, „eine sehr glückliche Fügung; sind von diesem verächtlichen Weibe Geständnisse doch nur durch List zu erlangen. Wollen Sie daher meinen Rath berücksichtigen, so vermeiden Sie jeden ferneren Verkehr mit ihr; betrachten Sie mich und meinen Freund Günther als Ihre Bundesgenossen — doch die Thüren gehen und auch hier wird es bald belebt sein — für heute Abend bin ich meines Dienstes ledig und ich stehe im Begriff, mich nach Hause zu begeben. Zu mir zu kommen, erscheint mir für Sie nicht rathsam; Sie könnten in meiner Wohnung von Leuten gesehen werden, die sich beeilen würden, der Gürgens darüber zu berichten. Dagegen mögen wir

bei dem Herrn Günther ungestört zusammentreffen — der Sache wegen entschließe ich mich gern zu einem Schritte, der mir schwer genug wird — aber gleichviel, von meiner Wohnung aus eile ich zu ihm, um ihn auf Alles vorzubereiten — kommen Sie also heute Abend — etwa nach Ablauf einer halben Stunde," dann zog sie ein Pergamenttäfelchen nebst daran befestigtem Bleistift aus dem Gurt, und nachdem sie flüchtig Günthers Wohnung auf dasselbe niedergeschrieben hatte, reichte sie es Ruben dar. „Es bleibt bei der Verabredung," flüsterte sie geheimnißvoll, „und glauben Sie mir, es freut mich jetzt doppelt, einen so lieben alten Bekannten wiedergesehen zu haben."

Ruben wußte nichts zu antworten; Gideon aber war wie bezaubert durch die Anmuth und den Liebreiz, welche sich in dem Wesen der Tänzerin so wohlthuend mit einem scharf ausgeprägten Rechtlichkeitsgefühl und einer tiefen Innigkeit paarten. Es erschien ihm unglaublich, daß dies dieselbe gefeierte Sibylla gewesen sein könne, welche es so meisterhaft verstand, durch ihre Bewegungen im Verein mit ihrem Mienenspiel im kürzesten Zeitraum die einander widersprechendsten Seelenstimmungen gewissermaßen

zu verkörpern und durch deren erkünstelte Wahrheit jedes Publikum zum rauschendsten Beifall hinzureißen.

Schritte näherten sich. Sibylla war in einem Seitengange verschwunden; nur das eigenthümliche Rauschen der sie umhüllenden Gewandung verrieth noch, welche Richtung sie eingeschlagen hatte.

Die beiden Freunde setzten schweigend ihren Weg fort; gleich darauf befanden sie sich im Gedränge zwischen den ab- und zuwogenden Menschen.

Als sie auf die Straße hinaustraten, fuhr ein ringsum geschlossener eleganter Miethswagen vorüber. Hinter der großen Scheibe des Kutschenschlages war ein in blauer Sammetkapuze fast verschwindendes Antlitz sichtbar.

„Die Tänzerin," sprach Gideon leise zu seinem bejahrten Begleiter.

In demselben Augenblick wurde Sibylla der gerade unter einer Laterne stehenden Männer ansichtig und winkte grüßend. Bevor diese Zeit gewannen, zu danken, hatte der schnell davonrollende Wagen sie ihren Blicken entzogen.

„Welch freundliches Wesen," bemerkte Ruben, wie im Selbstgespräch, „sie erschien mir wie der Schutzengel meiner Therese. Ein glücklicher Zufall

folgt auf den andern; doch es darf kaum genannt werden Zufall, wo man sieht deutlich die waltende Hand der Vorsehung."

„Und eine Tänzerin," versetzte Gideon ebenso träumerisch, „eine Vertreterin jener Kunst, die um so höher steht, je ausgedehnter es ihr gelingt, die Sinne einer schaulustigen Menge zu berauschen."

„Tritt das in feindliche Beziehung zu ihrem Herzen?" fragte Ruben vorwurfsvoll, „ist es ihr zu verargen, wenn sie erwirbt das Ihrige durch das, was sie lernte in jungen Tagen, als man sie vielleicht ebenso marterte, wie jetzt das arme Kind, die untergeschobene Therese? Und war sie nicht bereit, uns Beistand zu leisten in unserer Aufgabe, zu beschützen die Unschuld?"

Gideon antwortete nicht mehr; schweigend schritt er an des Juden Seite einher. Auch er war dem überwältigenden Eindruck unterworfen, welchen Sibylla durch ihre bloße Erscheinung auf Alle ausübte, welche ihr nahe traten. Wo aber die Sprache und ihr wunderbar klangvolles Organ sich gleichsam an das Herz des sie Beobachtenden innig anschmiegten, da wurde der Eindruck unvergeßlich.

Fünftes Capitel.

In der Wohnung eines Junggesellen.

In einem sauberen Kosthause zweiten Ranges hatte Günther sein Unterkommen gefunden. Ein einfaches Stübchen, ein einfaches Bett, zwei Stühle und ein Tisch waren Alles, was er wünschte und bedurfte. Ein mit einem Laken verhangenes und mit einem Dutzend Pflöcke versehenes Wandbrett trug seine Kleidungsstücke; ein fester, mäßig großer Koffer barg, was er sonst noch sein Eigenthum nannte. Es war nicht viel, denn die Summe, welche zu ersparen seit einiger Zeit ihm möglich gewesen, hatte er theils in einem als sicher bekannten Bankhause deponirt, theils sorglos in den Händen der Gürgens gelassen. Von dem Gewerbe, zu welchem er, von der Noth getrieben, seine Zuflucht genommen, war in dem Gemach keine andere Spur sichtbar, als das unscheinbare In=

strument. Die zu seinem Auftreten erforderlichen Bekleidungsgegenstände befanden sich im Schauspielhause. Um keinen Preis hätte er in seiner Abgeschiedenheit durch den kleinsten Theil derselben an seine abendliche Beschäftigung erinnert werden mögen; er hätte es als eine Entweihung seines geistigen Lebens, seiner an kühnen, jedoch bleichenden Hoffnungen so reichen Vergangenheit betrachtet.

Eine Stunde hatte er sich nach seinem Auftreten im Variety-Theater bereits zu Hause befunden und diese Zeit mit Schreiben ausgefüllt. Auf dem Tisch lagen entfaltete und sorgfältig geordnete Briefe, durch ihre Zahl eine ansehnliche Schicht bildend, übereinander und durch ein perlengesticktes Taschenbuch beschwert. Ein Schreibzeug der einfachsten Art stand neben denselben, während eine Mappe, kaum sichtbar vor unbeschriebenem Papier, den vorderen Theil des Tisches ausfüllte. Ein angefangener Brief lag ganz oben; mehrere seitwärts geschobene, eng beschriebene Bogen bekundeten, daß jener nur eine Fortsetzung eines augenscheinlich sehr lebhaften Briefwechsels. Der Koffer, der Aufbewahrungsort des werthvollsten Eigenthums, war geöffnet. Die Feder lag auf dem äußersten Tischrande; die Dinte in der-

selben war noch nicht getrocknet. Günther hatte in seinen Mittheilungen einen Punkt erreicht, der offenbar tiefernste Betrachtungen in ihm wachrief, denn er war nach kurzem Sinnen, als hätte er davon Erleichterung erwartet, aufgestanden, worauf er mit auf dem Rücken zusammengelegten Händen und das Haupt geneigt, langsam auf und ab zu wandeln begann. Die verschleierte Lampe verbreitete ein ruhiges, melancholisches Licht in dem mäßig großen Raume. Im Einklange mit der Beleuchtung stand die Stille, welche in dem abgelegenen Theile des Hauses herrschte. Ort und Zeit waren wie zum Nachdenken geschaffen; selbst das als ununterbrochenes dumpfes Rollen herüber dringende Getöse in den Straßen rief den Eindruck einer weiten Entfernung, einer behaglichen Abgeschiedenheit von dem betäubenden Weltverkehr hervor.

Günther wußte sich allein und unbeobachtet; das, was er empfand, spiegelte sich daher klarer auf seinem Antlitz, als es in Gegenwart Anderer geschehen wäre. Eine gewisse Erregung hatte sich seiner bemächtigt, denn statt der gewöhnlichen bleichen Farbe ruhte eine leichte Röthe auf seinen Wangen,

ihm den äußeren Charakter frischer Gesundheit verleihend.

Mehrfach hielt er in seinem Spaziergange inne und starr blickte er auf die grauen Bretter des Fußbodens, als habe sich zwischen diese und seine Augen eine Vision geschoben, welche ihn mit Zaubergewalt fesselte. Dann raffte er sich wieder empor, und an den Tisch tretend, las er, wie um seine Gedanken in andere Bahnen zu lenken, die zuletzt geschriebene Seite noch einmal durch. Einmal bückte er sich auch zu dem geöffneten Koffer nieder, worauf er mit einem kleinen Bilde in den Schein der Lampe trat, dasselbe lange und innig betrachtete und mit einem schmerzlichen Seufzer wieder fortlegte.

Doch die geistige Ruhe, welche er durch dieses Verfahren erzeugte, war von nur kurzer Dauer; schon nach wenigen Minuten umgaukelten ihn von Neuem Visionen, welche ihn gleichsam berauschten, ihn hinderten, den angefangenen Brief zu beendigen.

Es war zehn Uhr. Günther blieb stehen und zählte mechanisch die Schläge einer Thurmuhr, die dumpf zu ihm herübertönten, als er auf dem Corridor leichte Schritte vernahm. Gleich darauf klopfte

es; auf sein befremdetes „Herein!“ öffnete sich die Thür, und vor seinen erstaunten Blicken stand Sibylla, die Tänzerin, die schöne Lorelei, die, so lange er sie kannte, einen so wunderbaren, seine Sinne umstrickenden Zauber auf ihn ausübte. Sie war verschleiert, nach Art der Spanierinnen; ein einfaches schwarzes Kleid umhüllte ihre prachtvolle Gestalt; nur an den mit hellen Handschuhen bekleideten Händen waren weiße Spitzenaufschläge bemerkbar, während ein schmaler weißer Spitzenkragen ihren Hals umschloß. Ein feines Goldkettchen mit kleinem Medaillon bildete ihren einzigen Schmuck. Sie hätte nicht einfacher gekleidet sein können, und dennoch bot sie, indem sie den Schleier zurückschlug, das goldig glänzende Seidenhaar sich in üppiger Fülle den nachlässig angelegten Fesseln entwand und in reichen Locken über ihre Schultern floß, eine Erscheinung, wie sie durch die kostbarsten Geschmeide und Stoffe nicht blendender auf das überraschte Auge hätte einwirken können.

Einige Sekunden standen die beiden jungen Leute einander gegenüber, wie um sich vor Beginn des Gesprächs an den gegenseitigen Anblick zu gewöhnen. Dann schoß plötzlich eine tiefe Gluth in Günthers

Antlitz, und seine Augen ernst auf Sibylla richtend, sprach er vorwurfsvoll:

„Ist es schwesterlich, daß Sie so wenig unseres Uebereinkommens eingedenk sind?"

„Sie scheinen als Verbrechen auszulegen, daß ich wagte, die Schwelle Ihrer Wohnung zu überschreiten?" fragte Sibylla, und während leidenschaftliches Feuer aus ihren dunkeln Augen sprühte, ruhte auf den lieblichen Zügen wie in ihrer Haltung ein wunderbarer Ausdruck sittiger Schüchternheit; „o, lieber Günther, Sie sollten mit Ihren Vorwürfen zurückhalten, bis Sie die Gründe kennen, welche mich noch so spät zu Ihnen führen."

„Sibylla, bedenken Sie die Leute," stotterte Günther verwirrt, „hatten Sie mir Wichtiges mitzutheilen, so konnten Sie mich rufen lassen — Sie wissen, Sie haben mehr Ursache vorsichtig zu sein, als jede Andere Ihres Geschlechts. Wenn Jemand Sie hier eintreten sah — böse Zungen sind stets bereit zu verleumden und die harmlosesten Beweggründe zu entstellen —"

„Mit andern Worten, es ist Ihnen unbequem, mich hier zu sehen?" fiel Sibylla ein und um ihre Lippen zuckte es wie ein leichter Spott.

„Ihretwegen, ja," bekräftigte Günther, ohne von der Stelle zu weichen, „und ich wiederhole, auf eine Benachrichtigung von Ihnen wäre ich ohne Säumen zu Ihnen geeilt —"

„Als ob es etwas Anderes wäre, wenn der Herr Günther zur späten Stunde der Tänzerin Sibylla seine Aufwartung macht!" versetzte diese schnell und ein kaum bemerkbares Achselzucken begleitete ihre Worte. „Freilich, auch darüber denken Sie anders, denn noch soll es das erste Mal sein —"

„Verkennen Sie nicht meine Besorgnisse, Sibylla, nicht meine Rücksicht für Sie," suchte Günther die Tänzerin zu unterbrechen.

Sibylla lachte hell und melodisch.

„So danke ich Ihnen herzlich für die zarte Rücksicht," rief sie sorglos, „meinen Sie indessen durch Ihr Verfahren die Vorurtheile zu verscheuchen, welche im Allgemeinen von der Stimme der Oeffentlichkeit unzertrennlich, so geben Sie sich einer kindlichen Täuschung hin. O mein Gott, welch' beleidigender Begegnung bin ich ausgesetzt, weil ich, bevor ich selbst über meine Zukunft zu entscheiden vermochte, zur Tänzerin ausgebildet wurde. Doch lassen wir das, ich bin einmal hier, und da ein schleuniges

Umkehren das entsetzliche Verbrechen mit allen seinen Folgen nicht ungeschehen machen würde, so mögen Sie mich immerhin einladen, näher zu treten und Platz zu nehmen."

Günther, bezaubert durch Sybilla's unvergleichliche Anmuth und ihre das Maß einer herzlichen Freundschaft nicht überschreitende Zutraulichkeit, lächelte schwermüthig zu dieser seltsamen Art des Folgerns. Mit einer leichten Verbeugung trat er zur Seite, und auf die vor dem Tische stehenden Stühle weisend, bat er sie, seine Wohnung als die ihrige anzusehen.

„Ah, es wäre wenigstens ein Anfang, wenn er Ihnen auch schwer genug geworden ist," bemerkte Sibylla gutmüthig spöttelnd. „Freilich, bisher genossen Sie fast ausschließlich den hohen Vorzug, mit der strahlenden Titania, der liebeheißen Lorelei oder dem wilden Räubermädchen auf vertrautem Fuße zu stehen, und da ist ein gewisser Mangel an Zuvorkommenheit von Ihrer Seite verzeihlich. Heute dagegen erscheine ich nur als Ihre Freundin, um mit Ihnen über ernste Dinge zu berathen, und als solche werde ich denn auch von meinem Recht Gebrauch machen und Sie schwesterlich innig begrüßen. Also:

Guten Abend, geliebter Freund!“ und dicht zu ihm herantretend, drückte sie dem Ueberraschten einen Kuß auf die Stirne.

Günther stand da, als sei er durch die Berührung der weichen warmen Lippen in Erz verwandelt worden. Ein leises Zittern durchlief seine Gestalt; dann streckte er die Arme aus, wie um Sibylla zu umfangen. Diese hingegen, als habe sie seine Bewegung nicht bemerkt, schlüpfte an ihm vorbei nach dem Tische hin, wo sie sich auf den nächsten Stuhl niederließ. Den Rücken hatte sie halb dem Tische zugekehrt, sobald sie aber die vielen Schreibereien auf demselben gewahrte, drehte sie sich mit einem Ausruf des Erstaunens ganz um.

„Welch' reiche Correspondenz!“ rief sie, indem ihre Blicke die Briefschaften fast alle zugleich überflogen und endlich auf dem noch unbeendigten Schreiben haften blieben, „und welch' schöne Handschrift, welch' süße Worte —“

Erschreckt brach sie ab, denn Günther war schnell neben sie hingetreten und hatte einen Bogen weißes Papier auf den angefangenen Brief gelegt, worauf er mit ängstlicher Hast Alles, was sich auf dem Tische befand, ordnete und in die Mappe schob.

Befremdet sah Sibylla empor. Ein Heer von Fragen lugte aus ihren großen unergründlichen Augen; das unerwartete Verfahren übte einen so tiefen Eindruck auf sie aus, daß ihr die Worte mangelten, ihren Empfindungen Ausdruck zu verleihen. Sie schien ihren Sinnen nicht zu trauen, und schweigend beobachtete sie ihn, wie er einen der umherliegenden Briefe nach dem andern in die Hand nahm, endlich Alles nach dem Koffer hintrug und in denselben verschloß. Sein Gesicht verrieth dabei heftige innere Erregungen, und erst nachdem er, an den Tisch zurückkehrend, sich überzeugt hatte, daß nichts vergessen war, was er vor Sibylla zu verheimlichen wünschte, kehrte er sich dieser mit sichtbarer Verwirrung zu.

„Ich müßte mich schwer gekränkt fühlen, besäße ich nicht Ueberlegung genug, Ihr wunderliches Benehmen als eine unwillkürliche Bewegung zu deuten," eröffnete Sibylla alsbald das Gespräch, und ihre Augen blickten so ernst und forschend in die seinigen, als hätte sie in seiner Seele lesen wollen, „glauben Sie mir, lieber Günther, ein Wort von Ihnen wäre sicherer gewesen, als die beiden Schlösser, welche Sie mit so viel Sorgfalt zudrückten. „„Mein Seelenzustand, dies ewige Bangen und Sehnen, es muß

meinen Jugendmuth beugen —"" das, lieber Günther, sind die Worte, welche ich unabsichtlich las, die ich aber nicht gelesen hätte, wäre mir Ihre Stimmung bekannt gewesen. Doch warum so viel Gewicht auf harmlose Nebenumstände legen?" fuhr sie heiterer fort, und schmeichelnd suchte der Wohlklang ihrer Stimme den Weg zu dem Herzen des jungen Mannes; „bin ich nicht Ihre Freundin, Ihre Schwester? Habe ich als solche nicht die Pflicht, mich Ihrer gerade nicht rosenfarbigen Laune zu fügen, nicht zugleich das Recht, zu fragen: Lieber Günther, was ist es, das Sie so heftig erregt? Was bedeuten diese Worte, die in keiner glücklichen Gemüthsstimmung geschrieben wurden? Schenken Sie mir Vertrauen, Ihr volles Vertrauen, und geben Sie mir Gelegenheit, wie ich schon so oft gethan, Ihnen mit treuem Rathe zur Seite zu stehen."

Günther sah finster vor sich nieder, die Lippen zusammengepreßt und helle Gluth auf seinen Zügen, wie in einem wilden Kampfe mit sich selbst begriffen.

Sibylla's Blicke ruhten fest auf ihm; in jeder Linie ihres klaren, schönen Antlitzes verrieth sich ängstliche Spannung; sogar den Athem mäßigte sie

gewaltsam, wie befürchtend, durch einen stärkeren Hauch das zu vernichten, was aus seinem Mienenspiel herauszulesen sie hoffte und ersehnte.

„Haben Sie keine Antwort für mich?" fragte sie endlich wieder leise.

Günther fuhr aus seinem Brüten empor.

„Sie gestehen mir also nicht das Recht zu, Geheimnisse besitzen zu dürfen?" fragte er scharf und seine Augen begegneten trotzig Sibylla's erstaunten Blicken; „und es brauchen nicht einmal Geheimnisse zu sein," fuhr er mit einer Rücksichtslosigkeit fort, welche die Tänzerin bisher noch nie an ihm kennen gelernt, „es brauchen nur Umstände zu sein, welche man nicht gern zum Gegenstande des Gesprächs mit Jedermann wählt. Haben Sie etwa je an mir erfahren, daß ich nach Dingen fragte, welche Sie nicht unaufgefordert vor mir enthüllten?"

Langsam hatte Sibylla sich erhoben. Ihre Wangen erbleichten, um gleich darauf mit einer brennenden Röthe überzogen zu werden. Ihre Augen blitzten wie drohend bei jedem neuen Worte ihres Gegners. Als er aber schwieg, beruhigten sich ihre wallenden Leidenschaften ebenso schnell wieder; die Gluth trat aus ihrem Antlitz zurück, ihre Augen

erhielten einen unbeschreiblich milden feuchten Glanz, und indem sie auf ihren Stuhl zurücksank, sprach sie mit vor Wehmuth bebenden Lippen: „O, mein Gott! Was bin ich denn, und wer bin ich, daß ich keine Ansprüche an die freundliche Theilnahme meiner Mitmenschen erheben darf?“

„Sibylla!“ rief Günther wild aus, „mit diesen Worten mahnen Sie mich an meine eigene unwürdige Stellung, an meine Abhängigkeit von den Launen kalt begutachtender Zuschauer!“

Ruhig sah die Tänzerin zu dem jungen Manne auf. Sie betrachtete ihn mit einem jener Blicke, in welchen gewissermaßen ihre ganze Seele lebte, sich ihre geheimsten Empfindungen zusammendrängten. Oft schon hatte sie ihn mit solchen Blicken bezaubert und berauscht, und heute? Auch heute spiegelte sich ihre Seele in den unergründlichen Augen, allein es war eine Seele, welche sich in Wehmuth und bittere Thränen auflöste.

„Lassen Sie uns Frieden schließen, theurer Freund,“ sprach sie endlich nach einer längeren Pause, ein gütiges Lächeln erzwingend, „lassen Sie uns Frieden schließen, oder wir berauben uns eines der wenigen, ja des einzigen wirklichen Genusses, welchen

das Leben uns noch freundlich darbietet. Geschah es doch unüberlegt, ja, unabsichtlich, daß ich freventlich an Ihre Geheimnisse rührte; es war eine Handlung, hervorgegangen aus dem hingebendsten Vertrauen auf unsere Freundschaft — selbst meinen Besuch bei Ihnen unternahm ich nicht ohne strenge Beobachtung der äußeren Formen, indem binnen kurzer Frist Andere —“

„Wer?“ fragte Günther mit dem Ausdruck des Unwillens, doch besänftigte er sich fast augenblicklich, denn Sibylla begann bereits wieder ihre Zauberkreise um ihn zu ziehen.

„Ein alter Bekannter,“ bekräftigte die Tänzerin, „aber setzen Sie sich zu mir — so ist's recht — und nun plaudern wir,“ fuhr sie zutraulich fort, als Günther wie ein Träumender Folge leistete, und ihre Augen leuchteten wie verborgenes gefeites Gold; „geben Sie mir die Hand, damit Sie Ihren Pulsschlag nach dem meinigen regeln, der so ruhig, so unendlich ruhig die Sekunden zählt.“

Zögernd und mit unverkennbarem Widerstreben, als sei er in Halbschlummer versunken gewesen, ergriff Günther die dargebotene Hand. Seine Blicke zu der Tänzerin zu erheben, wagte er dagegen nicht.

Nur noch matt kämpfte er gegen die Zauberbanden, mit welchen sie ihn, theils mit berechnender Coquetterie, theils ihren eigenen Empfindungen Raum gebend, umschlungen hatte.

„Ich hoffe, es ist Niemand, der in näherer Beziehung zu der Gürgens steht, oder gar sie selbst," sprach er endlich zweifelnd, während er eine Locke des entfesselten Goldhaares mechanisch um seine Finger wand.

„Sie selbst nicht," antwortete Sibylla erzwungen sorglos, „dagegen steht der Betreffende in sehr ernster Beziehung zu ihr. Doch auch ich habe meine Geheimnisse," fügte sie lachend hinzu, und sanft entzog sie Günther die Locke, „freilich nur Geheimnisse, welche binnen kürzester Frist Ihrer Mitwissenschaft anheimfallen."

Wiederum sprang Günther mit Heftigkeit empor. Sibylla erschrak; als hätte es der Lösung eines tief in ihr Leben einschneidenden Räthsels gegolten, beobachtete sie ihn, als er von ihr forttrat und, wie um neben dem doppelten Verschluß, auch noch durch sein eigenes Gewicht den Inhalt des Koffers gegen fremden Einblick zu schützen, auf demselben Platz nahm.

Da klopfte es bescheiden an die Thüre; Sibylla

forderte mit klangvoller Stimme zum Eintreten auf; Günther erhob sich schwerfällig und erkannte zu seinem maßlosen Erstaunen den greisen Ruben, hinter welchem die schlanke Gestalt des jungen Feuermanns auftauchte.

„Sie hier?" rief er mit ungeheuchelter Freude aus, indem er dem alten Reisegefährten entgegeneilte und ihm beide Hände reichte, „o, wie lange ist es her, seit wir uns trennten! Wie sind die Jahre dahingegangen! Wo sind sie geblieben? Welche Früchte haben sie mir eingetragen — aber Sie? es muß Ihnen gut ergehen?"

„Besser, als ich es verdiene," antwortete Ruben ungewöhnlich lebhaft, denn die aufrichtige Freude des jungen Mannes rührte ihn tief, „ich segne die Stunde, in welcher ich den Entschluß faßte, der Einladung meiner Kinder zu folgen, und dennoch — ein Theil meines Herzens ist zurückgeblieben in der guten alten Heimat; mir ist oft, als wünsche man dort wiederzusehen den greisen Ruben — natürlich in meinen bescheidenen Kreisen — als früge mancher Grabstein, warum er nicht komme, der alte Mann, um zu legen seine zitternde Hand auf seine bemoosten Flächen, und ihm aufzutragen einen innigen Gruß

an das Herz, welches schläft tief unter ihm, eingehüllt in's Leichentuch. Doch wir sollen leben für die Lebenden," fuhr er in freierem, aufmunternden Tone fort, sobald er bemerkte, daß seine Worte in Günthers Brust eine wunde Stelle trafen, „sollen uns weiden an ihrem Glück und nicht müde werden, dasselbe zu vervollständigen."

Schmerzlicher noch als die schwermüthigen Bemerkungen, berührte Günther das, was Ruben zu seinem Troste zu sagen meinte; er faßte sich indessen schnell, und dem alten Freunde noch einmal herzlich die Hand drückend, begrüßte er Gideon, der sich ihm und der Tänzerin vorstellte, zugleich aber erklärte, ohne Säumen wieder aufbrechen zu müssen.

„Mich ruft der Dienst," entgegnete er mit der ihm eigenthümlichen Lebhaftigkeit, als Günther ihn einlud, zu bleiben; „eben wird, wie fast allnächtlich, die Ordnung in den Straßen durch Feuerlärm — wahrscheinlich falschen — gestört, und da darf unsere Compagnie sich nicht müßig finden lassen; denn bei dem Gesindel, welches auf ein gegebenes Signal der verkappten Sonderbündler zusammenströmt, thut ein guter Wasserstrahl oft weit bessere Dienste, als ein Dutzend Musketenkugeln."

„Wir werden Gelegenheit haben, Sie wiederzusehen?“ fragte Günther zuvorkommend.

„Ohne Zweifel,“ erwiderte Gideon lachend, um zu verbergen, daß der Anblick der ihn mit sichtbarem Wohlwollen betrachtenden Tänzerin ihn verwirrte, „Herr Ruben ist ja unser gemeinschaftlicher Freund.“ Dann verbeugte er sich ehrerbietig vor Sibylla; Günther und dem Juden reichte er flüchtig die Hand und mit fast krankhafter Rastlosigkeit stürzte er davon.

„Ein achtungswerther, ein vortrefflicher junger Mann,“ sprach Ruben gedankenvoll, als die Schritte des Davoneilenden im Vorderhause verhallten, „ich kenne ihn erst seit zwei Tagen, allein besäße ich alle Schätze des Orients, würde ich sie ihm anvertrauen ohne Besorgniß. Selbst meine kleine Therese wüßte ich sicher unter seiner Obhut,“ fügte er, mit einem Blick des Einverständnisses in Sibylla's Augen, hinzu.

„Das verwaiste Kind, von welchem ich leider vergeblich hoffte, daß es im Hause Ihrer Angehörigen eine Heimat finden würde?“ fragte Günther befremdet.

„Dieselbe Waise,“ bestätigte Sibylla mit dem Ausdruck scherzhafter Ueberlegenheit, „dieselbe Therese Mayflower, welche, seitdem sie das Schiff verließ, noch keinen Augenblick den treuen Schutz dieses edlen

Mannes entbehrte. Doch mit wenigen Worten läßt es sich nicht schildern; es erfordert eine lange Berathung, zu lang und zu ernst, um sie im hastigen Fluge zu erledigen, und darum —' sie wies mit einer anmuthigen Handbewegung auf die leeren Stühle, welchen sie sich alsbald näherten.

Mit derselben bezaubernden Anmuth theilte sie darauf Günther Alles mit, was sie bereits bei ihrem ersten Zusammentreffen mit Ruben im Schauspielhause erfahren hatte, und einige Minuten später, da beleuchtete der gedämpfte Schein der Lampe eine dicht zusammengerückte Gruppe guter Menschen, welche mit heiligem Eifer die Wohlfahrt eines Kindes, einer Waise, beriethen.

Sechstes Capitel.

Unter den weißen Brüdern.

Während in Günthers Wohnung berathen wurde, auf welche Weise von der Riesin die entsprechenden Aufschlüsse über die auf dem Emigrantenschiffe gestorbene junge Mutter zu erlangen und nöthigenfalls zu erzwingen seien, durcheilte Gideon beflügelten Schrittes die hell erleuchteten und noch reich belebten Straßen. Sein nächstes Ziel war das Spritzenhaus der Sternen- und Streifen-Compagnie. Als er daselbst eintraf, hatte man eben erfahren, daß wirklich nur blinder Lärm die Ursache der Aufregung, die schließlich in einen Tumult ausartete, bei welchem einige Revolverschüsse abgefeuert und einige Neger unbarmherzig zerschlagen wurden. Trotzdem schoben die anwesenden Mitglieder der Compagnie die Spritze auf die Straße hinaus, und sie hatten kaum das

lange Zugtau ausgereckt, als die nächsten vorüber-eilenden Müßiggänger sich zu beiden Seiten desselben ordneten und mit ihrer Last vollen Laufs in der Richtung davon stürmten, aus welcher das wilde Getöse zu ihnen herüberschallte. Anfänglich von nur höchstens zwanzig Männern gezogen, wuchs die Bespannung des leichten Gefährtes fast bei jedem neuen Schritte, welchen es zurücklegte, bis die kaum fühlbare Last sich endlich auf so viele kräftige Arme vertheilte, wie in doppelter Reihe an dem Zugtau Platz fanden, also Niemand gehindert wurde, sich so schnell einherzubewegen, wie es seine Lungen und Füße nur immer erlaubten. Und so raste sie dahin, die tolle Gesellschaft, begleitet von wildem Gejauchze und gellendem Glockengeläute. Dichter wurde der sich ihr anschließende Haufe, und immer neue rothe Flanellhemden und Lederkappen tauchten aus den Nebenstraßen auf, um sich auf ihren Posten zu begeben und die ermüdenden Arme an dem Tau abzulösen. Es war ein Laufen und Rennen, als hätte es einer heiteren Wettfahrt gegolten. Jeder wollte zuerst wissen, was dem falschen Feuerlärm zu Grunde gelegen habe; Jeder wollte der Erste bei der mit Zuversicht erwarteten munteren Schlägerei sein, und

gewiß befand sich in dem lawinenartig anschwellenden Menschengewühl Mancher, welchen die stille Hoffnung trieb, einen unglücklichen Farbigen bei lebendigem Leibe auf öffentlicher Straße geröstet zu sehen, oder in dem Gedränge einem verhaßten Unionisten ungestraft die breite Messerklinge in die Seite zu stoßen.

Gideon, sonst immer der Führer der wohlgeschulten Compagnie, befand sich heute ausnahmsweise nicht bei derselben. Eine kurze Strecke hatte er sie begleitet, dann war er auf einem Umwege nach dem Spritzenhause zurückgekehrt, in dessen Innerem er nach einer flüchtigen Berathung mit dem Wachposten verschwand. Als er nach einem Weilchen wieder in der leeren Halle erschien, hätte selbst ein vertrauter Freund bei einem oberflächlichen Hinblick ihn schwerlich wieder erkannt. Aus seinem Aeußeren hatte er jede Spur entfernt, welche an seine Beziehung zu den Löschmannschaften erinnerte. Den Kopf bedeckte ein schwarzer Hut, ein schwarzer Tuchrock umschloß den Oberkörper, auf seiner Nase thronte eine an schwarzer Schnur befestigte Doppellorgnette, wogegen die Hände in feinen gelbledernen Handschuhen steckten und die rechte so graziös ein Spazierstöckchen

schwang, als ob die Hauptthätigkeit seines Lebens bisher auf Theaterlogen und die Spazierwege der vornehmen Welt beschränkt gewesen wäre. Mit dem Wachposten, der sich im Schatten der Halle aufgestellt hatte, wechselte er wiederum flüsternd einige Worte, dann trat er auf die Straße hinaus, wo er fast augenblicklich zwischen den in dichten Haufen vorübereilenden Menschen verschwand. Mit dem ihn fortreißenden Strom sich der nächsten Querstraße nähernd, entdeckte er einen anscheinend dem Arbeiterstande angehörigen Mann, der sich nachläßig an die Mauer lehnte, ebenso nachläßig eine Cigarre rauchte und theilnahmlos die vorüberziehenden Leute betrachtete. Vom Spritzenhause aus hatte man ihn schon seit zwei Stunden beobachtet; Gideon war daher vorbereitet und konnte sich rechtzeitig so weit seitwärts drängen, daß er ihn, ohne dadurch die Aufmerksamkeit Anderer zu erregen, im Vorbeigehen fast streifte. Ihm gegenüber angekommen, mäßigte er seinen Schritt, und sich vorsichtig halb der Straße zukehrend, fragte er gedämpft: „Heute dreimal C.?“

Der Posten blickte überrascht auf ihn hin, sah aber ebenso schnell in eine andere Richtung und antwortete vernehmlich: „Drei C's für immer.“

„Welche Richtung hält der Wind?“ fragte Gideon weiter.

„Pont-Chartrain,“ gähnte der Arbeiter, dem Davonschreitenden nachspähend, als wäre er von Mißtrauen erfüllt gewesen, im Grunde aber wohl nur, um Denjenigen, der sich so unzweideutig als ein Mitglied des berüchtigten Clu-Clux-Clan ausgewiesen hatte und mit dem er meinte, schon manches liebe Mal in demselben Raume über Mord und Brand abgestimmt zu haben, bei einer Begegnung am Tage wiederzuerkennen.

Gleich darauf befand Gideon sich außerhalb seines Gesichtskreises. Der Wachposten schüttelte nachdenklich das Haupt; die Gestalt, welche sich so flüchtig vor ihm vorüberbewegte, erinnerte ihn an Jemand, doch wußte er nicht, an wen. Eine Minute grübelte er noch, dann rauchte er in seiner alten Weise weiter, hin und wieder forschende Blicke auf die geräuschvoll vorbeiströmende Menge werfend und bereit, jedem sich als Genossen Verrathenden Rede zu stehen. Gelegentlich ordnete er auch die Zipfel seines hellgelben, weithin sichtbaren Halstuches, von welchen der eine tief über die Brust herabhing, während der andere in der Länge eines Fingers seitwärts wies.

Den Verbündeten galt dies als ein Zeichen, daß eine Versammlung anberaumt und der Posten ermächtigt sei, auf die an ihn gerichteten und in verabredete Formen gekleidete Fragen die entsprechende Antwort zu ertheilen. Mit der Bedeutung des gelben Tuches war Gideon zwar nicht vertraut, da aber der Clu-Clux-Clan gewöhnlich Straßenaufläufe zu seinem finsteren Treiben benutzte, und Gideon sich im Besitze der Hauptpaßworte befand, so genügten die Mittheilungen der Wache des Spritzenhauses, ihn wenigstens zu einem Versuch bei dem geheimnißvollen Müßiggänger zu bestimmen, welcher denn auch durch einen über jedes Erwarten günstigen Erfolg gekrönt wurde.

Aus der Bezeichnung: Pont-Chartrain glaubte er mit Gewißheit entnehmen zu dürfen, daß die Versammlung wieder in dem vereinsamten Hause an der nach dem genannten See führenden Eisenbahn stattfinden solle. Er blieb daher nur so lange in dem Gedränge, bis er die nächste Querstraße erreichte. In diese bog er sogleich ein, und seine Schritte beschleunigend, gelangte er schnell in den östlichen Stadttheil, dessen Verkehrswege spärlicher belebt waren.

Dort mäßigte er seine Eile und die südöstliche Richtung verfolgend, lagen die letzten Laternen und Häuser sehr bald hinter ihm, während vor ihm die mit schwarzer Nacht bedeckten Gartenfelder allmählich in die bewaldete Sumpfniederung übergingen. Leuten begegnete er nicht mehr; nur noch verstohlen blinzelte hier und dort ein Licht, die Lage der bescheidenen Wohnung eines Gärtners oder Arbeiters verrathend. Diesen kleinen Baulichkeiten, von welchen aus ihn gewöhnlich ein wachsamer Hofhund begrüßte, ging er aus dem Wege, jedoch immer wieder in die ursprüngliche Richtung zurückkehrend, erreichte er nach halbstündiger Wanderung die Eisenbahn kaum fünfhundert Ellen weit vor dem zerstörten Gebäude, welches er als den Zusammenkunftsort der Clansmitglieder kannte. Dort trat er seitwärts vom Wege in's Gebüsch, und erst nach Ablauf einer Viertelstunde, als von der Stadt her zwei Männer, durch einen kurzen Zwischenraum von einander getrennt, vor ihm vorüberschritten und in der Richtung nach der Hausruine von der Dunkelheit aufgenommen wurden, schwanden die Zweifel, welche bereits in ihm erwacht waren. Gleichsam unwillkürlich überzeugte er sich von dem Vorhandensein der

unter seinem Rock verborgenen Waffen, dann folgte er den beiden Männern nach, vorsichtig darauf achtend, daß er nicht zu nahe an sie herangerieth, aber auch nicht von neuen Ankömmlingen eingeholt wurde, deren Schritte er in einiger Entfernung unterschied.

Bald darauf befand er sich dem Hause gegenüber, welches schwarz und unförmlich in geisterhafter Stille dalag. Kaum hörbar drang das Schurren der Thüre zu ihm herüber, indem dieselbe vor dem zuletzt Angekommenen geöffnet wurde. Zum Ueberlegen blieb ihm keine Zeit, daran mahnten ihn die Schritte der ihm auf dem Fuße nachfolgenden Verschworenen; er begab sich daher schleunigst nach dem Strauch hin, hinter welchem er den Wachposten verborgen wußte.

„Wie viel Uhr hat es geschlagen?" fragte ihn dieser flüsternd, indem er aus seinem Versteck gerade vor ihn hintrat.

„Heute dreimal C," antwortete Gideon entschlossen.

„Wohin bläst der Wind?" fragte jener weiter.

Diese Frage hatte Gideon nicht erwartet; doch sich der Antwort des Mannes mit dem gelben Hals-

tuch entsinnend, wiederholte er flüsternd: „nach dem Pont-Chartrain.“

„Numero sechs,“ versetzte der Wächter, ihm eine Blechmarke einhändigend.

„Numero sechs,“ sprach Gideon im Davonschreiten und gleich darauf führte er mit der Marke sechs leichte Schläge auf die Thüre des Hauses, die alsbald nach Innen gezogen wurde.

„Niemand zu Hause, nur Fledermäuse hängen an den Wänden,“ tönte es ihm aus der undurchdringlichen Finsterniß entgegen.

„Die drei C's für immer,“ flüsterte Gideon zurück.

Der Thürhüter wich zur Seite, daß er zu ihm eintreten konnte, und die Pforte wieder schließend, that er die nächste fällige Frage:

„Ist man gerüstet?“

„Ich erwarte die Auszeichnung hier,“ entgegnete Gideon, dem es unter den größten Gefahren durch Geduld und List gelungen war, sich mit einem Theil der Geheimnisse des verbrecherischen Clans vertraut zu machen.

„So nehmt,“ versetzte der Thürhüter, ihm die in ein leichtes Packet zusammengerollte Bekleidung in die Hände schiebend, worauf er sich schnell an die

Thüre zurückbegab, um einem neuen Ankömmlinge zu öffnen.

Gideon besaß ungewöhnlichen Scharfsinn; es bedurfte daher von seiner Seite nur, daß er das Bündel entrollte und betastete, um den Zweck desselben zu errathen. Zu Statten kam ihm, daß er beobachtete, wie eine vermummte Gestalt durch die halb geöffnete Thür in die Berathungshalle hineinglitt, und für Freund wie Feind gleich unerkennbar, nahm er in der nächsten Minute denselben Weg.

Fünf Verschworene waren bereits in der Halle anwesend. Dieselben standen vereinzelt umher, sich gegenseitig meidend und verstohlen betrachtend. Jeder schien zu fürchten, trotz der entstellenden Hülle erkannt zu werden. Erst als der Raum sich mehr füllte, ertönten hin und wieder gedämpfte Stimmen, welche sich allmählich zu einem tiefen Summen vereinigten.

Auch Gideon wurde mehrfach angeredet und um seine Meinung befragt; man hielt ihn offenbar für irgend eine Persönlichkeit, mit welcher er vielleicht in der äußeren Haltung eirige Aehnlichkeit hatte. In solchen Fällen antwortete er jedesmal zustimmend und mit einer gewissen Entschiedenheit, als

habe er mit zu den ältesten Mitgliedern der von den scheußlichsten Grundsätzen geleiteten Verbindung gehört. Die Regeln und Gesetze der verworfenen Gesellschaft waren übrigens genau geordnet und wurden mit so viel Strenge und Gewissenhaftigkeit gehandhabt und befolgt, daß kaum zwanzig Minuten nach dem Erscheinen des ersten Mitgliedes die Versammlung für beschlußfähig erklärt werden konnte. Mit dem zwölften Glockenschlage wurde die Thür von innen verriegelt; wer überhaupt kommen wollte, war um diese Zeit anwesend; kein verspätetes Mitglied verlangte von da ab Einlaß. — —

„Ist dies eine regelmäßige Versammlung, oder eine außerordentliche?" rief eine Stimme aus der lebhaft murmelnden Gesellschaft, sobald der Tisch auf die bestimmte Stelle gerückt worden war und die Lampe diesen und dessen nähere Umgebung heller beleuchtete.

„Eine außerordentliche!" hieß es auf einer andern Stelle, und eine kleine, etwas geneigt gehende Gestalt trat als zeitweiliger Vorsitzender an den Tisch.

„Worauf begründet sich das Recht der außerordentlichen Versammlung?" fragte ein Anderer.

„Auf das Recht jedes Einzelnen, wenn er brin-

gende Angelegenheiten zur Berathung zu bringen wünscht," antwortete die Gestalt bei dem Tische, „es giebt Ereignisse, die zum Nachtheil unserer Feinde um jeden Preis in ihrem Lauf aufgehalten werden müssen, und andere, welche ohne schleuniges Einschreiten Gefahr für unsere Brüderschaft herbeiführen!"

„Welchen Charakter tragen diejenigen, die heute zur Sprache gebracht werden sollen?" ertönte es wieder dumpf aus der Versammlung.

„Den der Vorsicht und den der Gefahr!"

„War die Veranlassung des Feuerlärms eine zufällige, oder eine zu unsern Zwecken künstlich erzeugte?"

„Sie wurde mit Ueberlegung eingeleitet. Die Clansgenossen sollten auf ihren Wegen nicht belästigt oder gehindert werden."

„Durch den sich fast täglich wiederholenden Lärm wird man die Rothhemden gegen denselben abstumpfen und auf die Spuren der Urheber lenken."

„Vorläufig sind wir noch sicher; giebt es doch kein besseres Mittel, die Militairpatrouillen und Löschmannschaften aus unserer Nachbarschaft fortzulocken. Wie sollen wir uns anders dagegen schützen, daß

irgend ein Spürhund sich an die Fersen Eines der Brüder heftet und uns eine Compagnie Regulärer auf den Hals schickt?"

„Würde ein verdammt scharfer Spürhund dazu gehören!"

„Und ein gepanzerter obenein, sollte die Klinge der Wachnummer von seinen Rippen abgleiten!" fiel ein Anderer grimmig ein.

„Ich erinnere an den Teufelskerl, den Gideon," rief dieser selber hinter seinem Schleier hervor, „er ist überall, wo er nicht sein soll, und es unterliegt kaum einem Zweifel, daß unsere nächtlichen Zusammenkünfte ihm wenigstens nicht ganz fremd sind."

„Er muß über Seite geschafft werden!" entschieden eine Anzahl Stimmen zugleich.

„Er ist der schlauste Hund, der jemals die Mündung eines Spritzenschlauches führte," wendete Gideon lebhaft ein, obwohl die ringsum ausgesprochenen und gewiß ernstlich gemeinten Drohungen ihn, trotz seiner Verwegenheit, mit einiger Besorgniß erfüllten.

„Lockt ihn mit Bedacht auf unsere Spuren," eiferte ein Mann im Hintergrunde, und befindet er sich erst außerhalb der Stadt, so liegen Sumpflöcher

in großer Menge nahe genug, um einen kalten Burschen in sich aufzunehmen; den Rest übernehmen die Alligators gern."

„'s klingt Alles gut genug," betheiligte Gideon sich wieder an dem Gespräch, „allein so viel ich von dem Burschen weiß, gehört er nicht zu denjenigen, die leicht zu verlocken sind."

„Dieser Feuermann ist es gerade, auf welchen ich die Aufmerksamkeit der Clansgenossen hinlenken möchte," nahm der Mann neben dem Tische jetzt das Wort, und zugleich verstummten die Bemerkungen, die bisher in wildem Durcheinander von dem einen Ende des Raumes nach dem andern hinüber und wieder zurückgesendet worden waren, „bevor ich indessen zu dem eigentlichen Zwecke übergehe, frage ich: Hat Jemand, dessen Weg an der Stätte des Tumultes vorüberführte, diesen Gideon bemerkt?"

„Ich sah ihn mit der Spritze das Haus verlassen," antwortete Einer aus der Versammlung.

„Bei dem Tumult selber war er nicht zugegen, obwohl seine Genossen das große Wort führten," rief ein Anderer.

„Vor meinen Augen schlüpfte er in ein Haus," betheuerte Gideon, „er schien Unheil zu wittern; in

dem Gedränge befanden sich Gestalten, die offenbar keinen günstigen Eindruck auf ihn machten."

„Furcht kennt er nicht," entgegnete der Präsident, und durch die Augenlöcher seiner weißen Kappe spähte er argwöhnisch umher, „dagegen liegt der Verdacht nahe, daß er sich auf einem Umwege nach seiner Wohnung in den Magazinräumen begab, wo er, ich wette darauf, zur Stunde mit einigen unionistisch gesinnten Rädelsführern Pläne zum Verderben des im Geheimen wirkenden Clans schmiedet."

„Seine Wohnung soll er in den seltensten Fällen betreten," bemerkte Gideon, der um jeden Preis zu erfahren wünschte, wie weit man in sein Geheimniß eingedrungen sei.

„Er schläft gewöhnlich im Spritzenhause," erklärte ein Anderer, „seine Wohnung hat er Personen eingeräumt, welche unstreitig mit ihm an demselben Strange ziehen."

„Ahnt Niemand, mit wem er sich so eng verbrüderte, daß er ihm sein Bett abtrat?" fragte der Mann bei dem Tische mit sichtbarer Spannung.

Alle schwiegen.

„Wohlan," fuhr dieser lebhafter fort, „das an's Tageslicht zu bringen, muß unsere nächste Aufgabe

sein. Er ist zuverlässig unser erbittertster Feind; sein geheimnißvoller Besuch kann daher nur ähnliche Gesinnungen gegen uns hegen. Von Seiten der Militairbehörde wird uns, wenn auch sehr gegen ihre Absicht, hinlänglich Spielraum gelassen, das müssen wir anerkennen; um so gefährlicher sind uns dafür diejenigen, die im Geheimen Alles aufbieten, die Conföderation in New-Orleans nicht mehr zu Athem kommen zu lassen. Gegen sichtbare Feinde schützt man sich leicht, nicht so gegen die unsichtbaren. Ueber welche Mittel aber diese Letzteren gebieten, davon sollten wir allmählich einen richtigen Begriff gewonnen haben. Kennt zum Beispiel Jemand in dieser Versammlung den alten Fink, auch genannt Goldfink?"

„Dem Namen nach!" „Von Ansehen!" „Ein warmer Freund der Secession!" antworteten mehrere Stimmen, während einzelne Verschworene verstohlen lachten, als hätte es in ihrer Gewalt gelegen, durch Emporschlagen der Schleierkappe des Redners der Versammlung den leibhaftigen Goldfink vorzustellen.

„Wer den Goldfink kennt," fuhr dieser darauf mit wachsendem Eifer fort, „dem ist dessen Bruder, der Käferfink, schwerlich fremd."

Kurzes zustimmendes Gemurmel erfüllte vorüber-

gehend die Halle, und der Redner nahm seine Mittheilungen wieder auf:

„Aus zuverlässiger Quelle erhielt ich die verbürgte Nachricht, daß dieser Käferfink hinter dem Rücken seines Bruders gemeinschaftlich mit Gideon und einem alten Juden die Summe von achtzehntausend Dollars, theils in Gold, theils in guten Wechseln, auf die Havannah flüssig machte.“

Hier hielt der Redner einige Sekunden inne, um sich an dem Ausdruck des Erstaunens zu weiden, der sich mehr oder minder bei allen Anwesenden bemerklich machte.

„Zu welchem Zweck?“ fragte eine trotzige Stimme, „achtzehntausend Dollars ist eine erhebliche Summe, allein nicht hoch genug, um Bedeutendes damit auszurichten!“

„Zu welchem Zweck?“ wiederholte der Redner hämisch, „wer darüber Auskunft ertheilt, dem möchte der Clan wohl zu hohem Danke verpflichtet sein. Ich selber kann nur Muthmaßungen aussprechen. Niemand wird bezweifeln, daß dieser schurkische Spritzenführer mehr um unsere Verbindung weiß, als für die Sicherheit eines Jeden von uns gerade zuträglich. Nun entsteht zunächst die Frage: Kann er das,

was er weiß, durch eigenen Scharfsinn erfahren haben? Nein! Er müßte denn die Gewandtheit eines Eichhorns besitzen und ein Leben, welches auf gewöhnlichem Wege nicht von seinem Körper zu trennen. Es liegt also Verrath vor, Verrath, ausgeübt von einer Person, die mit unsern Geheimnissen vertraut ist. Wer der Verräther ist, ob ein Bürger New-Orleans' oder einer andern Stadt, könnten uns die Wände von Gideons Wohnung sagen, denn dort hält er sich verborgen, und auf sein Anstiften allein wurde die erwähnte Summe flüssig gemacht. Oder befindet sich Jemand hier, der bestreiten möchte, daß achtzehntausend Dollars eine Summe, welche die Kräfte eines vagabondirenden Feuermanns, eines alten Handelsjuden und des einfältigen Käferfink weit übersteigt?"

Hier ließ der Redner eine längere Pause eintreten, um seinen Zuhörern Zeit zu gönnen, ihre Entrüstung entweder niederzukämpfen oder durch laute Bemerkungen an den Tag zu legen.

Auch Gideon äußerte sein Erstaunen; dann rief er, wie die Angaben des Redners bezweifelnd, spöttisch aus:

„Was könnte den Burschen dazu bewegen, einen seiner Sache ergebenen Freund bei sich einzuschließen!"

„So fragt Jemand, dem der Muth fehlt, einem

Verräther eine Schlinge um den Hals zu legen und so lange zuzuschnüren, bis sie so eng geworden, wie ein Ohrring!" rief eine der verlarvten Gestalten aus dem Hintergrunde.

„Ihr trefft den Nagel auf den Kopf," bekräftigte der Redner bedächtig, „ich bin entfernt davon, zu behaupten, Jemand aus unserer Mitte besäße nicht den erforderlichen Muth; im Gegentheil, ich erkläre für unbestreitbar, daß, bewegte der versteckte Verräther sich offen in den Straßen, sein Leben nicht den Werth eines Cent aufwöge. Aber gerade das scheint Gideon zu befürchten; vielleicht traut er selber ihm nicht, daß er ihn so fest eingeschlossen hält. Jedenfalls haben alle bisher getroffenen Maßregeln, über den geheimnißvollen Bewohner des Magazins Aufschluß zu erhalten, sich als unzureichend erwiesen. Und mit Gewalt einzudringen möchte doch gefährlich sein, zumal das Magazin theilweise militairischen Zwecken dient, wir also selber General Butlers Bluthunde auf uns hetzen würden."

„Aber wie, wenn der Verräther unter General Butlers persönlichem Schutz stände?" fragte Einer.

„So befände er sich schwerlich in dem Magazin," versetzte ein Anderer.

„Ob unter dem Schutze Butlers oder feindlich verfolgt von ihm," nahm der Redner seine hinterlistig erdachte Erklärung wieder auf, „unsere Aufgabe bleibt unter allen Umständen, jeder drohenden Gefahr rechtzeitig vorzubeugen, und in dem vorliegenden Falle ist die größte Eile dringend geboten, sollen uns die Verhältnisse nicht über den Kopf wachsen. Der einzelne Mann, der sich nicht öffentlich zu zeigen wagt, könnte uns keinen großen Schaden zufügen; allein die Fäden, welche von des Feuermannes Wohnung aus nach allen Richtungen hin gesponnen werden und sich endlich in dem Variety-Theater, und zwar in den Geschäftsräumen der prahlerischen Riesin wieder vereinigen, die sind es, welche mich mit gerechtfertigter Besorgniß erfüllen."

„Dieses langnamigen Weibes?" rief eine Stimme aus der Versammlung drohend.

„Der Lafayette Gürgens," bestätigte der Redner mit verbissenem Grimm, „einer Person, deren Körperlänge durch die Länge der Geduld überragt wird, mit welcher sie gar kläglich die Rolle eines hervorragenden Mannes durchführen möchte. Genug, diese widerwärtige Amazone, in politischer, wie in jeder andern Beziehung verkäuflich, bildet mit ihren soge-

nannten patriotischen Schaustellungen den Mittelpunkt jener im Verborgenen wirkenden Unionisten. Sie besitzt zwar nicht den zu einer solchen Stellung erforderlichen Scharfsinn, im Gegentheil, ihre Einfalt wird nur durch ihre Schamlosigkeit übertroffen, allein einestheils bietet das Schauspielhaus eine unübertreffliche Gelegenheit, unsern Feinden ihre Zusammenkünfte zu erleichtern, dann aber auch stehen dieser Person bedeutende Mittel zu Gebote, so daß sie sich bei ihrer namenlosen Eitelkeit in den Händen ihrer schlau berechnenden Freunde allmählich in deren willenloses und dafür um so gefährlicheres Werkzeug verwandeln wird. Einem solchen Abschluß muß also vorgebeugt werden, und zwar in einer geräuschvollen Weise; das aber erreichen wir nur, indem wir die Gürgens ruiniren, sie an den Bettelstab bringen —“

Drei leichte Schläge an die Außenthür des Hauses, welche dumpf in die Berathungshalle hereintönten, übten auf die verhüllte unansehnliche Gestalt des Redners ungefähr dieselbe Wirkung aus, als ob sie mit betäubender Wucht sein Haupt getroffen hätten. Doch auch die übrigen Anwesenden standen wie erstarrt. Erst als das Klopfen in derselben

Weise, nur etwas schärfer und mit einem einzelnen Nachschlag wiederholt wurde, kam wieder Leben in die Gesellschaft. Zwei Männer sprangen an den Tisch und stellten ihn in die Ecke; ein Dritter trug die Lampe nach einer der vermauerten Fensternischen hin, wo er sie auslöschte, dann aber folgte in dem finsteren Raume, ohne daß dabei eine Stimme laut geworden wäre, ein eigenthümliches Flattern und Rascheln, dadurch erzeugt, daß man die faltigen Mäntel und Schleierkappen ablegte und in Bündel zusammenschnürte.

Die Flurthür und die Hausthür waren geöffnet worden und es ertönte die Warnung des Wachpostens, ohne Säumen das Weite zu suchen, wenn man nicht in dem Hause überrascht werden wolle.

„Woher kommt man?" fragten mehrere Stimmen, indem die Mitglieder des Clans, anstatt sich gegenseitig zu drängen, trotz ihrer Bestürzung mit einer gewissen Ordnung in's Freie hinausschlichen.

„Von der Stadt her," antwortete der Wächter.

„'s ist der Gideon, und kein Anderer!" hieß es weiter.

„Wir sind unserer mindestens dreißig," wendete Gideon halblaut ein, doch gebrauchte er die Vor=

sicht, sich im Schatten des Gemäuers zu halten; „ich dächte, geringfügiger Umstände halber hätten wir nicht nöthig gehabt, uns so sehr zu beeilen.“

Bei den letzten Worten glitt er, die allgemeine Verwirrung benutzend, um die Ecke des Hauses herum, und geräuschlos auf der Eisenbahn einhereilend, traf er nach einigen Minuten mit etwa einem Dutzend seiner Kameraden zusammen. Sie waren dorthin gekommen, um ihn bis zu einer bestimmten Stunde zu erwarten, dann aber, wenn er ausbleiben sollte, gemäß der Verabredung, in dem unheimlichen Hause selbst nach ihm zu forschen.

Obwohl in ihren Bewegungen äußerst behutsam, war ihre Annäherung doch entdeckt worden, für Gideon natürlich viel zu früh, indem die Verhandlungen gerade so weit gediehen waren, daß er hoffen durfte, Näheres über ihre schwarzen Pläne und feindseligen Absichten zu erfahren. Aber auch jetzt hatte er schon genug gehört, um von der regsten Besorgniß für seine Freunde und Schutzbefohlenen erfüllt zu werden, und ohne weitere Erörterungen herbeizuführen, begab er sich mit den Gefährten auf den Heimweg. Erst als er sich in dem Bereich der Straßenlaternen befand, entdeckte er hin und wieder

einen eiligst einherschreitenden nächtlichen Wanderer, von welchem er annehmen durfte, daß er mit den Geheimnissen des alten Steinhauses vertraut sei.

Am folgenden Morgen, in aller Frühe erhielt Sibylla folgenden versiegelten Brief:

„Ein Freund, welchen Sie vielleicht errathen, ertheilt Ihnen und dem Herrn Günther den dringenden Rath, sollten Sie noch Forderungen an die Gürgens haben, dieselben ohne Verzug einzucassiren, wenn Sie nicht Gefahr laufen wollen, das Ihrige zu verlieren. Begnügen Sie sich mit der Versicherung, daß der Gürgens' Verhältnisse auf äußerst schwachen Füßen stehen. Vorsichtiges Schweigen von Ihrer Seite ist Hauptbedingung, oder man setzt Ihren Forderungen störrischen Eigensinn entgegen. Genaueres mitzutheilen liegt nicht im Bereiche meiner Macht. Bauen Sie auf meinen Rath und meinen redlichen Willen. G."

Siebentes Capitel.

Beim Theaterdirector.

Es war gleich nach der Probe, die zu Frau Lafayette Gürgens' Entzücken nichts zu wünschen übrig gelassen hatte, als Sibylla bei ihr angemeldet wurde.

Frau Lafayette Gürgens, obwohl in ihren materiellen Genüssen gestört, fühlte sich natürlich durch den höchst willkommenen Besuch außerordentlich geschmeichelt, und mit wahrhaft männlich gewandter Zuvorkommenheit lud sie die Tänzerin ein, Platz zu nehmen und sich an dem eben aufgetragenen und nichts weniger als kärglichen Frühmahl zu betheiligen.

Doch wenn Frau Lafayette Gürgens Alles aufbot, den seltenen Gast heiter zu stimmen, so wurde ihr riesenhafter Zauber weit übertroffen durch die

unbeschreibliche Anmuth, mit welcher Sibylla das Angebotene ablehnte.

„Ich erscheine in Geschäftsangelegenheiten,“ fuhr sie fort, ein zusammengefaltetes Papier auf den Tisch legend, „und zwar in Angelegenheiten, welche zu erledigen Ihnen kaum mehr Mühe verursachen dürfte, als das Leeren eines Gläschens Wein.“

„Sehr schmeichelhaft, sehr schmeichelhaft,“ schmunzelte Frau Lafayette Gürgens, obwohl sich in ihren wässerigen Augen eine gewisse Verlegenheit ausprägte, denn sie gedachte des geheimnißvollen Verschwindens des mit dem rothen Bande umwundenen blauen Packetchens, „in der That recht sehr schmeichelhaft, und wenn es mir möglich ist — Sie waren in der Probe wahrhaft göttlich, liebste Sibylla — ja, wenn Ihre Wünsche meine Kräfte nicht übersteigen, soll es mir zur besonderen Ehre gereichen, denselben entgegenzueilen!“

Sibylla lächelte und sah einige Sekunden in's Leere, wie berechnend, mit welchen Gefühlen Frau Gürgens sie nach dem glänzenden Empfange wieder entlassen würde; dann antwortete sie mit unnachahmlicher sorgloser Heiterkeit:

„Tausend Dank für Ihre freundschaftlichen Ge-

sinnungen, Sie erleichtern mir durch die Aeußerung derselben meine Aufgabe; ich werde daher ohne weitere Vorrede gerade auf mein Ziel zusteuern: Sie wissen, daß sich zwischen Günther und mir ein recht inniges Freundschaftsverhältniß gebildet hat?"

„Und da möchten Sie sich heirathen?" versetzte die Riesin mit triumphirendem, widerwärtigen Lachen.

Sibylla erröthete vor innerer Entrüstung, und ihre leidenschaftlich funkelnden Augen durchbohrend auf die Gegnerin gerichtet, sprach sie mit einer Ruhe, vor welcher das Mannweib zurückbebte:

„Ich muß Sie bitten, mich nicht zu unterbrechen, am wenigsten aber mit Bemerkungen, zu welchen Sie weder ein Recht, noch Veranlassung haben. Ich wiederhole: Zwischen Herrn Günther und mir besteht ein freundschaftliches Verhältniß, und als gute Freunde sind wir übereingekommen, unsere Ersparnisse in den augenblicklich sehr niedrig stehenden nordstaatlichen Papieren anzulegen — ein bewährter und kundiger Freund hat uns dies angerathen —"

„Gewiß der alte Jude," fiel die Riesin, deren breites Gesicht bei Sibylla's Mittheilungen beinahe eben so lang wie ihr Name geworden war, mit schlecht verhehltem Mißmuthe ein.

„Wer uns den Rath ertheilte, kommt nicht in Betracht," fuhr die Tänzerin ruhig fort, „es handelt sich nur darum, ob Sie geneigt sind, unser Vorhaben zu erleichtern, indem Sie mir die fälligen zweiundzwanzighundert Dollars, und Herrn Günther die zwölfhundert, also im Ganzen dreitausend und vierhundert Dollars auszahlen. Hier ist die Vollmacht des Herrn Günther und zugleich seine Quittung. Sie sehen, wir haben an Alles gedacht, und wenn Sie sich beeilen, können wir innerhalb fünf Minuten mit dem geschäftlichen Theil meines Anliegens fertig sein."

„Das kommt mir recht unerwartet," versetzte die Riesin nachdenklich, „ja, recht unerwartet — es wird nicht gehen — Sie begreifen, die ungeheuren Summen, welche beim Ankauf des Theaters zu erlegen ich gezwungen war, mußten meinen Kassenbestand sehr erschöpfen —"

„O, bester Herr Director, sprechen Sie nicht von einer Erschöpfung Ihres Kassenbestandes!" lachte Sibylla hell und melodisch, „Jedermann kennt Sie als eine reiche Frau, und ich selbst sollte doch wohl eine Ahnung davon haben, was allabendlich bei dem bis auf den letzten Platz gefüllten Hause in Ihre

Kasse fließt! Also keine Umschweife, ich gebrauche das Geld nothwendig; sollten Sie indessen nicht in in der Lage sein, meinen Bitten zu willfahren, so kann ich Ihnen nur rathen, schnell farbige Zettel drucken zu lassen, auf welchen Sie die Tänzerin Sibylla als plötzlich erkrankt entschuldigen; vorausgesetzt, Sie ziehen nicht vor, die Wahrheit einzuräumen."

„Sie bedienen sich harter Worte, Fräulein Sibylla," versetzte die Riesin, indem sie sich zornbebend erhob, „Sie fußen zu sehr auf meine Abhängigkeit vom Publikum; aber gleichviel, ich bin bereit, Ihnen die Hälfte —"

„Brechen wir davon ab," wendete Sibylla ein, sich ebenfalls erhebend, „vielleicht sind Sie morgen geneigter, meine Wünsche zu berücksichtigen. Ich habe die Ehre —"

„Nein nein, bleiben Sie," stöhnte die Riesin, die hinlänglich mit der Tänzerin Charakter vertraut war, um zu wissen, daß sie von dem einmal ausgesprochenen Willen nicht abwich, „wenn es nicht anders sein kann, muß ich mich Ihnen gegenüber allerdings fügen, obwohl es mir gerade heute unbequem ist. Dagegen wird Herr Günther sich wohl noch

einige Zeit gedulden müssen — er besitzt für das hiesige Publikum überhaupt nicht die Anziehungskraft, daß ich mich zu ähnlichen Bevorzugungen —"

„Herrn Günthers Leistungen sind unzertrennlich von den meinigen," fuhr Sibylla leidenschaftlich auf, „und ich muß Sie bitten, unseres Contractes bis in die kleinsten Einzelnheiten hinein eingedenk zu sein. Sollten Sie indessen trotzdem jemals auch nur das leiseste verletzende Wort an Herrn Günther richten, so habe ich in Ihrem Interesse zum letzten Male die Bühne betreten. Findet das Publikum mehr Gefallen an meinem Tanz, als an seinem Spiel, so kümmert das mich am wenigsten; ich weiß nur, daß es mir schwer werden würde, das Publikum zu befriedigen, fehlten mir die von ihm vorgetragenen Melodien."

„Warum kommt er nicht selbst, wenn er sein Geld braucht," wendete die Riesin grimmig ein.

„Damit Sie ihm die Zahlung nicht verweigern," versetzte Sibylla hastig, „denn er ist nicht der Mann, ernstlich auf etwas zu dringen, was ihm einmal abgeschlagen wurde. Sie kennen Herrn Günther eben so gut, als ich. In Geschäftssachen ist er unerfahren; er geht denselben sogar aus dem Wege und scheut sich fast, von dem redlich erworbenen Gelde

zu leben, geschweige denn, es einzufordern. Mit mir ist es freilich anders, und ein Glück für den Aermsten, daß ich ihm zur Seite stehe, oder er möchte schlecht genug fahren. Es bleibt also dabei: Indem ich meine Forderung an Sie stelle, betrachte ich Günthers Guthaben als unzertrennlich von derselben; jede ihm zugehende Weigerung ist gleichbedeutend mit meinem Zurücktreten von Ihrer Bühne."

Frau Lafayette Gürgens stand eine Weile da, die mächtigen Kiefern aufeinandergepreßt und die Brauen finster runzelnd, als hätte sie die Tänzerin mit den Blicken zermalmen mögen. Dann begab sie sich langen wuchtigen Schrittes an ihren Schreibtisch, mit polternder Bewegung den Deckel ihrer Chatulle zurückschlagend. In lauter Goldstücken zählte sie die rückständige Summe neben sich hin, worauf sie die Tänzerin aufforderte, zu quittiren.

Sibylla that, wie verlangt wurde, ihre anmuthigen Bewegungen mit manchem heiteren Scherzworte begleitend. Die Goldstücke schob sie in einen Haufen zusammen, als wären es eben so viele Spielmarken gewesen, und sie sorglos in eine feste Ledertasche werfend, welche ihr schließlich den Arm auszurenken drohte, bemerkte sie lachend:

„Sie glücklichste aller glücklichen Frauen; wie sich die Schätze unter Ihren Händen mehren! Vor wenigen Minuten erst waren Ihre Kassenbestände erschöpft, und o Wunder! Jetzt, da Sie angefangen haben, zu zählen, stellt sich plötzlich heraus, daß Sie, ohne erschöpft zu werden, eine zweite solche Summe auszahlen könnten. Und dabei ist die heutige Einnahme noch gar nicht mitgerechnet."

Dann die Tasche mit beiden Händen vor sich auf den Tisch stellend, nahm sie auf dem Sopha Platz, als ob sie sich in den Räumen des Directoriums vollkommen heimisch gefühlt hätte.

„Meine liebe Frau Lafayette Gürgens," hob sie im holdesten Schmeicheltone an, „ich bitte Sie jetzt, genau auf das zu achten, was ich Ihnen noch anzuvertrauen habe. Eigentlich ist es der Hauptzweck meines heutigen Erscheinens — die Geldangelegenheit betrachte ich als eine entsetzliche Nebensache, allein auch dergleichen muß nothgedrungen erledigt werden, obgleich es mich jedesmal Ueberwindung kostet, von Dollars und Cents zu sprechen — o, wer doch um derartige Kleinigkeiten, die das Leben wirklich verbittern, sich nicht zu kümmern brauchte!"

So weit war Sibylla mit ihren Betrachtungen

gekommen, als es der Riesin endlich gefiel, sich niederzulassen, und zwar mit einer so kläglichen Unruhe, daß Sibylla ein Lächeln der Schadenfreude nicht zu unterdrücken vermochte.

„Ich stehe zu Ihren Diensten," sprach sie mit wachsender Besorgniß, als die Tänzerin ein Weilchen zögerte, „und recht gespannt bin ich — in der That — denn etwas Erhebliches muß es sein, was Sie so viel höher, als solche namhafte Summe schätzen."

Sibylla zuckte geringschätzig die Achseln und warf spöttisch die frischrothen Lippen empor.

„Sie mögen selbst entscheiden," versetzte sie, mit ihrem Fächer nachlässig auf den Rand des Tisches klopfend. „Wie kommen Sie dazu, ein fremdes Kind für dasjenige auszugeben, welches vor vier Jahren auf dem Emigrantenschiff geboren wurde?"

Die Riesin blickte starr auf ihre schöne Gegnerin. Wäre das Dach des Hauses über ihr zusammengebrochen, sie zwischen Schutt und Trümmern lebendig begrabend, so hätte das keine durchschlagendere Wirkung auf sie ausüben können."

„Wie kommen Sie dazu, eine derartige beleidigende Frage an mich zu richten?" brach sich end-

lich die wahre Beschaffenheit ihres Charakters Bahn; „Sie sind unstreitig mit dem alten gaunerischen Juden zusammengetroffen, der Sie als Mittel zu seinen Zwecken benutzen möchte.“

„Ja wohl, Herr Director, mit dem alten Juden traf ich zusammen, und gerade er ist es, auf dessen Veranlassung ich mich jetzt bei Ihnen befinde. Doch kehren wir zu meinem ursprünglichen Anliegen zurück: Womit wollen Sie beweisen, daß die in Ihrer Familie lebende Therese Mayflower die auf dem Schiff geborene Tochter der unglücklichen Mutter ist?“

„Ich verstehe Sie nicht,“ sprach Frau Lafayette Gürgens herausfordernd, „ich entdecke überhaupt keinen Zusammenhang zwischen Ihnen und der kleinen theuren Waise?“

„Sie verstehen mich vielleicht besser, wenn ich Ihnen offenbare, daß der Herr Ruben, den Sie den alten gaunerischen Juden zu nennen belieben, ebenfalls im Besitze einer Therese Mayflower ist.“

„Das ist eine Lüge, ein offenbarer Betrug,“ fuhr die Riesin auf, die im ersten Schrecken keinen anderen Ausweg sah, als sich auf's Leugnen zu legen.

„Dasselbe behauptet Herr Ruben von Ihnen,“ erwiderte Sibylla ruhig, „es käme also nur darauf

an, wer von Ihnen die entscheidenden Beweise beizubringen vermöchte."

„Ohne Zweifel," pflichtete die Riesin zögernd bei, während sie sich fragte, ob die entwendeten Papiere wohl ihren Weg in der Tänzerin Hände gefunden haben könnten. Indem sie aber ihre Fassung zurückgewann, verschärfte sich auch wieder ihre List, so daß sie besser gerüstet war, ferneren Anklagen zu begegnen. „Ja, ohne Zweifel," wiederholte sie noch langsamer; dann fuhr sie erregter fort: „Es sind also wirklich zwei Kinder vorhanden, von welchen jedes glaubt, gerechte Ansprüche auf den Namen Therese Mayflower erheben zu dürfen? Wohlan, bekräftigt der Jude seine tollen Behauptungen durch rechtsgültige Beweise, so bin ich bereit, mit meinen Behauptungen zurückzutreten. Ich will sogar anerkennen, daß eine Verwechselung stattgefunden habe; sonst aber nicht, verstehen Sie mich wohl, sonst nicht."

„Sie übersehen, großmächtigster (Herr) Director, daß es sich nicht um den Namen Mayflower oder Maiblume, sondern um den Namen des Vaters der Kleinen handelt, und um die Möglichkeit, sie in ihre natürlichen Rechte einzusetzen," bemerkte Sibylla gleichmüthig.

Frau Lafayette Gürgens blickte forschend in die großen freundlichen Augen der Tänzerin; allein nichts verrieth den leisesten Gedanken, der hinter ihnen wohnte. Wie eine ruhige, unergründliche Tiefe strahlte es ihr aus denselben entgegen.

„Die Verwandten der Waise sind also schon gefunden," bemerkte sie lauernd, jedoch wie im Selbstgespräch, „hm, hm, das wäre recht erfreulich. Indem der alte Jude die verwaiste Kleine ihren Angehörigen zuführt, erhält sie einen andern Namen, der mit dem meiner eigenen kleinen Mayflower nicht mehr in feindliche Berührung kommt."

„So weit sind wir noch nicht," wendete Sibylla ein, „aber wozu alle diese Schachzüge, gewaltigster Herr Director? Sollen sie doch zu weiter nichts dienen, als Ihre wahren Gedanken und Absichten zu verbergen. Sprechen wir lieber offen und rückhaltlos miteinander: Wo die echte Therese Mayflower gesucht werden muß, wissen Sie eben so gut, wie Ruben und die braven Leute, welche derselben die erste Pflege angedeihen ließen, darüber herrscht kein Zweifel. Aber noch mehr: Sie kennen sogar den Familiennamen des Kindes; Sie erhielten von der sterbenden Mutter Alles, was dazu erforderlich, die

kleine Waise in ihre Geburtsrechte einzusetzen — Sie können es nicht leugnen. Welche Zwecke Sie verfolgten, indem Sie das Geheimniß für sich behielten, braucht nicht mehr erörtert zu werden, sobald Sie einwilligen, uns diejenigen Mittel einzuhändigen, durch welche wir zuverlässige Aufschlüsse über die Herkunft von des alten Ruben Schützling zu erlangen vermögen. Entscheiden Sie also; erwägen Sie, daß durch Ihr freundliches Entgegenkommen Sie nicht nur eine heilige Pflicht erfüllen, sondern auch ein großes, an einer schutzlosen Waise und deren verstorbenen Mutter begangenes Unrecht sühnen."

Als Sibylla aus ihrem sorglosen Tone in eine treuherzige, innige Redeweise verfiel, prägte sich auf der Riesin breitem Antlitz eine gewisse Verlegenheit aus. Sie schien nichts Geringeres zu erwarten, als daß Jene das entwendete Packet geöffnet vor sie hinlegen würde. Sobald sie aber inne wurde, daß man die erhofften Aufschlüsse einzig und allein von ihrem guten Willen erwartete, seufzte sie erleichtert auf. An die Stelle der bisher gehegten Furcht trat jene brutale Verstocktheit, mit der sie es bei vorkommenden Gelegenheiten über sich gewann, kaltblütig den Stab über Alles zu brechen, was nicht ihren

augenblicklichen Beifall erntete, ihr nicht einen entsprechenden Vortheil sicherte oder Nachtheil von ihr abwendete.

„Recht menschenfreundliche Anklagen erheben Sie gegen mich,“ versetzte sie nach höchst kunstvoller Ueberwindung ihres erheuchelten maßlosen Erstaunens spöttisch; „ich soll also eine Leiche bestohlen haben? Ei, mein Fräulein, trotz meiner Hochachtung vor Ihrer schönen Begabung, muß ich es als ein Glück preisen, daß keine Zeugen anwesend sind; um meine Ehre zu retten, hätte ich, ungern wie es geschehen wäre, sonst nicht umhin gekonnt, Sie vor Gericht zu fordern. Dies ist die einzige Antwort, welche mir auf Ihre unverdiente üble Meinung zu Gebote steht.“

„Würden materielle Vortheile, sogar recht bedeutende Vortheile Sie dazu bewegen, auf meine Vorschläge einzugehen?“ fragte Sibylla, und sie vermochte kaum noch den Widerwillen niederzukämpfen, welchen das Mannweib ihr einflößte.

„Und böten Sie mir die Tasche mit dem Gelde dort, würde ich Ihnen keine andere Antwort ertheilen, weil — weil — weil ich nicht wüßte, wie es geschehen könnte, ohne gegen die heilige Wahrheit zu verstoßen.“

„Sie leugnen also, daß eine Verwechselung der Kinder stattgefunden hat? Sie leugnen, daß Sie die Mittel besitzen, der Waise zu ihrem Recht zu verhelfen?“ fragte Sibylla zornbebend.

„Ich leugne Alles, was zu leugen mein gutes Gewissen vorschreibt,“ erwiderte die Riesin lachend; „ich bin es sogar meiner Würde schuldig, Jeden zurückzuweisen, der sich zu einer Einmischung in meine Privatangelegenheiten berufen glaubt. Mag der alte Schacherjude so viele Maiblumen auftreiben, wie ihm beliebt, mich soll nichts hindern, ebenfalls ein Maiblümlein mein eigen zu nennen und mit demselben nach meinem eigenen Ermessen zu verfahren.“

„Ist das Ihr letztes Wort?“ fragte Sibylla kalt, indem sie sich erhob.

„Mein letztes Wort,“ bestätigte die Riesin, sich in ihrer ganzen Länge aufrichtend.

„Wohlan denn, Frau Marianne Lafayette Gürgens,“ versetzte die Tänzerin, „so hören Sie auch das meinige: Drei Tage Bedenkzeit gebe ich Ihnen, und an drei Abenden trete ich noch im Variety-Theater auf; habe ich bis dahin keine befriedigende Antwort, so betrachte ich mein Engagement als aufgehoben.“

Die Riesin zitterte vor Wuth.

„Hoffentlich giebt es noch mehr Tänzerinnen in der Welt," rief sie heiser aus, „und fehlen ihnen die rothen Haare, so thut's auch eine andere Farbe."

Sie wollte in ihrer Kopflosigkeit weitere Schmähungen hinzufügen, doch Sibylla zuckte geringschätzig die Achseln, und ihren Arm mit der Geldlast beschwerend, schritt sie zur Thür hinaus. Auf der Straße winkte sie den nächsten Miethswagen herbei, dem Kutscher befehlend, sie nach Günthers Wohnung zu fahren, wo Ruben bangen Herzens ihrer Ankunft entgegensah. Das Benehmen der Riesin hatte sie in der Ueberzeugung bestärkt, daß dieselbe sich des schmachvollsten Betruges schuldig machte; aber auch, daß sie den begangenen Frevel nie einräumen, nie die Hand zu den von Ruben mit so viel Hingebung verfolgten menschenfreundlichen Zwecken bieten würde. —

Frau Marianne Lafayette Gürgens sah sich nicht so bald allein, als sie ihre Wuth auf eine Flasche Rothwein übertrug und dieselbe in unglaublich kurzer Frist leerte. Dann begann sie, einer alten Gewohnheit gemäß, mit erhabenen männlichen Schritten auf und ab zu wandeln und ihren Betrachtungen in einem grimmigen Selbstgespräch laut Ausdruck zu geben.

„Rothes Haar wächst auf keinem guten Boden!“ rief sie zähneknirschend aus, „und wäre sie nicht der Liebling des Publikums gewesen, hätte ich sie sammt ihrem melancholischen Cicisbeo längst zum Teufel gejagt. Pah, kommt hierher, um mich einzuschüchtern! Verdammt: Wenn ich wüßte, wo die Papiere geblieben sind, oder ich besäße sie noch, würde ich aus einem andern Tone zu ihr gesungen haben. Will das Engagement aufheben! Als ob gleich wieder Jemand bei der Hand wäre, der ihr für den Monat dreihundert Dollars zahlte. Nun, sie wird sich besinnen — wir wollen es wenigstens abwarten und keine Besorgniß zur Schau tragen. Quittirt sie aber wirklich“ — sie blieb stehen und überlegte lange; eine halbe Flasche Wein war erforderlich, um ihren Betrachtungen wieder einen gewissen Schwung zu verleihen.

„Quittirte sie, wär's freilich ein großer Schade,“ fuhr sie gekräftigt fort, „allein wie könnte ich's hindern? Etwa dadurch, daß ich dem alten Juden meine Dienste anbiete? Nimmermehr! Und holte das Theater der Teufel, wollte ich ihm dennoch zeigen, was männliche Energie bedeutet! Mag die rothhaarige Hexe gehen, wohin es sie zieht, mag sie

dem Beispiel des einfältigen Clown folgen und in einem Anfalle des Delirium tremens sich in den Mississippi stürzen, ihnen Allen zum Trotz will ich beweisen, daß mir für Geld die besten Kräfte zu Gebote stehen — hahaha! Jubelnd will ich ihr den verlangten Abschied ausfertigen, mit Stolz unterzeichnen: Marianne Lafayette Gürgens, Director und Eigenthümer des Variety-Theaters!“

Wiederum lachte sie, daß es wie das schönste Pferdegewieher durch die Directoratsräume schallte. Dann ergriff sie schnell die Flasche, und bevor noch das Bild einer sterbenden jungen Mutter recht klar vor ihrer Seele wurde, bevor eine schmale weiße Todtenhand drohend vor ihrer Phantasie auftauchte, eine hohle Grabesstimme nach einem mit rothem Bande umwundenen Packetchen, nach einem einfachen Goldreifen und nach einer kleinen hülflosen Waise fragte, sprudelte aus der Weinflasche die rothe Quelle gurgelnd in das breite Bierglas, um gleich darauf mit einem teuflischen Toast an die widerwärtigen Lippen geführt zu werden.

Achtes Capitel.

Der Ausbruch des Feuers.

Die Laternen in den Straßen von New-Orleans hatten noch nicht lange gebrannt, aber schon seit einer Stunde lagen die weitläufigen Magazinräume verödet da, als Gideon auf sein Klopfen von dem Mulatten in seine Wohnung eingelassen wurde. Mrs. Woodhouse und ihre Tochter traf er in höchster Erregung; seitdem er ihnen die geheimnißvolle Warnung übermittelte, hatten sie seinem Besuch mit ängstlicher Spannung entgegengesehen, in steter Bangigkeit die nächtlichen Stunden verlebt. Erst als nach Tagesanbruch das gewöhnliche Geräusch der in den Magazinräumen beschäftigten Arbeiter zu ihnen hereindrang, beruhigten sie sich einigermaßen wieder, jedoch auch nur, um mit Entsetzen der kommenden Nacht zu gedenken. Wie ein freundlicher Trost er-

schien es ihnen daher, als Gideon sich endlich anmeldete und sie ihn gleich darauf vor sich sahen.

Bertrand schlief. Ganz hatte man ihm die Wahrheit nicht vorenthalten können. Heftige geistige Erregung und tiefe Erschöpfung waren die nächste Folge davon, bis ein wohlthätiger Schlummer sich auf die bis zum Tode ermatteten Augenlider senkte. Man fürchtete, ihn zu wecken; kaum daß Mrs. Woodhouse wagte, einige Worte der Begrüßung in flüsterndem Tone an Gideon zu richten, kaum daß Agathe wagte, ihre Hand in die seinige zu legen und bangen Herzens in seinen Augen nach Dem zu forschen, was er ihnen mitzutheilen haben würde.

„Wie befindet sich Bertrand?“ fragte Gideon ernst, nachdem er den Mulatten angewiesen hatte, die Lampe so hinzustellen, daß die Fenster nicht von ihrem Schein gestreift wurden.

„Sehr, sehr matt,“ antwortete Mrs. Woodhouse mit einem schmerzlichen Seufzer.

„Glauben Sie, daß er sich stark genug fühlt, die Flucht in nächster Zeit fortzusetzen?“ fuhr Gideon fort, und er trat mit den beiden Damen in die Mitte des Vorzimmers, um sicher zu sein, von keiner Seite belauscht zu werden.

„Die Kräfte dazu besitzt er nicht," sprach Mrs. Woodhouse bekümmert, „um seinen Feinden zu entgehen, müßte indessen Alles, selbst das Letzte aufgeboten werden. Er wäre fast ausschließlich auf die Hülfe edler Freunde angewiesen."

„Sie würden sich nicht dazu verstehen, ohne ihn aufzubrechen, ihn meiner Sorge zu überlassen?"

„Nun und nimmermehr!" nahm Agathe mit Entschiedenheit für ihre Mutter das Wort, „wo Bertrand bleibt —"

„Ich dringe nicht darauf," fiel Gideon ehrerbietig ein, und mit wehmüthigen Empfindungen suchte er des lieblichen Mädchens Züge in dem Halbdunkel zu unterscheiden, „nein, ich dringe nicht darauf; ich betrachte es eben nur als meine Pflicht, alle möglichen Fälle in Erwägung zu ziehen. Diese Zufluchtsstätte bietet Ihnen nämlich keine hinreichende Sicherheit mehr, und da wäre es mir leichter gewesen, für Bertrand allein ein entsprechendes Unterkommen herzurichten, als für Sie Alle. Sie und Mrs. Woodhouse hätten dagegen schon morgen eine günstige Gelegenheit gefunden, Ihre Ueberfahrt nach der Havannah zu bewirken. Doch beruhigen Sie sich und bleiben wir dabei stehen, daß Sie sich von

Bertrand nicht trennen, sondern gemeinsam mit ihm innerhalb der nächsten drei Tage diesen Ort verlassen. Nur etwas mehr Vorsicht, vielleicht auch etwas mehr Mühe wird es erheischen; aber bauen Sie fest darauf und machen Sie sich mit dem Gedanken daran vertraut: Sie werden die Havannah wohlbehalten erreichen."

„Gott segne Sie für diesen Trost," sagte Mrs. Woodhouse, ihren Thränen freien Lauf gewährend, „denn Ihnen das zu vergelten, was wir Ihrem Edelmuth —"

„Sie gehen zu weit, Mrs. Woodhouse," fiel Gideon ein, und er befleißigte sich eines heiteren, sorglosen Tones, „ich gehöre zwar, meinem politischen Glaubensbekenntnisse nach, zu Ihren Feinden, allein Sie sowohl, wie Miß Agathe und Ihr junger Freund würden schwerlich weniger an mir gethan haben — doch warum Dergleichen erörtern, wenn wichtigere Dinge vor uns liegen? Aus verschiedenen Ursachen kam ich heute so früh; einestheils wünschte ich Sie aus der Besorgniß zu reißen, in welcher Sie nach meiner jüngsten Botschaft schweben mußten, dann aber auch beabsichtigte ich, Sie nach der Plattform des Magazins hinaufzuführen, um Ihnen wenigstens

auf einige Stunden den Genuß der frischen Abendluft zu verschaffen."

„Mutter, geh' mit," bat Agathe, sobald Gideon schwieg, „Du bist so bleich, der beständige Aufenthalt in den abgeschlossenen Räumen —"

„Nein, nein, liebes Kind," wendete Mrs. Woodhouse mit einer gewissen Entschiedenheit ein, „den ganzen Tag saß ich mit Bertrand am offenen Fenster, und das genügt mir. Du bist jung und daher der freien Luft mehr bedürftig, als ich, mache daher Gebrauch von dem gütigen Anerbieten und begleite unsern Freund. Ich bleibe unterdessen bei unserm Kranken und bewache seinen Schlummer. Geh' also, mein liebes Kind, der Abend scheint milde zu sein, er wird Dich gewiß erquicken."

Agathe küßte ihre Mutter, dann schlich sie in das Nebenzimmer, aus welchem sie alsbald, eingehüllt in ein warmes Deckentuch, zurückkehrte. Mit kindlichem, hingebenden Vertrauen nahm sie Gideons Arm, und gefolgt von dem braunen Diener trat sie mit ihm auf den finstern Gang hinaus, worauf Mrs. Woodhouse die Thür hinter ihnen abschloß. Der Mulatte schlug, in Erfüllung der ihm von Gideon ertheilten Aufträge, sogleich die nächste Rich-

tung nach der auf den Hinterhof hinabführenden Treppe ein, wogegen Gideon und Agathe sich schnell in den sich vielfach kreuzenden Gängen verloren.

Nach mehreren Abbiegungen, welche Gideon in der für den schärfsten Blick undurchdringlichen Finsterniß mit einer Sicherheit ausführte, als ob ihm die helle Mittagssonne auf seinem Wege geleuchtet hätte, gelangten die beiden jungen Leute an eine steile Treppe, welche in verschiedenen Absätzen bis unter das flache Dach hinaufführte. Behutsam hob Gideon die Fallthür empor, noch einige Stufen, und zu ihren Füßen lag die reich belebte und hell erleuchtete Stadt.

„Wie schön, wie wunderbar schön," flüsterte Agathe, und ein schmerzlicher Seufzer entrang sich ihrer Brust; „wann werden wir endlich wieder nach Herzenslust und ohne das aufreibende Bangen die freie Luft einathmen dürfen?"

„Bald, sehr bald," Miß Agathe," antwortete Gideon tief ergriffen, denn seiner jugendlichen Begleiterin klagende Stimme drang ihm zum Herzen, wie der melancholische Gesang einer gefangenen Drossel, die hinter den Gitterstäben ihres Käfigs laut den Verlust der Freiheit betrauert, „nur noch

wenige Tage gedulden Sie sich, und Alles ist entschieden — denn — ich bedaure, es wiederholen zu müssen — Ihr längeres Verweilen an diesem Orte ist mit den schrecklichsten Gefahren für Sie, namentlich aber für Bertrand verbunden. Sie müssen durchaus fort; die Gefahren, welche Ihrem Freunde aus dem verfrühten Aufbruch mit Rücksicht auf seinen leidenden Zustand erwachsen, verschwinden im Vergleich mit denjenigen, welche übelwollende Menschen ihm bereiten möchten.“

„Armer, armer Bertrand,“ sprach Agathe leise vor sich hin, und ihre Stimme bebte, als hätte sie mit Gewalt einen lauten Ausbruch ihres Schmerzes zurückgehalten, „ist es denn möglich, daß Menschen so grausam sein können, einen fast mit dem Tode ringenden Mitmenschen noch weiter zu verfolgen!“

„Der Name, Miß Agathe,“ erklärte Gideon freundlich, „der Name ist es allein, was man in diesem Falle verfolgt; und auch das wäre zu vermeiden gewesen, hätte die Verwundung ihn seinen Feinden nicht zu kenntlich gemacht. Wir leiden eben unter den schrecklichen Wirkungen, welche von diesem furchtbarsten aller Bürgerkriege unzertrennlich.“

Agathe weinte still vor sich hin. Auf ihrer

Seele ruhte es, wie eine sie erdrückende Last. Die schwärzesten Ahnungen erfüllten ihr Gemüth, und fast willenlos folgte sie, als Gideon sie nach einem in doppelter Manneshöhe emporragenden Schornstein hinführte und sie bat, am Fuße desselben auf einigen dorthin gelegten Stücken Bauholz Platz zu nehmen.

Von dort aus vermochten sie den südlichen Theil der Stadt zu übersehen, deren Grenzen sich durch den Lichtglanz deutlich erkennbar auszeichneten. Der Himmel war ungetrübt, jedoch nur erhellt durch die Sterne, die in unzählbaren Milliarden das tiefe Blau schmückten, sich in Nebelflecken zusammendrängten oder auch, als Hauptzierde, sich zu prächtig funkelnden Bildern vereinigten. Eine unbeschreibliche erhabene Stille herrschte in den oberen Luftschichten. Von den Straßen herauf ertönte dumpfes Rollen und Summen. Weithin ließ sich der Lauf des Mississippi mit den Blicken verfolgen; undeutlich hoben die Masten und Raaen vor dem dunkeln Hintergrunde ab; Funken sprühend und schwer stöhnend vermittelten die fast ausschließlich Kriegszwecken dienenden Dampfer auf der breiten glatten Bahn.

„Werden Sie uns eine Strecke das Geleite

geben?“ fragte Agathe, nachdem sie eine lange Zeit sehnsuchtsvoll gegen Süden geschaut; „ich meine Bertrands wegen; Sie haben die eigenthümliche Gabe, sanft und freundlich mit einem Kranken zu verfahren, und der Arme, was sollte aus ihm, aus uns Allen werden, fehlte ihm die ihn unterstützende Freundeshand.“

„Ich verlasse Sie nicht, bevor ich Sie an Bord des Schiffes geborgen weiß,“ antwortete Gideon überzeugend, „und dafür, daß Bertrand ohne allzu große Anstrengung zum Mississippi hinunter gelangt, habe ich bei Zeiten die entsprechenden Maßregeln getroffen.“

„Wo liegt das Schiff, welchem wir uns anvertrauen sollen?“

„In der Mündung des Stromes; die Reise dorthin müssen wir in einem Segelboot und mit Hülfe der Strömung zurücklegen.“

„Der arme Bertrand,“ seufzte Agathe innig, „die Flußfahrt wird eine schwere Aufgabe für ihn sein; er ist so erschöpft —“

„Fürchten Sie nichts,“ suchte Gideon wieder zu trösten, „erst in dem Segelboot, gleitet er so ruhig einher, daß er die Bewegung kaum fühlt; die

nächtliche Seebrise wird ihn sogar erquicken und seine Lebensgeister anregen."

„Welche Nacht ist zur Abreise bestimmt?" fragte Agathe bange, denn sie begriff, daß Gideon bereits Alles eingeleitet hatte und sie nur noch auf die kommenden Ereignisse vorzubereiten suchte.

„Von morgen Abend an dürfen Sie jeden Augenblick die Aufforderung erwarten, mich zum Strom hinab zu begleiten," erwiderte Gideon, „der eigentliche Zeitpunkt ist dagegen noch von einzelnen Nebenumständen abhängig, welche zu lenken nicht in meiner Gewalt liegt. Um ganz sicher zu gehen und jeder Möglichkeit eines Verlustes vorzubeugen, wird Ihnen das Geld erst in der Stunde des Scheidens eingehändigt werden —"

„Damit es im Falle der Entdeckung nicht bei uns gefunden wird?" fragte Agathe leise.

„Ich habe auf Alles Bedacht genommen," entgegnete Gideon ausweichend, „und mit mir einverstanden sind Diejenigen, auf deren Hülfe wir angewiesen sind."

„Werden wir den freundlichen Herrn, der uns so große Dienste leistete, wiedersehen?"

„Ich hoffe es, ohne es versprechen zu können."

„Gern hätten wir ihm unsern Dank dargebracht, ebenso dem Vater des treuen Freundes unserer Familie, ohne dessen Edelmuth wir dem unsäglichsten Elende anheimgefallen wären.“

„Sie würden vor Ihnen erscheinen, nur um Ihnen Glück auf Ihrem ferneren Lebenswege zu wünschen; Ausdrücke des Dankes wären ihnen gewiß sehr schmerzlich.“

„Ob ich jemals Einem von ihnen wieder begegne?“ versetzte Agathe nach einer kurzen Pause, während welcher sie sinnend die südlichen Sternbilder betrachtete, wie von ihnen eine freundliche Aufnahme in der neuen Heimat erflehend.

„Wer vermag vorher zu bestimmen, wo die Wege der Menschen, wenn sie einmal von einander schieden, sich kreuzen,“ antwortete Gideon träumerisch, „und führt ein gütiges Geschick uns wieder zusammen, welches sind dann die Schicksalswandlungen, die wir beklagen oder deren wir uns erfreuen? Sie ziehen in eine neue Heimat auf der Perle der Antillen; der alte Ruben begiebt sich nördlich zu seinen Kindern; der biedere Käferfink vertieft sich unfehlbar wieder in die ihm reiche Beute versprechenden Sümpfe, und ich endlich — ich glaube kaum,

daß ich das Ende des Krieges in New-Orleans abwarte. Ich sehne mich nördlich, ich sehne mich zurück in meinen alten Beruf; ich werde es müde, anstatt im offenen, redlichen Kampfe dem Feinde gegenüber zu stehen, unter dem Schutze der Nacht und des Geheimnisses der hinterlistig einherschleichenden Bosheit und Tücke nachzuspüren. Doch wohin wir auch Alle verschlagen werden mögen, Miß Agathe," und die Schwermuth im Tone seiner Stimme wich vor dem Ausdruck einer aufmunternden Heiterkeit, „wir haben unsere Erinnerungen um Bilder bereichert, die, unvergeßlich, uns bis in's späte Alter hinein begleiten."

„Eben das ist es, was mich traurig stimmt," wendete Agathe ein, „daß die Erinnerung oft das Einzige, was uns von liebgewonnenen Freunden und Beschützern bleibt."

„Und dennoch, wie schön, wie weise ist Alles geordnet," versetzte Gideon mit inniger Wärme, „mögen die Jahre dahinrollen, die Zeiten entfliehen, in der Erinnerung stehen die Bilder — wenn sie mit unserm Herzen verwuchsen — unverfälscht vor uns, wie wir sie in der Wirklichkeit kennen lernten; es fehlt uns die Macht, beim Rückblick in die Ver-

gangenheit liebliche Jugendfrische mit den Merkmalen dahingerauschter Jahre auszustatten. Im täglichen, oder auch nur im gelegentlich wiederholten Verkehr entgeht unserer Aufmerksamkeit theilweise die Einwirkung der Zeit auf liebgewonnene Physiognomien; wir hören nicht auf, zu bewundern, selbst auch dann nicht, wenn die Zahl der Winter reiche Schneeflocken auf geliebte Häupter ausstreute und die Frühlingsrosen auf den Wangen nur noch vorübergehend, wie schüchterne Herbströslein erblühen. Anders dagegen, wenn in einer und derselben Person das reifere Alter gewissermaßen neben die holde Jugend gestellt wird. Das Bild der Phantasie scheidet sich scharf von dem Bilde der Wirklichkeit. Es sind gleichsam zwei verschiedene Persönlichkeiten; während man sich vor dem neuen in wehmüthiger Ehrerbietung verneigt, weilt man im Geiste bewundernd vor dem alten, mit dem Leben so innig verwachsenen."

Wenn Gideon, indem er dem Gespräche diese Wendung gab, beabsichtigte, Agathens Gedanken von der traurigen Gegenwart abzulenken und, wenn auch nur flüchtig, ihrem bedrängten Gemüthe eine freundliche Raststätte zu bieten, so gelang ihm dies vollkommen. Erwärmte er sich aber dabei mehr, als

ihm selbst klar und bewußt, und offenbarte er von seinen Empfindungen, wenn auch unverstanden, mehr als er ahnte, so war der Grund dafür eben nur in der tiefen Neigung zu suchen, zu welcher das erste Wohlwollen für die liebliche Secessionistentochter binnen kurzer Frist angewachsen war.

Die Bilder, welche er durch seine Worte vor Agathens Seele hinzauberte, erhielten augenscheinlich eine friedlichere Färbung, als es bei den obwaltenden Verhältnissen vielleicht zu erwarten gewesen wäre; denn nachdem sie wiederum einen sinnenden Blick zu dem funkelnden Firmament emporgesendet, antwortete sie fast heiter:

„Um den trüben Betrachtungen zu entrinnen, welche durch äußere Veränderungen hervorgerufen würden, möchten Sie das Wiedersehen bis in unbegrenzte Fernen hinausschieben, es wohl gar am liebsten ganz vermeiden?“

„Trübe Betrachtungen sollte Ihr Anblick erwecken?“ fragte Gideon, „o, Miß Agathe, ich würde Sie lange und ernst anschauen; ich würde in Ihren Augen, in jedem einzelnen Ihrer Gesichtszüge, in Ihrem gebleichten Haar zu lesen, Ihr ganzes zurückgelegtes Leben zu erforschen suchen; ich würde jubeln,

erhielte ich auf diese Art Kunde nur von vergangenen glücklichen Tagen, dagegen heimlich trauern, müßte ich mir sagen: Nicht die Jahre allein entfärbten das einst so prachtvolle Haar, scheuchten die Frühlingsrosen von den einst so frischen Wangen!"

Als Gideon dies mit seiner durch die Wärme der Empfindungen erhöhten Lebhaftigkeit erklärte, machte Agathe eine hastige Bewegung, als hätte sie ihn unterbrechen wollen. Sie schwieg indessen, und sich erhebend und Gideon den Arm reichend, bat sie ihn, mit ihr auf und ab zu wandeln.

„O, wie weit, wie sehr weit denken Sie hinaus!" begann sie, und ihre Stimme erschien als eine einzige sanfte Klage, „was müssen wir noch Alles erleben, bevor der von Ihnen angedeutete Zeitpunkt erreicht ist! Bedenken Sie unsern armen Kranken! O, mir ist oft, als stände er auf der äußersten Grenze seines Lebens, als müßte auch er von uns gehen. Und dann meine gute Mutter — wie manches Grab wird sich bis dahin denjenigen zugesellt haben, nach welchen zu wallfahrten mir nicht einmal gestattet gewesen."

Schwerer lehnte sie sich auf Gideons Arm und vorsichtiger führte dieser die schlanke Gestalt, die

Alles in sich vereinigte, was dem mit den verwegensten Hoffnungen in's Leben tretenden Jünglinge jemals als das Schönste und Edelste vorgeschwebt hatte, als ein Ziel, welches, wenn auch nur in traumhafte Formen gekleidet, zu erringen, er meinte über die Kräfte eines Titanen gebieten zu können. Und dieses holde Gebilde seiner reichen Jugendphantasien befand sich jetzt in seiner Nähe. Arglos und vertrauensvoll ging sie ihm zur Seite, die liebliche Agathe, das Haupt schwermüthig gesenkt, ihren Arm zutraulich auf den seinigen gelehnt; er fühlte den Pulsschlag des ruhig kreisenden Blutes in ihren Adern; mit ihrem lose befestigten Haar spielte der Abendwind.

Gideon wagte kaum zu athmen. Er fürchtete ihren Ideengang zu unterbrechen, und dennoch war sein Herz so voll, so zum Zerspringen voll, daß er meinte, seine Empfindungen, unbekümmert um die Folgen, in die Welt hinausjubeln zu müssen.

Da gedachte er der voraussichtlich in nächster Zeit stattfindenden Ereignisse, und vor seiner Seele standen die bekümmerte Mutter und der junge Bertrand, Beide die traurigen, vorwurfsvollen Blicke auf ihn gerichtet.

Wie Eiseskälte durchströmte es ihn; eine unübersteigliche Kluft gähnte zwischen ihm und der Geliebten; jeder Versuch, dieselbe zu überschreiten, erschien ihm ein Verbrechen, eine Entweihung des hingebendsten Vertrauens Derjenigen, die ahnungslos sein ganzes Sinnen und Trachten mit Zauberbanden umfangen hielt.

Wohl viermal waren sie auf der Plattform langsam hin und her gewandelt. Jeder hing seinen Betrachtungen nach, wie solche durch die kurz vorher geführte Unterhaltung in's Leben gerufen worden. Ihre Arme ruhten ineinander, und dennoch schienen sie sich gegenseitig vergessen zu haben.

Da tönte das unheimliche Gellen einer fernen Lärmglocke herüber.

Agathe schmiegte sich fester an den Arm ihres Begleiters, der stehen geblieben war und die Blicke forschend über die Stadt hinschweifen ließ.

„Blinder Feuerlärm," beruhigte er, „es scheint, als könne keine Nacht vorübergehen, ohne daß es zu Tumulten kommt und der friedliche Theil der Einwohnerschaft erschreckt wird."

Vier oder fünf andere Glocken antworteten auf den Ruf der ersten; hier und dort wurde das Rasseln

vernehmbar, mit welchem die Spritzen und Schlauchkarren durch die Straßen rollten.

„Und dennoch handelt es sich ernstlich um einen Brand,“ bemerkte Gideon, als auch in dem benachbarten Häuserviertel sich Feuerrufe erhoben und, einzeln beginnend, allmählich zu einem wilden, tausendstimmigen Chor anwuchsen.

„Wollen wir hinuntergehen? Meine Mutter beunruhigt sich,“ bat Agathe zitternd, denn auch auf sie übte der unheimliche Lärm einen beängstigenden Eindruck aus.

„Nur noch einige Minuten,“ rieth Gideon freundlich, indem er fortgesetzt um sich spähte, „wir können ihr dann zugleich Auskunft über die Entfernung des Brandes ertheilen. Auch ich möchte wissen, wohin ich mich zu wenden habe, wenn ich das Magazin verlasse.“

„Sie wollen uns verlassen?“ fragte Agathe fast tonlos, und unbewußt schmiegte sie sich fester an ihren Begleiter an.

„Ich bin Mitglied einer Löschcompagnie, und als solches habe ich Pflichten,“ erwiderte dieser gedämpft, als hätte er befürchtet, durch den Ton seiner Stimme zu viel von seinen Empfindungen zu

verrathen, „sollte hingegen meine Anwesenheit hier nothwendiger erscheinen, soll nichts in der Welt mich hindern, zu bleiben.“

„Da — da,“ rief Agathe plötzlich aus, nach dem östlichen Stadttheil hinüber zeigend, wo eine schmale, roth beleuchtete Rauchsäule emporwirbelte und erst in bedeutender Höhe der Luftströmung träge nachgab.

Das Dach des Magazins lag nicht so hoch, daß von dort aus die ganze Stadt zu überblicken gewesen wäre. Gideon blieb daher in Zweifel über die Stätte des Brandes, bis noch mehrere Rauchsäulen in geringer Entfernung von der ersten emporschossen und zugleich aus der nächsten Straße der Ruf „Variety-Theater!“ zu ihm heraufdrang.

„Das Variety-Theater,“ wiederholte er erschreckt; dann starrte er, wie gelähmt, eine Weile auf die Rauchsäulen, denen alsbald Funkengarben und lichte Flammen nachfolgten, sich schnell zu einem einzigen wild lodernden Herde vereinigend.

Daß von dem verrufenen Clan ein den Ruin der Gürgens bezweckender Plan in's Werk gesetzt werden sollte, hatte er freilich in dem verödeten Hause erlauscht, glaubte indessen um so sicherer auf einen Aufschub rechnen zu können, als die Versammlung,

bevor ein bestimmter Beschluß gefaßt wurde, auseinanderstob. Die leitenden Mitglieder mußten also dennoch Gelegenheit gefunden haben, sich über die Ausführung der That zu verständigen, und zwar hatten sie einen Zeitpunkt gewählt, in welchem das Haus dicht besetzt war, also außer den benachbarten Gebäuden auch noch Menschenleben in höchster Gefahr schwebten.

In demselben Grade aber, in welchem der Himmel sich tiefer röthete, massige Wolken, untermischt mit wirbelnden Funken, über den wüthenden Flammen lagerten und ihren Feuerregen weit abwärts sandten, wuchs auch die Besorgniß der Bewohner der Umgegend. Wirrer Lärm, hin und wieder übertönt von den Sturmglocken, stieg aus den dicht gefüllten Straßen in die grausig erhellte Atmosphäre empor; Trommeln rasselten, Pistolenschüsse knallten; indianisches Gellen, nachgeahmt von den in ihrem Element schwelgenden Raufbolden, wechselte mit herausforderndem Hurrahrufen ab. Der äußere Charakter der Stadt hatte sich binnen wenigen Minuten wie durch Zauberschlag verwandelt. Es rief den Eindruck hervor, als hätte kein Stein auf dem andern bleiben sollen.

Angstvoll blickte Agathe auf die furchtbar prachtvolle Scene hin. Dieselbe schien ihren Geist in Fesseln zu schlagen, so daß sie die eigene Lage vergaß, nicht mehr daran dachte, den wie erstarrt dastehenden Gideon an die sie gewiß besorgnißvoll erwartende Mutter zu erinnern.

„Ein Verbrechen ist dort verübt worden," störte dieser endlich das Schweigen, und er knirschte mit den Zähnen; „aber das ist der Fluch des Bürgerkrieges und der unverantwortlichen Nachsicht, welche man, trotz einer scheinbaren Härte, gegen die im Verborgenen wirkenden Frevler walten läßt!"

„So steht eine Erhebung der zügellosen Volksmassen zu befürchten?" versetzte Agathe, von einer neuen Angst ergriffen.

„Nein nein, liebe Freundin," lenkte Gideon, wie aus einem wirren Traume erwachend, plötzlich mit einer unbeschreiblichen beruhigenden Innigkeit ein; er wollte fortfahren, als er hinter sich das leise Knistern vernahm, mit welchem der Zinkbeschlag des Daches unter dem Gewicht eines behutsam einherschleichenden Mannes nachgab.

Agathe unterdrückte einen Ausruf des Schreckens; Gideon kehrte sich hastig um und legte die Hand an

den Kolben des von seinem Gurt niederhängenden Revolvers. Die von der Fallthür her sich nähernde Gestalt wagte er nicht anzurufen, aus Besorgniß, unten in der Straße gehört zu werden, dagegen erwartete er sie festen Fußes, als dieselbe sich durch leises Zischen als einen Freund anmeldete.

„Mortimer!" sprach Agathe, die den Mulatten erkannte, freudig überrascht.

„Mortimer!" wiederholte Gideon ernst, sobald dieser vor ihm stand, „ich fürchte, es sind keine gute Nachrichten, welche Sie so unerwartet hier heraufführen?"

„Keine guten," bestätigte der Mulatte, „doch ich darf offen vor Miß Agathe sprechen, sie müßte ohnehin sogleich von Allem in Kenntniß gesetzt werden."

„Waren Sie bei meiner Mutter?" fragte Agathe, die bei den Unheil verkündenden Worten kaum noch ihre Fassung zu bewahren vermochte.

„Ich war dort, hielt mich indessen nicht auf, als ich erfuhr, Sie befänden sich hier oben. Ich komme nicht allein," wendete er sich darauf an Gideon, „zwei Mann von Ihrer Compagnie begleiteten mich; ein dritter begab sich an den Strom hinab, ein anderer ist hin, um die beiden alten Herren zu

rufen. Noch in dieser Nacht, sogar in dieser Stunde müssen wir das Magazin verlassen, oder wir sind verloren. Man sagt, die Secessionisten beabsichtigten einen Schlag zu führen, und ich bezweifele es nicht, denn dort brennt's wirklich schon —"

„Warum sollte die Sicherheit in diesem Gebäude gefährdet sein?" fragte Gideon ungestüm einfallend.

„Das Nähere werden Ihre Gefährten Ihnen mittheilen," antwortete Mortimer; „ich selbst erhielt nur den Auftrag, zur Eile zu treiben, indem man unter dem Schutze eines binnen kurzer Frist zu erzeugenden Feuerlärms einen Angriff — von welcher Seite sagten sie nicht — auf dieses Haus unternehmen würde. Da das Gerücht der Brandstiftung sich erfüllte, dürfte auch wohl der zweite Theil der bedrohlichen Nachrichten sich nur zu bald als gerechtfertigt ausweisen."

„Ein ebenso verständiges, wie überlegtes Urtheil," versetzte Gideon, und von allen ihn kurz vorher noch heftig bewegenden Leidenschaften war allein das Gefühl eines tiefen Ernstes zurückgeblieben, „wir müssen jetzt handeln; mag das Schauspielhaus bis auf das Fundament niederbrennen, meine Stelle ist hier — fassen Sie Muth, Miß Agathe," wendete er

sich an diese, ihr zugleich den Arm bietend, worauf er sich hastigen Schrittes auf die Fallthür zu bewegte, „wir müssen uns in's Unvermeidliche fügen und den kommenden Ereignissen die günstigste Seite abzugewinnen suchen. Dieselben finden uns nicht unvorbereitet. Vertrauen wir daher dem freundlich gesinnten Geschick, welches bereits das Höchste leistete, indem es uns nicht nur heute Abend hier zusammenführte, sondern auch rechtzeitig warnte."

Sie waren bei der Treppe angekommen. Gideon stieg voran, die bebende Agathe sorgfältig unterstützend und niederwärts führend. Der Mulatte schloß die Fallthür und folgte ihnen auf dem Fuße nach.

Neuntes Capitel.

Die Flucht.

Als sie vor Gideons Wohnung eintrafen, fanden sie dieselbe offen. Lichtschimmer drang ihnen durch die Spalte entgegen. Man hatte, um keine Zeit zu verlieren, jedes sonst durch Vorsicht gebotene Hinderniß beseitigt und zwar auf dringenden Rath der beiden Feuerleute, die nach dem Verschwinden des Mulatten nicht zögerten, Mrs. Woodhouse und demnächst Bertrand mit der ganzen Sachlage vertraut zu machen. Bertrand war bereits aufgestanden und noch mit Ankleiden beschäftigt, während Mrs. Woodhouse, die Angesichts der drohenden Gefahr eine seltene Ruhe und Selbstbeherrschung bewahrte, zwei kleine Tragekoffer packte. Dieselben dienten zur Aufnahme der letzten Habseligkeiten, welche bei der schleunigen Flucht von der Plantage aus dem Ruin zu

retten ihr und ihrer Tochter gelungen war. Von Seiten Gideons bedurfte es daher kaum noch einzelner Anordnungen und Rathschläge, und da er selbst, wie seine beiden Kameraden, überall mit Hand anlegte — der Mulatte hatte sich gleich nach seiner Rückkehr zu Bertrand in die Kammer begeben — so dauerte es höchstens eine Viertelstunde, bis Alle so weit reisefertig waren, daß nur noch die letzten Spuren der Flüchtlinge beseitigt und vernichtet zu werden brauchten.

Während der ganzen Zeit der Vorbereitungen hatte in den drei Räumen fast lautloses Schweigen geherrscht. Zu sehr waren Alle von dem Verzweifelten ihrer Lage durchdrungen. Selbst als Bertrand, auf den Mulatten gestützt, in der Thür erschien und mit einem matten, vergeistigten Lächeln alle Anwesenden begrüßte, wurden die Arbeiten, mit welchen Jeder sich gerade beschäftigte, nicht unterbrochen. Nur Agathe trat zu ihm hin, tief bewegt seine Hand ergreifend und mit stummem Schmerz in seine großen, eingesunkenen Augen blickend. Bertrand lächelte ihr schwermüthig zu, ließ seine hagere, weiße Hand ein Weilchen auf ihrem Haupte ruhen und flüsterte: „Meine arme Agathe.“

Es waren die einzigen zwischen ihnen gewechselten Worte; was sie sonst noch hätten aussprechen mögen, ihre Befürchtungen, ihre Hoffnungen, Alles, Alles hatte in dem Ausdruck gelegen, mit welchem ihre Blicke sich begegneten.

Gleich darauf befand Agathe sich wieder an Gideons Seite, ihm beim Schließen ihres Koffers hülfreiche Hand leistend. Diesem war keine Bewegung der beiden jungen Leute entgangen, und wenn auch nicht frei von einem Gefühl der Bitterkeit, vermochte er sich bei dem erschütternden Anblick einer tiefen Rührung doch nicht zu erwehren. Wie bedauerte er den jungen Mann, welchem schon in der Blüthe der Jahre ein unerbittlicher Tod sein Zeichen aufgedrückt zu haben schien! Wie aber litt er in Agathens Seele, die, fern jeder Spur romantischer Ueberspanntheit, mit frommer Ergebung ihre Empfindungen in sich verschloß und, ähnlich ihrer Mutter, beim Näherrücken der Gefahr sichtbar erhöhte Festigkeit gewann. Sie erschien ihm wie eine Heilige, und als, mit ihm an demselben Werk beschäftigt, hin und wieder ihre Hände die seinigen streiften, da durchströmte es ihn wie ein geheimnißvoller Schauer, und mit Freuden hätte er sein Leben zum Opfer

gebracht, wäre Bertrand dadurch seiner früheren Rüstigkeit zurückgegeben worden, ein inniger Blick aus Agathens liebevollen Augen dafür sein einziger Dank gewesen. —

Bevor die Gesellschaft die Wohnung verließ, durchforschte Gideon dieselbe noch einmal gemeinschaftlich mit seinen beiden Gefährten. Die Arzneiflaschen warfen sie aus dem Fenster in den schmalen Gang hinab. Die überflüssigen Matratzen ordneten sie in dem einen Winkel, als ob sie seit Jahren daselbst gelegen hätten, dann beschwerten sich Alle mit einzelnen Gepäckstücken. Gideon nahm den einen Handkoffer, seine Gefährten die beiden andern. Der Mulatte unterstützte den Rebellenoffizier, wogegen Gideon Mrs. Woodhouse führte, diese aber Agathens Hand hielt, um ihr wieder als Führerin zu dienen. Nachdem Alle auf den finstern Gang hinausgetreten waren, wurde das Licht ausgelöscht. Gideon verschloß die Wohnung, steckte den Schlüssel zu sich, und langsam und leise, bald sich an den Wänden hintastend, bald durch Ergreifen der Kleider mit den freien Händen eine Kette bildend, schlichen sie durch die vereinsamten Räumlichkeiten des Magazins dahin.

Ohne auf Hindernisse zu stoßen, erreichten sie

die in das Erdgeschoß hinabführende Treppe, und wohlbehalten waren sie unten in der Nähe des Hauptportals angekommen, als sie die schweren Schritte eines militairisch geordneten Männertrupps vernahmen, der auf der Straße gerade vor dem Portal Halt machte. Gleich darauf rasselten eine Anzahl Musketenkolben auf das Pflaster, und eine tiefe Männerstimme befahl, Ruhe und Ordnung zu halten. Dieselbe hatte ihre Ansprache an die Soldaten eben beendigt, als ein Bund Schlüssel klirrte und mit einem derselben die Oeffnung des Schlosses gesucht wurde.

Im ersten Augenblick nach dieser Entdeckung blieb Gideon stehen, als habe er sich plötzlich am Rande eines Abgrundes befunden. Das Klirren der Schlüssel gab ihm indessen schnell seine Fassung zurück, und von dem Schrecken der beiden Frauen und den unabsichtlichen Kundgebungen desselben das Schlimmste befürchtend, beeilte er sich, zunächst an Mrs. Woodhouse einige beruhigende Worte zu richten, woran er die dringende Mahnung schloß, das leiseste Geräusch zu vermeiden und wieder eine Kette zu bilden.

Um die Flucht nach den Hintergebäuden hinaus

fortzusetzen, hätten sie vor dem Portal vorüberschreiten müssen, wobei es mehr als wahrscheinlich, daß sie ihren Verfolgern gerade in die Arme gelaufen wären. Ebensowenig durften sie stehen bleiben, indem die Letzten des Zuges die Treppe kaum verlassen hatten, der Weg der fremden Eindringlinge dagegen voraussichtlich die Treppe hinaufführte. Zum Ueberlegen oder zur schleunigen Flucht in die rückwärts liegenden Räumlichkeiten war also keine Zeit mehr. Doch Gideon hätte weniger erfahren in seinem schweren nächtlichen Dienste, weniger vertraut mit der in Finsterniß gehüllten Umgebung sein müssen, um nicht einen, wenn auch sehr gewagten Ausweg aus dieser verzweifelten Lage zu finden.

Als der Schlüssel noch suchend auf dem Schloß hin und her fuhr, hatte er sich bereits wieder in Bewegung gesetzt, und indem er, mit geräuschlosen Schritten einherschleichend, einen Bogen beschrieb, erreichte er, daß alle ihm Nachfolgenden ebenso leise und ohne auf Hindernisse zu stoßen nachzufolgen vermochten.

Der Schlüssel glitt in's Schloß und bedächtig prüfte die denselben führende Faust bald nach links, bald nach rechts, um mit dem seltsam ausgefeilten

Bart die entsprechenden Haften zu erfassen. Gleichsam unter dem Schutze dieses Klirrens gelangte Gideon in den Winkel, welchen die Treppe auf dem Flurestrich bildete, und der, auf der freien Seite mit Brettern verkleidet, zum Aufbewahren von leeren Säcken und altem Tauwerk diente. Auf der andern Seite wurde der Winkel von Mauerwerk begrenzt, stand aber dem Innern des Gebäudes zu ganz offen, so daß, wenn die Eindringenden ihren Weg nicht die Treppe hinauf nahmen, die Flüchtlinge unausbleiblich entdeckt werden mußten.

Endlich nach längerem Rütteln wich der Riegel des Schlosses zurück und durch einen heftigen Stoß wurde die Thür nach innen geschleudert. In demselben Augenblick verschwand Gideon, der allen Anderen vorher in das Versteck hineingeholfen hatte, hinter den Brettern.

Gleich darauf flackerte in der Thüre ein heller Schein auf, der sich alsbald in die ruhigere Beleuchtung zweier Laternen verwandelte, und von dem die Straßen durchtobenden Feuerlärm unterschieden die hinter der Treppe Verborgenen, wie etwa sieben oder acht Soldaten sorglos plaudernd die Schwelle überschritten und sich seitwärts von derselben wen-

deten. Die Thür fiel wieder in's Schloß, und jetzt erst, da das Getöse nur noch als hohles Brausen hereindrang, wurden Gideon und den ihm zunächst Stehenden die zwischen den beiden Führern der Wache gewechselten Worte verständlich. Der eine schien Offizier zu sein, wogegen Gideon in dem andern einen der in dem Magazin fast täglich beschäftigten Aufseher zu erkennen meinte.

„Wohin wenden wir uns nun?" fragte der Erstere, nachdem der Aufseher den Schlüssel abgezogen und in die Tasche gesteckt hatte, und wie drohende Riesengeister tanzten die Schatten der Soldaten, den Flüchtlingen sichtbar, vor den unstet schwingenden Laternen auf der Rückwand.

„Sie wollen der Wohnung Gideons einen Besuch abstatten," erwiderte der Aufseher, „und da giebt es keinen andern Weg, als hier die Treppe hinauf. Sie werden ihn schwerlich zu Hause treffen; 's ist noch zu früh, außerdem rufen die Feuerglocken."

„Sollen zwei Mann zur Bewachung der Thüre zurückbleiben?" fragte der Gefreite der Eskorte.

„Ist nicht nöthig," antwortete der Offizier, „wir haben nur zwei Laternen und die gebrauchen wir anderweitig. Im Finstern hier zu stehen, hat keinen

Zweck, so lange Ihr keine Wolfsohren besitzt. Den Gideon suche ich überhaupt nicht," wendete er sich wieder an den Aufseher, indem Beide sich der Treppe näherten. „Jetzt, da die Straßenbevölkerung uns nicht mehr hindert, kann ich's sagen. Schon vor längerer Zeit erhielten wir Kunde, daß der Bandenführer Bertrand in der Stadt weile, um mit einigen Genossen eine Verschwörung gegen die Union anzuzetteln. Es wurden Nachforschungen angestellt, allein bis jetzt immer vergeblich. Wir betrachteten die Sache zuletzt nur noch als ein Märchen und hatten sie fast vergessen, als wir vor einer Stunde ganz unerwartet durch eine geheimnißvolle Depesche wieder daran erinnert wurden. In derselben berichtete man uns mit lakonischer Kürze, wir würden in diesem Magazin und gerade in den Gemächern, welche einem gewissen Gideon zur Wohnung eingeräumt worden, Jemand finden, an dessen Habhaftwerdung uns sehr viel gelegen sei."

„Niemals bemerkte ich etwas Verdächtiges, und doch bin ich alle Tage hier," versetzte der Aufseher, den schwerfällig hinaufstolpernden Soldaten leuchtend, „ich kann übrigens nur den Weg zu seiner Wohnung zeigen, weiter geht meine Befugniß nicht.

Was wollen Sie außerdem beginnen, wenn Gideon nicht zu Hause und die Thür verschlossen ist?"

„Dann vollführe ich die mir ertheilten Befehle," antwortete der Offizier bereits auf der obersten Stufe, „unter meinen Leuten befindet sich ein Mann mit Hammer und Zange, und bei den jetzigen ungeregelten Zeitverhältnissen ist Alles erlaubt —"

Was er hinzufügte, verhallte im zweiten Stockwerk und wurde übertönt durch die dröhnenden Schritte der Soldaten, die ihren voraufleuchtenden Führern durch die sich kreuzenden Gänge zwischen den Lagerräumen nachfolgten.

„Gott sei Dank!" sprach Gideon leise in den Winkel hinein, als die Schritte in der Ferne erstarben; „noch ist nichts verloren, schnell die Reihe geschlossen und vorsichtig! Nur Minuten stehen uns zu Gebote, und von diesen dürfen wir keine Sekunde verlieren."

Der Ausdruck, mit welchem er zur Eile trieb, trug mehr dazu bei, den gesunkenen Muth wieder zu heben, als die Worte selber. Tastend suchte Einer den Andern, die Kette schloß sich, wie Alle gerade standen; die halb ohnmächtige Agathe hing an Gideons Arm, ihre Mutter unterstützte sie auf der an-

dern Seite und führte zugleich den von dem Mulatten aufrecht gehaltenen Rebellenoffizier, und wenn dennoch hin und wieder ein unsicherer Tritt oder das Streifen an den Wänden Geräusch erzeugte, so ging dies für ihre Verfolger ebenso zuversichtlich verloren, wie sie selbst deren fernere Bewegungen nicht mehr vernahmen.

Als der Offizier mit seinem Commando vor Gideons Wohnung eintraf und, Einlaß begehrend, laut pochte, da verriegelte Gideon eben wieder die hinter ihm und seinen Begleitern liegende Hofthür des Magazins. Gleich darauf traten Alle durch die Mauerpforte, die von einem dort Wache stehenden Feuermann offen gehalten wurde, in den schmalen, zwischen den Gebäuden hinführenden Gang ein, und so schnell, wie Bertrands leidender Zustand es erlaubte, eilten sie der Straße zu.

Die den Gang abschließende Pforte öffnete sich auf ein von Gideon gegebenes Zeichen, wie von unsichtbaren Händen. Obwohl von rennenden und tobenden Menschen dicht angefüllt, lag die Straße auf eine kurze Strecke im Dunkeln; die nächsten Laternen brannten nicht; sie waren von Mitgliedern der wohldisciplinirten Sternen- und Streifen-Compagnie aus-

gelöscht worden. Bertrand trat aber kaum an der Seite des Mulatten durch die Pforte, als zwei Männer in Lederhelmen eine leichte Tragebahre vor ihn hinstellten, Gideon dagegen den sich unwillkürlich Sträubenden um die Schultern faßte und zum Niederlegen theils überredete, theils mit Gewalt zwang. Bevor Bertrand recht begriff, was man mit ihm bezweckte, hatten die Feuerleute eine Decke über hinhingeworfen, und in der nächsten Minute fühlte er sich von starken Armen emporgehoben und davongetragen.

Die vorbeistürzenden Menschen sahen zum Theil wohl das seltsame Verfahren, waren indessen zu erregt, um demselben größere Aufmerksamkeit zuzuwenden; als aber die Träger sich mit ihrer Last in Bewegung gesetzt hatten, da wichen die Begegnenden, anstatt Argwohn zu schöpfen, ihnen jedesmal bereitwillig aus, sobald sie den Ruf vernahmen: „Ein beim Brande Verunglückter.“

Mrs. Woodhouse und Agathe folgten der Bahre wie Träumende. Daß sie, die eben noch an ihrer Rettung verzweifelten, sich plötzlich frei und ungehindert auf der Straße einher bewegten, erschien ihnen so gewaltig und tollkühn, daß sie weder rechts

noch links zu blicken wagten. Zu ihrem Entsetzen wurden sie mehrfach von Patrouillen angehalten; die rothen Flanellhemden und die Lederkappen waren jedoch immer zur Hand, ihnen jede gefährliche Erörterung zu ersparen, sogar, mit Rücksicht auf den vermeintlich Verunglückten, ihnen noch einige Worte der Theilnahme zuzuwenden.

Und so ging es in schnellen Schritten weiter und immer weiter dem Mississippi zu. Die Träger, zu welchen nunmehr auch Gideon und der Mulatte zählten, lösten sich von Zeit zu Zeit gegenseitig ab, und kaum zwanzig Minuten waren seit ihrem Entrinnen aus den Magazinräumen verstrichen, als vor ihnen die schwarzen Umrisse der vor dem Werft ankernden Schiffe aus dem Dunkel auftauchten.

„Beim Brande Verunglückte, die in der Kajüte eines befreundeten Kapitains Unterkommen suchen," fertigte Gideon die ihnen den Weg vertretende Hafenpatrouille ab, als sie ihren Weg zwischen Fässern, Waarenballen, invaliden Ankern und Ketten hindurch an den Strom suchten.

„Alles recht," antworteten die Soldaten, sobald sie an der Bekleidung Löschmannschaften erkannten. Dann befanden sich die Flüchtlinge innerhalb der

Grenze, hinter welcher sie keine Nachforschungen mehr zu befürchten brauchten. Ihre Eile etwas mäßigend, bewegten sie sich stromabwärts, beständig einen Zwischenraum von etwa zwanzig Schritten zwischen sich und den hart am Kai liegenden Schiffen haltend. Für die Blicke fast undurchdringliche Finsterniß umgab sie dort; nichts war auf der Wasserseite bemerkbar, wonach sie ihr Ziel hätten wählen können; ein Schiffsrumpf wie der andere, ein Masten-, Spieren- und Takelagenthurm, wie der andere; nur hin und wieder eine matt brennende Laterne. Im Gegensatz zu der von Feuerlärm durchtobten Stadt herrschte auf dem Kai und zwischen den Schiffen beinah unheimliche Stille. Nur das muntere Pfeifen drang zu den Flüchtlingen herüber, mit welchem ein Wache haltender Matrose seine Zeit ausfüllte.

„Alles spinnt sich nach Wunsch ab," bemerkte Gideon zu Agathe gewendet, die neben der Bahre einherschritt und Bertrands Hand in der ihrigen hielt, während Mrs. Woodhouse den sie unterstützenden Arm Gideons angenommen hatte, „wir hätten es nicht glücklicher treffen können — Sie hören das Pfeifen? Dort liegt unser Ziel. Seit gestern er-

wartet man uns und ist offenbar von unserm Kommen unterrichtet. Hoffentlich brauchen wir nicht zu lange auf Ruben zu warten, denn von ihm allein hängt es jetzt ab, wann wir aufbrechen."

„Wie war es möglich, in der kurzen Zeit solch umfassende Maßregeln zu treffen?" fragte Mrs. Woodhouse, deren Vertrauen auf einen glücklichen Ausgang sich von Minute zu Minute mehr befestigte.

Gideon lachte erzwungen heiter.

„Die Katastrophe sah ich lange voraus," erwiderte er, „und sorgte dafür, daß wir nicht überrascht werden konnten. Der dort pfeift, ist unser Steuermann; er wäre schwerlich noch munter, wüßte er nicht um unsere Nähe."

Nach kurzer Frist befanden sie sich dem zwischen den nächsten Schiffen hervordringenden Pfeifen gegenüber.

Gideon fiel in die schrille Melodie ein, hörte aber sogleich wieder mit Pfeifen auf, sobald der Wächter verstummte. Die Träger stellten die Bahre nieder und halfen dem jungen Rebellenoffizier empor. Er stand kaum, sich schwer auf Agathe stützend, als aus dem Schatten des die Oberfläche des Kais weit überragenden Schiffsrumpfes zwei Gestalten zu den

bei der Bahre Versammelten heranschlichen und sich als der Käferfink und Ruben zu erkennen gaben.

„Ich begleitete unsern Freund," entschuldigte sich Ersterer, als Gideon seine Ueberraschung aussprach, die beiden alten Herren schon vorzufinden, „wollte die Damen gerne noch einmal wiedersehen und mich überzeugen, daß im letzten Augenblick kein Mißgeschick sie betroffen habe."

Mrs. Woodhouse und Agathe reichten ihm die Hände, diese Bewegung mit den innigsten Worten des Dankes begleitend; der Käferfink dagegen trat schnell zurück, worauf er Ruben den beiden Damen vorstellte.

„Zum Danken, namentlich wenn kein Grund vorliegt, wird kaum noch Zeit bleiben," entwand es sich dabei eigenthümlich heiser seiner in die schwarze Halsbinde eingeengten Kehle, und wäre es Tag gewesen, hätte alle Welt beobachten können, wie der gen Himmel weisende Kravattenriemen sich anstrengte, tief gerührt durch die ebenfalls nach oben zeigende Anhängeschleife des fadenscheinigen Röckleins zu fahren, „nein, keine Zeit; hier aber ist mein Freund Ruben, und das ist der Mann, dem Ihre letzten Worte gelten müssen —"

„Gewiß ist Eile geboten," bestätigte Gideon, „denn so lange wir kein Wasser unter den Füßen haben, dürfen wir unsere Aufgabe nicht als erfüllt betrachten."

Dann trat er zur Seite und nunmehr erst näherte sich Ruben Mrs. Woodhouse, ihr ein fest zugeschnürtes Packet und einen mit Goldstücken gefüllten Beutel einhändigend.

„Meine gute Dame," sprach er leise und hastig, „Sie sehen mein Gesicht nicht, ebenso wenig, wie ich erkenne das Ihrige; noch weniger sind wir früher einander begegnet. Es ist nicht von Belang; die uns umgebenden Freunde stehen ein für Alles. Ihr Gemahl hat einst gethan viel an meinem Sohne, ohne zu ahnen, daß er förderte dadurch das Beste seiner eigenen Familie. Er handelte uneigennützig, und seine Uneigennützigkeit brachte reichen Segen meinen Kindern. Mein Sohn grüßt die Hinterbliebenen seines Wohlthäters, mich aber hat er beauftragt, Ihnen einzuhändigen, was ist Ihr rechtmäßiges Eigenthum. In diesem Packet finden Sie Alles geordnet: Die Summe, so er darlieh meinem Sohne, die Zinsen und Zinseszinsen, so er nie einforderte; ich habe Ihnen ausstellen lassen in seinem

Namen Wechsel auf ein gutes und solides Haus in der Havannah, und hier in dem Beutel finden Sie einige hundert Dollars in Gold, zu den ersten nothwendigen Auslagen. Es ist Alles richtig, kein Pfennig fehlt, keine Stunde ist vergessen bei der Berechnung der Zinsen."

Mrs. Woodhouse hatte das Geld entgegengenommen. Eine Bewegung, wie sie ihr in der gefährlichsten Lage fremd geblieben, bemächtigte sich ihrer; heiße Thränen entstürzten ihren Augen; schluchzend wollte sie ihren Dank darbringen, als Ruben schnell wieder einfiel:

„Wo es sich handelt um Geldgeschäfte, kann nicht sein die Rede von Dank. Der verstorbene Mr. Woodhouse ist der Einzige, dem wir Alle zu Dank verpflichtet sind. Einen Empfangschein über das Darlehn besaß er nicht; er vertraute der Ehre meines Sohnes, und da Sie nicht besitzen einen Empfangschein, habe ich kein Recht zu fordern eine Quittung von Ihnen. Möge der Allmächtige Sie führen und beschirmen auf Ihrer Flucht, und mein Sohn bald Nachricht erhalten von Ihrer Rettung."

Bei den letzten Worten wich er zurück. Der Käferfink begab sich an seine Seite, und alsbald

nahm der schwarze Hintergrund, welchen die Schiffswände zu ihnen bildeten, ihre Gestalten in sich auf. Diesen Zeitpunkt schien Gideon erwartet zu haben, denn er bat nunmehr Alle, ihm schleunigst zu folgen.

Nach einigen Schritten erreichte er eine Treppe, die von dem Werft zu dem nur wenig niedrigeren Wasserspiegel hinunterführte. Gerade vor derselben berührten sich fast die schwebende Heckjolle und das Bugspriet zweier Kauffahrer. Zwischen diesen beiden Schiffen lag ein mäßig großes Segelbot, dessen Mast ausgehoben worden war. Zwei Männer, die in dem leichten Fahrzeug saßen, unterschieden sich in ihren äußeren Umrissen kaum von den sie umgebenden Schatten.

„Alles bereit?" fragte Gideon hinüber.

„Alles bereit," antworteten die Bootsleute und zugleich drängten sie den Vordertheil des Bootes dicht an die unterste Stufe heran, um den Reisenden das Einsteigen zu erleichtern.

„Vorwärts denn," befahl Gideon, indem er in das Boot sprang; dann half er gemeinschaftlich mit den Ruderern Bertrand auf ein im Hintertheil des Fahrzeugs sorgfältig hergestelltes Lager, auf welchem

er sich nach Willkür lang ausstrecken oder sitzen konnte. Mrs. Woodhouse und Agathe folgten mit Hülfe des Mulatten und nahmen auf einer Querbank Platz; der Mulatte setzte sich zu Häupten Bertrands nieder, wogegen Gideon neben das Steuer trat, um die Ruderer bei ihrer Arbeit zu unterstützen.

„Alles fertig?“ fragte Gideon wiederum, nachdem die geringen Reiseeffecten der Flüchtlinge zwischen den Bänken untergebracht worden waren.

„Alles fertig!“ hieß es am Lande und in dem Boot.

„Noch nicht ganz,“ ertönte eine schüchterne Stimme, die sich verschluckt zu haben schien, von dem Werft nieder. Es war der alte Ruben; neben ihm stand der Käferfink.

„Fehler haben wir uns nicht zu Schulden kommen lassen, Mrs. Woodhouse,“ fuhr der Jude fort, „entdecken Sie aber Unregelmäßigkeiten in den beiliegenden Berechnungen, so sind das Punkte, über welche wir zweifelhaft waren und die Pflicht uns gebot, zum höchsten Maaß zu greifen. Berichtigungen sind also vollkommen überflüssig. Ich bin zu Ende,“ fügte er in demselben Athem zu Gideon hinzu, der sofort das Zeichen zum Abstoßen gab.

„Der Allmächtige sei mit Ihnen," rief der Jude hinab.

„Gedenkt freundlich des alten Käferfink!" fügte dieser bewegt hinzu.

„Lebt wohl, lebt wohl, Ihr guten, edlen Menschen," tönten leise schluchzende Stimmen aus dem Boot zurück. Die Ruder klapperten, das Wasser gurgelte unter dem Spiegel der rückwärts in den Fluß hinausgeschobenen Schaluppe, und in der nächsten Minute entführte sie die Strömung in die Nacht hinein.

Ruben und Fink blickten ein Weilchen in die Richtung, in welcher die Flüchtlinge verschwunden waren; dann schlugen sie langsam den Rückweg zur Stadt ein.

Die Feuerleute waren ihnen vorausgeeilt; die Flammen des niederbrennenden Schauspielhauses loderten noch immer in furchtbarer Pracht zum Himmel empor; eine schwere Rauchwolke, zauberisch beleuchtet, verlängerte sich weithin gegen Südosten.

„Unsere Glieder sind nicht mehr geeignet, beim Löschen zu helfen," bemerkte Fink nachdenklich, indem sie von dem Kai in die nächste Straße einbogen.

„Aber wir können denjenigen unsern Beistand anbieten, die unfehlbar von dem Brande mit betroffen wurden."

„Sie meinen die schöne Tänzerin, von der Sie mir so viel Gutes erzählten?“

„Keine Andere,“ versetzte Ruben ernst, „gerade jetzt finden wir sie am sichersten zu Hause; sie war freundlich genug, einen Auftrag zu Gunsten meines kleinen Schützlings zu übernehmen, dessen Ausführung der Brand des Theaters vielleicht unmöglich machte. — Dies beunruhigt mich sehr, ich muß die junge Dame heute noch sprechen — lieb wäre es mir, Sie begleiteten mich — ich bin noch zu fremd in dieser großen Stadt, und Sie —“

„Mit Vergnügen, ich begleite Sie bis an's Ende der Welt,“ antwortete der Käferfink bereitwillig, und seine Stimme klang wieder so sorglos, als wäre er der von einem zuverlässigen Ministerium bediente Herr der Welt gewesen.

Dann schob er seinen Arm unter den des über alle Maßen lieb gewonnenen greisen Juden, und bald darauf befanden sie sich mitten im Gedränge der Straßen, von welchem sie sich nur brauchten forttragen zu lassen, um in die Nähe des brennenden Theaters und damit in die Nachbarschaft von Sibylla's Wohnung zu gelangen.

Zehntes Capitel.

Ein Spritzenfest.

Wildes Brüllen und Jauchzen, Hurrahrufen und tactmäßiges Singen, Fluchen und Hohnlachen, Kreischen und Drohworte, Pistolenschüsse und gellendes Glockengeläute bildeten die dämonische Musik zu dem Brande des Variety=Theaters. Dazu polterten dumpf die Flammen, krachten die einstürzenden Wände und Sparren, zischten thurmhohe Wasserstrahlen und klapperten hell die von starken Armen in Thätigkeit erhaltenen Spritzen.

Wie und wo der Brand ausgekommen war, ahnte Niemand. Man wußte nur, daß sich plötzlich an fünf, sechs verschiedenen Stellen in dem Gebäude Rauch zeigte, daß ebenso plötzlich und auf ebenso vielen Stellen Flammen emporschlugen und sich mit rasender Eile zunächst der leicht brennbaren Theater=

vorräthe bemächtigten, daß die entsetzten Zuschauer, anstatt das gefährdete Haus in ruhiger Ordnung zu verlassen, in ihrer Kopflosigkeit die Gänge und Thüren verstopften und schließlich nur den Bemühungen der pünktlich herbeieilenden Löschmannschaften zu verdanken gewesen, daß sich das Unglück unter den Menschen auf zwei Erstickte, einen Zertretenen und etwa anderthalb Dutzend mehr oder minder schwer Beschädigter beschränkte.

Dies war für die zusammengeströmten Volksmassen die einzige Schattenseite des ganzen Ereignisses, und mit mehr heiterer Theilnahme war innerhalb des Schauspielhauses schwerlich jemals eine Vorstellung begrüßt worden, als man jetzt den prachtvollen Untergang des Theaters selbst beobachtete. Und heitere Lichtseiten fehlten in der That nicht, namentlich nicht während der ersten Zeit des Brandes, als man hier und dort vereinzelte antike Gladiatoren mit einem Bündelchen moderner Kleidungsstücke auf dem einen Arme, in der andern Hand ein Paar Stiefel durch das Gedränge schlüpfen sah, oder ein paar erschreckte Nymphen mit aufgelöstem Haar, kurzen Florröckchen und einen ihre Habe bergenden riesenhaften Henkelkorb am Arme, über welche sich

obenein, wie um ihre feuchte Heimat anzudeuten, gleichviel ob mit Absicht oder von Ungefähr, ein tüchtiger Wasserstrahl aus irgend einem Spritzenschlauch ergossen hatte. Ja, das sah Alles recht munter und lustig aus, besonders wenn man die geschminkten Gesichter etwas genauer prüfte und den Ausdruck der Angst gewahrte, der so wunderlich zu ihrem übrigen Aufzuge contrastirte. Andere Schauspieler, welche sich nicht durch bunten Aufputz auszeichneten, beachtete man gar nicht; noch andern, die neben den flitternden Gewändern die untrüglichen Spuren körperlicher Beschädigung an sich trugen, gab man wieder unverhohlen, wenn auch in rauher Form, Theilnahme zu erkennen. Namentlich als man einen in schwarzen Sammet gekleideten jungen Mann auf einer Bahre über die Straße schaffte, wichen Alle, eine Gasse öffnend, zurück, während die Blicke sich ringsum bedauernd auf das stille bleiche Antlitz richteten, welches auf der einen Seite von dem einer Kopfwunde entströmenden Blute bedeckt war. In der rechten, krampfhaft geschlossenen Faust hielt er ein Flageolet, dasselbe Instrument, welches viele der in der Nähe Befindlichen ihn schon mit so wunderbarer Fertigkeit hatten spielen gesehen. Auf der

linken Seite der Bahre und seine linke Hand ähnlich umklammernd, wie er das geliebte Instrument, ging eine hohe schöne Frauengestalt. Ein langer, brauner und sehr faltiger Mantel umhüllte theilweise ihren untadelhaft gewachsenen Körper, theils schleppte er hinter ihr auf der Erde nach. Es war ein Ueberwurf, wie Tänzerinnen ihn kurz vor ihrem Auftreten oder gleich nach demselben, sich gegen Zugluft schützend, umzuhängen pflegen. Heute war er wohl nur instinctartig ergriffen worden, um das duftige, schillernde Costüm den Blicken der auf der Straße Versammelten zu entziehen. Dies gelang indessen nur unvollkommen; denn wo sich die kurzen Tüllröcke nicht in's Freie bauschten, da sah man Glieder, wie sie die Bildner antiker Kunstwerke nicht schöner, nicht edler als Modelle vor sich gehabt haben konnten. Alles war weiß, von den Atlasschuhen bis hinauf zu dem mit silbernen Blättern durchwobenen Kamelienkranz auf dem stolz getragenen Haupte. Der blendende Nacken und die entblößten Arme unterschieden sich in der Farbe kaum von dem weißen Atlasmieder; selbst das Antlitz wetteiferte an zarter, durchsichtiger Weiße mit den Kamelien. Nur auf den Wangen ruhte ein leichter rosiger Schimmer, der sich

verstärkte und wieder schwand, je nachdem bange, leidenschaftliche Erregung das Blut schneller oder langsamer von dem angstvoll klopfenden Herzen durch die Adern trieb, wogegen das nur mit dem Kranze geschmückte goldige Haar in wunderbar üppigen, losen Wellen zu beiden Seiten und tief über den Rücken niederfiel, die ganze Gestalt gleichsam verschleiernd.

„Miß Sibylla," „Signora Sibylla!" erhoben sich ringsum halblaute, mitleidige Stimmen, als man die Tänzerin in ihrem seltsamen, von der Eile ihrer Flucht und der gräßlichen ihr drohenden Gefahr erzählenden Aufzuge erkannte. Weitere Bemerkungen wagte Niemand. Wohl empfanden Manche den innern Drang, ihr beizuspringen, ihr Hülfe anzubieten, sie zu fragen, ob das Blut auf dem Atlasmieder und den weißen Armen von einer eigenen Verletzung, oder der des jungen schönen Mannes, den man wie einen Todten davontrug; doch wenn sie dann wieder auf das liebliche Antlitz schauten, auf welchem kein anderer Ausdruck wahrnehmbar, als der einer wilden Todesangst; wenn sie die Richtung der Blicke aus ihren dunkeln Augen verfolgten, die so starr, so verzweiflungsvoll an den geschlossenen Lidern des verunglückten jungen Mannes hingen, dann sank

ihnen der Muth. Sie betrachteten es gleichsam als ein Verbrechen, sie in ihrer Angst, in ihrer Verzweiflung zu stören, sie gewissermaßen daran zu erinnern, daß sie nicht allein sei, daß bei dem sie in weiterem Umkreise umtobenden Höllenlärm, Tausende mit herzlicher Theilnahme sie beobachteten, Manche auch wohl neugierig ihre Blicke an der ergreifenden Scene weideten. Doch was kümmerte es Sibylla jetzt noch, ob Tausende oder nur Einzelne auf sie hinstarrten? War sie doch daran gewöhnt, ihre Kunst, ihre Reize und ihre Anmuth öffentlich zur Schau zu stellen! Und an dem heutigen Abend? Was fragte sie darnach, welchen Eindruck und ob sie überhaupt einen Eindruck auf die sie Begaffenden ausübte? Sie sah nur den armen, von niederschlagendem Balkenwerk schwer getroffenen Freund, ihren geliebten Günther, lebte für keinen Andern auf der Welt mehr, als nur für ihn allein.

Wie oft hatte man dieselbe Sibylla auf der Bühne gesehen, wenn sie, ohne den Wohllaut ihrer Stimme zu Hülfe zu nehmen, allein durch ihre Erscheinung, durch ihre anmuthigen Bewegungen, durch ihre Haltung, durch ihr ergreifendes Mienenspiel die dicht gedrängten Zuschauer mit fortriß, bezauberte,

sie die Gegenwart vergessen machte und donnernder Beifall sie für ihre gelungenen Leistungen lohnte. Was waren jene künstlichen Verbildlichungen eines namenlosen Schmerzes im Vergleich mit dem Anblick, welchen sie heute in ihrer stummen Verzweiflung bot! Was war der Eindruck, welchen sie berechnend durch jene erzeugte, gegenüber der innigen Theilnahme, der sie heute, ohne es zu wissen, zu bezwecken oder zu beachten, überall begegnete? Die Kunst wurde durch endlose Beifallsrufe belohnt; der Beifall dagegen, welchen man der reinen heiligen Wahrheit zollte, der äußerte sich nicht geräuschvoll, man hätte denn das wilde Rasen des entfesselten Elementes, das unheimliche Gellen der Sturmglocken, den betäubenden Lärm, der aus allen Straßen und Gassen herüberdrang, als solchen angesehen. Ehrerbietig wichen Alle vor dem sich langsam einherbewegenden Trauerzuge zur Seite und ebenso still schloß sich die Gasse hinter demselben wieder.

„Arme Sibylla," hieß es hier und dort, „es wird ihr Bruder sein," sprachen Andere, deren mitleidige Blicke das bleiche, blutige Antlitz Günthers streiften, „oder ihr Verlobter," meinten wieder Andere, die aus der Haltung der Tänzerin mehr, als

schwesterliche Zuneigung herauszulesen glaubten. Doch welche Ansichten sich geltend machten, achtungsvolle Theilnahme begleitete die Tänzerin und ihren besinnungslosen Freund auf ihrem Wege; erst dann, wenn sie nicht mehr sichtbar waren, kehrte sich die Aufmerksamkeit dem lodernden Brande wieder zu, und wie um das Versäumte nachzuholen, stimmten die rauhen Kehlen mit verdoppelter Gewalt in den betäubenden Chor ein, der in unheimlichem Einklange stand mit dem gerötheten Himmel, den schwarzen Rauchmassen, den emporzischenden Feuersäulen und dem dichten Funkenregen. —

Von der einen Straße bis zur andern, quer durch das ganze Häuserviereck hindurch, wogte der Brand. Gleichzeitig war er in dem eigentlichen Schauspielhause und den zu demselben gehörenden Hintergebäuden ausgebrochen. Nichts hatte man gerettet, kaum daß die gefährdeten Menschen frühe genug in's Freie hinausgelangten. Die in dem Theater wie in den Hintergebäuden aufgespeicherten leicht brennbaren Gegenstände boten den Flammen eine Nahrung, gegen welche die mit äußerster Kraft spendenden Schläuche sich als wirkungslos erwiesen. Die Löschmannschaften beschränkten sich in Folge

dessen darauf, die Nachbarhäuser zu schützen, und auch dies war wegen der furchtbaren Hitze eine fast unausführbare Aufgabe. Mit endlosem Gejauchze und gleichsam wetteifernd regten sich alle Hände; die schwere Arbeit erschien dem tollen „jung' Amerika" wie ein Vergnügen, den Brand betrachteten die wilden Burschen als einen Scherz, bei welchem sie nichts verloren, höchstens durch die gesunde körperliche Bewegung gewannen.

Und dennoch lebte Jemand, der durch das hinterlistig angelegte Feuer Alles verlor, an den Bettelstab gebracht wurde. Es war die arme Riesin, die ungewöhnliche Frau mit dem hochtönenden, langen Namen, die weltberühmte Marianne Lafayette Gürgens, die ihre ganze Habe in das Variety-Theater gesteckt hatte, ohne zugleich den Werth derselben zu versichern. Ihr blieb nichts, als der mit rauchendem Schutt bedeckte Grund und Boden, der obenein nicht einmal mit in den Kauf einbegriffen gewesen, sondern nur als eine Art Pachtung betrachtet wurde.

Ja, die arme Riesin bildete in ihrer Verzweiflung einen schrecklichen Contrast zu der ausgelassenen Gesellschaft der Feuerleute und der tobenden Zuschauer. Und wenn auch nur ein Einziger das ge-

ringste Mitleid mit ihr empfunden und an den Tag gelegt hätte! Allein selbst das nicht; im Gegentheil, man trieb sogar noch lose Scherze mit ihr, die doch so unendlich viele und schwere Opfer brachte, um zur Erheiterung der Bewohner von New-Orleans, dieser undankbaren Brut, beizutragen.

Auch sie war von dem Feuer überrascht worden, als sie eben im Begriff stand, sich zu der Vorstellung zu rüsten, denn noch strahlte ihr antik frisirtes Haupt in einem funkelnden Zinndiadem, während ein antik geschnittenes hellblaues Atlaskleid, reich mit Tressen besetzt und mit Agraffen aufgenommen, lose um ihren mächtigen Körper flatterte, als habe sie, die edle Römerin, sich auf der Flucht vor einem sie mit schrecklicher Energie verfolgenden Pan befunden. Und dabei krachte bei jeder heftigeren Bewegung zwischen ihren vorweltlichen Schulterblättern ein neuer Haken des enggeschnürten Mieders, so daß sie Gefahr lief, auch diesen letzten Rest ihrer einst so reichhaltigen Theatergarderobe zu verlieren.

Von Todesangst gehetzt, hatte sie ihren Weg durch das Hintergebäude genommen, um im Vorbeigehen wenigstens die baaren Gelder zu retten. Das Geschäftszimmer erreichte sie glücklich, als sie aber

vor den fest gezimmerten Schreibtisch hintrat, entdeckte sie zu ihrem Entsetzen das Fehlen der Schlüssel. Dieselben befanden sich in der Tasche des hinter den Coulissen abgelegten Ueberwurfs. Sie wollte umkehren, doch auf den Gang hinaustretend, strömte ihr bereits erstickender Rauch entgegen. Verzweiflungsvoll aufkreischend, schlug sie die Thüre zu, und auf den Schreibtisch zustürzend, suchte sie ihn zu zertrümmern. Es gelang ihr, denselben umzustoßen, allein um zu seinem Inhalte zu gelangen, hätte sie die zehnfachen Kräfte besitzen müssen. Die Vorkehrungen, welche sie mit so viel Bedacht getroffen hatte, sich gegen Diebe zu sichern, gereichten ihr jetzt selbst zum größten Nachtheil.

„Mein Geld, mein Geld," stöhnte und brüllte sie abwechselnd, indem sie bald mit den Füßen auf der Rückwand des umgestürzten Schreibtisches herumsprang, bald mit ihren nervigen Armen einen Stuhl auf demselben zerschmetterte. „Mein Geld, es wird verbrennen! Und Gürgens, dieser Schurke, anstatt Beistand zu leisten, ist er mit den ungerathenen Weibsbildern entflohen!"

Da klirrten die Scheiben des nach dem Hofe hinausliegenden Fensters, von der überhand nehmen-

den Hitze gesprengt, und durch die Oeffnungen herein wirbelte übelriechender Qualm.

„Hülfe, Hülfe!“ schrie und kreischte die Riesin, die nunmehr den Kopf vollständig verlor, „ich verbrenne, helft mir den Tisch fortschaffen —“ der sich mehrende Rauch hinderte sie, weiter zu rufen, und verfinsterte die Beleuchtung der ohnehin trübe brennenden Lampe. Ihre Verwirrung steigerte sich auf's Höchste; ein letzter sicherer Weg, auf welchem Manches zu retten gewesen wäre, lag noch vor ihr, und sie hegte gewiß den dringenden Wunsch, Dieses und Jenes dem Verderben zu entreißen. Doch wie in solchen Fällen gewöhnlich die Ueberlegung mangelt, konnte auch sie in der Hast nicht schnell genug eine Auswahl treffen, und als der Rauch sie endlich zu ersticken drohte und die einzelnen Gegenstände ihren Blicken entzog, da ergriff sie das erste Beste in ihrem Bereich Befindliche, nämlich einen leeren Flaschenkorb und zwei Gardinenhalter, mit welchen sie spornstreichs auf die Straße hinausstürzte.

„Ein Hurrah für die Riesin!“ „Drei Hurrahs für Mrs. Lafayette Gürgens!“ brüllten die Feuerleute und müßigen Zuschauer, sobald sie das entsetzte Mannweib erblickten, wie es mit funkelndem Kopf-

putz und verwischter Schminke, in der einen Hand den Flaschenkorb, in der andern die Gardinenhalter, aus dem Bereich des brennenden Gebäudes floh und dann keuchend und nach Athem ringend stehen blieb.

„Mrs. Lafayette Gürgens will 'ne Rede halten!“ rief ein Schlauchführer mit Donnerstimme, während die Bedienung dreier in geringer Entfernung von einander aufgefahrener Spritzen einige Minuten rastete.

„Ein Hurrah für die größte Lady des gesegneten nordamerikanischen Continentes!“ begrüßte der Chor betäubend die Worte des Schlauchführers.

„Mrs. Lafayette Gürgens will 'ne Rede halten,“ ertönte es hier und dort, „Stille! Ruhe! Ladies und Gentlemen! Heraus mit der Sprache, schöne Marianne! Die ewige Verdammniß Jedem, der die schöne Marianne zu unterbrechen wagt!“

Ein Gelächter, welches den Feuerlärm vorübergehend in den Hintergrund drängte, erschallte, dann folgte eine kurze Ruhe, während welcher die Augen Aller sich auf die Riesin richteten, die noch immer auf dem freien Raume vor den Spritzen in der dritten Position stand, Flaschenkorb und Gardinenhalter weit von sich streckte und wirklich mit ver-

zweiflungsvollem Pathos in geläufigem Englisch zu sprechen anhob.

„Gentlemen von den Spritzen — das Theater brennt —“ rief sie mit ihrer Stentorstimme.

„Hurrah! Drei Cheers für die schöne Marianne und ihre weisen Worte!“ gellte und heulte es in dem tollen Haufen; die Spritzen begannen zu arbeiten und sandten zischend und klappernd ihren Inhalt nach den zusammenbrechenden Dachsparren hinauf, die Riesin aber, sobald sie die Richtung der Wasserstrahlen erkannte, schrie wüthend dazwischen:

„Gentlemen, ich bin eine ruinirte Frau! Der Schreibtisch, der Schreibtisch! Hundert Dollars Demjenigen, der mir den Schreibtisch rettet! Gentlemen — ich beschwöre Euch — seid keine Dummköpfe! Was wollt Ihr auf dem Dach löschen? Sendet das Wasser durch jene Fenster in meine Wohnung! Löscht, löscht und rettet mir den Schreibtisch, oder ich bin verloren!“

„Um das ganze Balkenwerk auf den Kopf zu bekommen!“ brüllte es bei der einen Spritze.

„Hurrah für die schöne Marianne!“ hohnlachte es bei der andern.

„Stellt sie selber an die Schlauchröhren!“ erscholl es schon drohender bei der dritten.

„Wer sind Eure Dummköpfe?“ rief der Vormann bei der ersten wieder, indem er den zischenden Wasserstrahl so geschickt lenkte, daß er der Riesin flitternden Kopfputz streifte und sie fast zu Boden gerissen hätte.

„Schämt Euch, schämt Euch!“ nahmen in der Volksmasse und bei den andern Spritzen einzelne Stimmen für den allbekannten weiblichen Theater-Director Partei, und wahrscheinlich hätten sich allmählich Alle zu Gunsten der Riesin erklärt, wäre sie nicht auf den unglückseligen Gedanken gerathen, sich ihr Recht selbst zu verschaffen. Sie fühlte sich nämlich kaum von dem Wasserstrahl getroffen, als auch das thierische Element in ihr mit vollster Wucht zum Durchbruch gelangte. Einige Sekunden betrachtete sie den Uebelthäter wilden Blickes; sein Lachen, welches auf allen Seiten reichen Widerhall fand, reizte ihren Zorn bis auf den höchsten Gipfel; mit festen Schritten näherte sie sich ihm bis auf wenige Ellen, und weit ausholend, warf sie ihm zuerst den Flaschenkorb und dann die beiden Gardinenhalter an den Kopf.

„Bravo! Hurrah! Drei Cheers für Mutter Gür-

gens!" brüllte es ringsum; doch die Riesin sollte sich nicht lange ihres Triumphes erfreuen, denn fast gleichzeitig traf sie der Rachestrahl des Verhöhnten von oben bis unten, so daß sie, trotz ihrer gewaltigen Figur, sich kaum noch auf den Füßen zu halten vermochte.

Dies nun war das Signal zu einem allgemeinen Kampfe. Ein Theil der Löschmannschaften und neugierigen Zuschauer nahm für die Riesin Partei, ein anderer gegen sie; anfänglich zwar nur mit Worten, als aber Frau Lafayette Gürgens, ihren wahren Charakter immer rücksichtsloser enthüllte, förmlich wuthschnaubend auf die feindliche Feuerspritze zustürzte, zwei der nächsten Burschen an der Kehle ergriff und sie unter betäubendem Beifallsjauchzen und gellendem Pfeifen mit den Köpfen höchst unsanft zusammenstieß, wurde die Sache ernsthafter. Ein gegen ihre Feinde gerichteter Wasserstrahl, von befreundeter Hand entsendet, rettete sie zunächst vor thätlichen Mißhandlungen; dann aber waren der Brand und der Zweck, zu welchem man dorthin gekommen, vollständig vergessen. Die Schläuche bildeten wohl die Hauptwaffen, mit welchen man sich bekämpfte; unter dem von ihnen erzeugten Regen wechselte man jedoch

sehr bald Flüche, Schmähungen und endlich solch wuchtige Faustthiebe, wie nur je einer ein Auge auf vierzehn Tage mit einem schwarzen Hof umgab, oder eine übel berathene Nase zertrümmerte. Je toller aber das Handgemenge wurde, je heftiger die Kämpfenden sich erhitzten, um so dichter strömte der künstlich erzeugte Regen, um so durchdringender erschallte das höllische Gebrülle und um so gellender tönte das schadenfrohe Pfeifen der nach Laternen und Fenstern hinaufgekletterten verwahrloster Straßenjugend dazwischen. Was galten jetzt noch die bengalisch beleuchteten Rauchwolken und Funkengarben, was die himmelanstrebenden Flammen und die Gefahr, welche den Nachbarhäusern drohte! Selbst das unheimliche dumpfe Krachen und Poltern, unter welchem eine nach dem Innern des Hofes zu liegende Mauer niederschlug, übte keinen Eindruck mehr auf die Kämpfenden und Ringenden aus. Zwischen diesen aber und hoch über sie hinausragend, stand heulend und fluchend, gelegentlich auch ihre kraftvollen Fäuste gebrauchend, Frau Marianne Lafayette Gürgens, die weltberühmte Riesin und die Seele des in Schutt und Asche dahinsinkenden Variety-Theaters. Es schien fast, als hätte sie nach den unersetzlichen Ver-

lusten den Tod suchen oder die Gedanken an ihre trostlose Lage in dem sie umgebenden Getümmel ersticken wollen.

„Den Schreibtisch, den Schreibtisch!“ brüllte sie, bis ihr die Stimme fast versagte, „Mörder! Hülfe! Brand und Räuber!“ folgten die Ausbrüche ihrer thierischen Wuth auf einander, während sie einen lustigen Burschen zu ergreifen trachtete, der oben auf einer Feuerspritze stand und einen Streifen ihrer durchnäßten antiken Atlasgewandung wie eine Flagge um's Haupt schwang.

Da ertönte in der Nähe ein Trommelwirbel. Tausendfaches Hurrah antwortete auf denselben, ohne daß man die geringste Neigung verrathen hätte, sich weiter um den Zweck desselben zu kümmern.

Eine Minute später vernahm man aus der Richtung, in welcher der Trommelwirbel verstummte, das Herbeirasseln einer Feuerspritze, dem sich alsbald der jauchzende Ruf: „Sternen- und Streifen-Compagnie!“ anschloß. Die rothen Hemden und Lederkappen wurden über der Menge sichtbar, wie sie, auf der Spritze selbst stehend und die Schwengel handhabend, sich in schnellem Takte hin und her wiegten. Wiederum ein erschütterndes Hurrah, und über die

ganze Volksmenge bis zu den Kämpfenden hin ergoß sich ein so schwerer Regen, daß selbst Diejenigen, die noch so lange verschont geblieben waren, binnen wenigen Augenblicken kaum noch einen trockenen Faden auf ihrem Körper aufzuweisen hatten.

Unter Lachen und Fluchen öffnete sich eine breite Gasse in dem Gedränge; sobald aber die Mannschaften der bereits anwesenden Spritzen der rothen Hemden ansichtig wurden, brachen sie in ein herausforderndes Geheul aus, worauf sie sich anschickten, den Kampf mit denselben aufzunehmen.

„Wasser! Wasser! Nieder mit den Sternen und Streifen! Zur Hölle mit der rothen Brut,“ erhob es sich drohend aus dem Getümmel, während kundige Hände mit Hast die Schläuche ordneten, und andere die auf dem Rücken mittelst Laufschlingen am Gurt befestigten Bowiemesser und Drehpistolen nach vorn schoben.

„Nichts für ungut,“ gellte ein Mitglied der Sternen- und Streifen-Compagnie lachend zu den Gegnern hinüber, „wir wurden von der andern Seite des Feuerherds hierher commandirt, Euch beizustehen und den Platz zu räumen!“

„Drei Cheers den rothen Hemden!“ tönte es

aus einigen versöhnlichen Kehlen zurück, und unter dem endlosen Hurrah, Zischen und Pfeifen der zu beiden Seiten dicht gedrängt stehenden Volksmasse, marschirte eine halbe Compagnie Regulärer, geführt von einem Offizier und begleitet von einigen Dutzend Constablern, vorüber.

Vor den feiernden Spritzen machte der Zug Halt. Der Offizier gab die Absicht kund, zu sprechen, und in der nächsten Umgebung trat eine gewisse Stille ein.

„Kann ich den Gentlemen behülflich sein, die Ordnung wieder so weit herzustellen, daß sie in der Ausübung ihrer Pflicht nicht behindert werden?“ fragte er vorsichtig.

Hätte in seinen Worten die leiseste Spur einer Drohung oder auch nur eines Befehls gelegen, würde das unstreitig die erste Veranlassung zu einem Kampfe gewesen sein, bei welchem gewiß andere Waffen, als Fäuste und Wasserstrahlen zur Geltung gekommen wären. Indem man aber seinen guten Willen erkannte, wurde ihm auch von allen Seiten guter Wille entgegengetragen, welcher vorzugsweise darin seinen Ausdruck fand, daß der auf der Spritze stehende Fahnenschwenker sich bereit erklärte, im Namen der plötzlich sehr friedlich gewordenen Menge zu antworten.

„Lieutenant!“ rief er aus, und die nasse hellblaue Atlasflagge beschrieb einen Kreis in der Luft, „dies ist die lustigste Nacht, die seit Bestehen der großen, glorreichen und untheilbaren Republik über unsere gesegnete Stadt hereingebrochen ist, und wie wir sie angefangen haben, wollen wir als gewissenhafte Burschen sie auch beendigen. Das Variety-Theater holt der Teufel ebenso gut mit unsern Spritzen, als ohne dieselben; wir brauchen uns also nicht zu übereilen. Wir sind übrigens und im Allgemeinen so lange die friedlichsten Bürger, wie man uns ungeschoren läßt, und ich will verdammt sein, wenn's hier zu der Spielerei gekommen wäre, hätte der weibliche Goliath dort sich nicht als Friedensstörer bei uns eingedrängt. Verlangt das Weibsbild doch nicht mehr, als wir möchten uns sammt seinem Schreibtisch in dem Höllenfeuer wie 'ne Hammelrippe rösten lassen —“

„Er konnte gerettet werden!“ schnaubte die vor Wuth wahnsinnige Riesin.

„Da hört Ihr's,“ hob der schlagfertige Redner auf der Spritze wieder an, „sobald Ihr den Rücken kehrt, ist der leibhaftige Teufel abermals los; nehmt daher diesen alten weiblichen Alligator lieber mit

Euch, und Ihr sollt erleben, daß wir mit dem Variety-Theater umspringen, wie mit 'ner Pfeife Tabak!"

Von Seiten des Redners bedurfte es nur einer Andeutung, daß die Verhaftung der Riesin nicht als eine Mißachtung des souveränen Volkswillens angesehen werden würde, um die Constabler zu bestimmen, das rasende Weib sogleich zu umringen und durch beruhigende Worte und Hinweisung auf größeres Unheil zum Mitgehen zu bewegen; denn noch donnerte der Beifallssturm für die gelungene Ansprache durch die Straßen, da grüßte der Offizier militairisch, indem er seinen Leuten „Marsch!" zurief, und mit ihm zogen die Constabler, über deren Köpfe das elende Jammerbild der Gürgens noch um einen guten Fuß emporragte.

„Hurrah! Fünfhundert Cheers für Onkel Sams reguläre Jungens!" donnerte und brauste es den sich Entfernenden nach, „das ist der Weg, Politik zu treiben!" brüllte der Redner, bevor er von der Spritze sprang, „noch 'nen Abschiedsgruß den Constablers, und dann gebt's dem Variety-Theater aus Leibeskräften!"

Er hatte kaum ausgesprochen, da klapperten die Spritzen, die Schlauchmündungen richteten sich die

Straße abwärts, einen heftigen, jedoch kurzen, von betäubendem Gejauchze begleiteten Regen ergossen sie über die scheidenden Constabler und Soldaten, dann aber zischten und dampften die erhitzten Giebel der Nachbarhäuser unter den unablässig auf sie einströmenden Wassermassen.

Die Arbeit des Löschens war wieder in ein ruhigeres Geleise gerathen, da kroch unter einem finsteren Thorwege des zweiten Hauses von der Brandstätte eine hagere, offenbar von Furcht erfüllte Männergestalt hervor. Ein langer Gehrock fiel ihr bis über die Kniee, weitschäftige Stiefel reichten von unten herauf fast bis an die Rockschöße. Was sonst noch von den Gliedern sichtbar, das prangte in fleischfarbigem Tricot. Das wohlfrisirte Haupt bedeckte ein grauer Kalabreser, dessen breiter Rand ein gelbes, runzeliges, vor Entsetzen fast erstarrtes Antlitz mit emporgedrehtem Schnurrbart und zierlich gestutztem Kinnbärtchen beschattete. Es war der römische Gladiator, die schwächere, wenn auch körperlich gewandtere Hälfte der Riesin.

Auch er hatte etwas aus dem Brande gerettet, und zwar das Kautschuk-Kind, welches er auf den Armen trug, es beständig bittend, seine klagende

Stimme nicht zu laut zu erheben. Mitleid hatte ihn zu der menschenfreundlichen Handlung bewegt, vielleicht auch die Hoffnung auf die mit klingender Münze gleichbedeutende Dankbarkeit der zarten Künstlerin. Den ersten Lohn für sein Verfahren fand er darin, daß Diejenigen, die ihn schüchtern davonschleichen sahen, ihn bedauerten und nicht, wie seine hehre Gemahlin, zum Stichblatt ihrer rohen Scherze wählten.

Die zwischen seiner Gattin und den Löschmannschaften sich abspinnende Scene hatte er zum größten Theil beobachtet und sich während derselben immer tiefer in sein Versteck zurückgezogen. Fast noch mehr, als Flammen und niederbrechende Balken, fürchtete er die Blicke der Riesin und ihren ersten Zorn, der sich zu seiner großen Genugthuung gegen die muthwilligen Spritzenleute kehrte und dabei die gefährlichste Schärfe verlor. Zum Trauern und Jammern über erlittene Verluste war es ja noch immer früh genug.

Elftes Capitel.

Die Samariterin.

Sibylla's Wohnung befand sich nicht allzu weit von dem Variety-Theater in einem Kosthause ersten Ranges. Sie genoß daselbst nicht allein den Vorzug einer eleganten Zimmereinrichtung, sondern hatte auch bei Beschaffung der Speisen und Bedienung mit keinerlei Unbequemlichkeiten zu kämpfen. Dieselbe bestand aus drei hellen Zimmern und lag so, daß sie einen besonderen Hauseingang für sich allein benutzen konnte, also nicht mit den andern, der vornehmen Welt angehörenden Kostgängern in Berührung zu kommen brauchte.

So erregte es auch an diesem Abende im Hause selbst nur geringes Aufsehen, als sie mit Günther vor demselben eintraf und den Bewußtlosen in ihre Wohnung schaffen ließ. Zwei Aufwärter, welche sie

herbeiklingelte, leisteten ihr hülfreiche Hand, den Verunglückten zur Ruhe zu bringen, zu welchem Zweck mit größter Schnelligkeit ein Bett in dem großen Vorzimmer aufgeschlagen und mit den feinsten und reichsten Pfühlen und Decken versehen wurde. Zu gleicher Zeit hatte sie nach einem Arzt geschickt. An sich selbst und an ihren Aufputz dachte sie erst, nachdem sie das Blut von Günthers Antlitz entfernt, ein feuchtes Tuch auf seine breite Kopfwunde gelegt und sich überzeugt hatte, daß er noch athmete, sein Puls noch leise schlug.

Einen innigen, schmerzlichen Blick warf sie auf den regungslos Daliegenden; dem bei ihm weilenden Aufwärter schärfte sie ein, nicht von seiner Seite zu weichen, sondern sorgfältig auf seine Bewegungen zu achten, dann erst begab sie sich in das Hinterzimmer.

Als sie eintrat, befand sie sich gerade vor dem großen, ihre ganze Gestalt zurückstrahlenden Spiegel. Wohl hundert Mal war sie während der Zeit ihres Aufenthaltes in New-Orleans an demselben vorübergegangen, ohne ihn zu beachten; indem aber heute ihr Blick ihn streifte, blieb sie, wie gebannt, stehen. Lange und aufmerksam, als sei das bleiche, verstörte Antlitz, welches ihr rathlos entgegenstarrte, nicht ihr

eigenes gewesen, als habe sie die Gedanken und Empfindungen lesen wollen, die hinter den dunkeln, angstvoll auf sie gerichteten Augen wohnten, betrachtete sie ihr Spiegelbild.

Plötzlich durchlief krampfhaftes Zittern ihre Gestalt; eine Weile preßte sie die Hände an ihre Schläfen, wie um ihren Kopf vor dem Zerspringen zu bewahren, dann riß sie den Kamelienkranz mit einer Heftigkeit vom Haupte, daß eine reiche Zahl der langen, seidenweichen Goldhaare an demselben hängen blieb, und ihn vor sich auf die Erde werfend, stellte sie den kleinen, in weißen Atlas gekleideten Fuß auf die zerfallenden zarten Blumen. Eben so schnell und mit demselben Ausdruck des Widerwillens schleuderte sie den leichten Mantel von sich, und sorgfältig vermeidend, ihrem Spiegelbilde abermals zu begegnen, trat sie hinter den das Gemach in zwei Hälften theilenden Vorhang. Nach etwa zehn Minuten erschien sie wieder, das Licht in der Hand, und wenn auch nicht den Spiegel suchend, umging sie ihn doch nicht. Seitdem sie sich umgekleidet hatte, schien sie eine Andere geworden zu sein, wie wenn ihre Gemüthsstimmung sich in der schwarzen Farbe ihres einfachen Anzuges gespiegelt

habe. Sie bot denselben Anblick, wie am vorhergehenden Abende, als sie Günther in seiner Wohnung aufsuchte; nur das wunderbar schöne Haar hatte sie sorgfältiger befestigt, und auf ihrem bleichen Antlitz ruhte eine so tiefe Niedergeschlagenheit, und die großen Augen blickten so trübe, als hätte sie bereits einen theuren Dahingeschiedenen zu beweinen gehabt.

Leise schlich sie in das Vorzimmer zurück; Günther hatte sich noch nicht gerührt. Fast gleichzeitig mit ihr traf der Arzt ein, der nach einer flüchtigen Erklärung von ihr neben dem Leidenden Platz nahm und dessen Zustand mit großem Bedacht prüfte. Sibylla beobachtete ihn mit nicht minderer Angst, als bisher ihren bewußtlosen Freund. Der Arzt wiegte das Haupt, sprach von der Möglichkeit einer Gehirnerschütterung, hielt indessen die Wahrscheinlichkeit nicht ausgeschlossen, daß der Unfall keine weiteren üblen Folgen zurücklassen werde. Indem er aber anempfahl, es dem Leidenden nicht an der größten Ruhe fehlen zu lassen, entsann sich Sibylla, daß der Sammetanzug, welchen Günther bei seinen Vorstellungen zu tragen pflegte, das Einzige, über das sie für ihn verfügen konnte. Es fehlte ihm also das Hauptsächlichste, was um sich zu wissen, gerade bei

einem Kranken und für dessen Gemüthsstimmung von größter Wichtigkeit. Einen Fremden mit den betreffenden Aufträgen nach Günthers Wohnung zu schicken, wagte Sibylla nicht, ebensowenig wie seine Sachen alle herbeizuschaffen. War doch nach des Arztes beruhigenden Trostesworten nicht vorher zu bestimmen, ob er nicht schon nach kurzer Frist sich zum Transport nach seiner eigenen Wohnung hinreichend erholt haben würde.

Günther lag noch immer bewußtlos da; kühlende Umschläge waren das Einzige, was vorläufig angewendet wurde. Da nun der Arzt auf Sibylla's dringende Bitten sich bereit erklärte, sie auf kurze Zeit am Schmerzenslager des Freundes zu vertreten, so entschloß sie sich, selbst diejenigen Sachen herbeizuholen, welche ihr als am nothwendigsten erscheinen würden. Wünschte er nach seinem Erwachen aus der schweren Betäubung Dieses oder Jenes, so konnte er ja selbst die entsprechenden Verfügungen treffen.

Der Arzt billigte ihren Entschluß, welchen sie ihm mit ruhigem Ernste verkündete. Zur nächtlichen Wanderung gerüstet und mit Günthers Schlüsseln versehen, trat sie noch einmal zu Füßen seines Bettes hin.

Lange und innig betrachtete sie das männlich schöne, bleiche, stille Antlitz. Der leidende Zug, welcher auf demselben ruhte und sein Entstehen nicht dem erlittenen Unfall verdankte, erfüllte sie mit tiefer Wehmuth. In lautes Weinen hätte sie ausbrechen mögen, den einzigen treuen Freund, welchen sie in der Welt besaß und an dem sie selbst mit unwandelbarer Treue hing, blutend und besinnungslos vor sich liegen zu sehen. Ihre Augen brannten, aber sie blieben trocken; eine Ahnung, als ob er ihr auf ewig entrissen werden würde, beschlich sie. Nur unter Aufbietung ihrer ungetheilten geistigen Kräfte vermochte sie eine gewisse äußere Ruhe zu bewahren.

„Glauben Sie, daß er dem Leben wiedergegeben wird?“ fragte sie den Arzt leise, ohne ihre Blicke von Günthers geschlossenen Augenlidern abzuziehen.

„Ich hoffe es zuversichtlich,“ antwortete dieser, mit stiller Bewunderung die bezaubernde Erscheinung der Tänzerin betrachtend.

„Thun Sie, was in Ihrer Macht steht,“ fuhr Sibylla in derselben ernsten und gefaßten Weise fort, „sind mehr Aerzte nothwendig, so bestimmen Sie,“ und ohne eine Entgegnung des Arztes abzuwarten, trat sie an ihm vorbei neben das Kopfende des Bettes.

Einen Augenblick zögerte sie. Dann legte sie ihre kleine warme Hand auf das bleiche Haupt des Leidenden. Ein schmerzliches Gefühl durchströmte sie; die wunde Stirn war kalt wie Eis. Günther seufzte leise, wie in Folge der Berührung. Schnell kehrte Sibylla sich ab, um die Thränen zu verbergen, welche ihr in die Augen getreten waren, und eine gewisse ruhige Fassung erzwingend, entfernte sie sich.

Während der Arzt alle ihm als geboten erscheinenden Maßregeln erschöpfte, verfolgte Sibylla mit ungeschwächter Eile ihren Weg durch die geräuschvoll belebten Straßen.

Der Feuerlärm hielt die Aufmerksamkeit aller ihr Begegnenden noch immer gefesselt. Niemand kümmerte sich daher viel um die tief verschleierte Frauengestalt, welche sich mit so viel furchtloser Entschiedenheit ihren Weg durch das dichteste Gewühl bahnte. Mancher blickte ihr auch wohl bedauernd nach, in der schnell Dahineilenden eine vom Feuer hart Betroffene vermuthend.

So erreichte sie bald und ohne auf Hindernisse zu stoßen das Kosthaus, in welchem Günther sich eingemiethet hatte. Dem Wirth gab sie sich zu erkennen, und nachdem sie ihn von dem Unfall in

Kenntniß gesetzt, welcher das Leben Günthers in Frage stellte, führte dieser sie, ihr voranleuchtend, nach dessen Zimmer. Dort bat sie ihn, Jemand herbeizuschaffen, der sie mit den Sachen zurückbegleite, worauf jener, der für seinen jungen Miether einen hohen Grad von Wohlwollen verrieth, sich ohne Säumen entfernte.

Sobald Sybilla allein war, trat sie vor den Koffer hin, und die Schlösser mit leichter Mühe öffnend, schlug sie den Deckel zurück.

Bis jetzt hatte sie alle ihre Bewegungen mit einer gewissen hastigen Entschiedenheit ausgeführt. Es prägte sich in denselben eben ihre Angst um den Verwundeten aus, das Verlangen, so bald, wie nur irgend möglich, zu ihm zurückzukehren. Was sie zu thun im Begriffe stand, erschien ihr daher so natürlich, so dringend von der Nothwendigkeit geboten, daß ihr jeder Zweifel über die Zulässigkeit fern blieb, mit freier Hand zwischen dem Eigenthum eines Andern zu schalten. Erst als der Koffer geöffnet war, als sie, um zu den gesuchten Gegenständen zu gelangen, andere Sachen zur Seite räumte, entsann sie sich,, daß Günther Tags zuvor ängstlich etwas vor ihr verheimlichte, namentlich durch ihren zufälli-

gen Einblick in seine Briefschaften in sichtbare Verwirrung gerieth. Diese Briefschaften lagen jetzt vor ihr, fast ebenso, wie er sie in ihrer Gegenwart geordnet hatte: obenauf das unbeendigte Schreiben, daneben die bereits beschriebenen Bogen. Ihre Blicke ruhten nachdenklich auf denselben, ohne indessen Worte oder gar Zeilen zu entziffern. Sie gedachte des verunglückten Freundes und seiner Empfindungen, wenn er sie vor den Pforten seines Geheimnisses wüßte, und unwillkürlich streckte sie die Hand aus, um den Koffer wieder zu schließen. Gleichzeitig trat sein bleiches, blutüberströmtes Antlitz vor ihre Seele, und ihr Ideengang erhielt eine andere Richtung.

„Wenn er stürbe," folgten ihre Betrachtungen aufeinander, während ihre Züge einen vergeistigten Ausdruck erhielten, „wenn er stürbe, wäre ich dennoch gezwungen, Alles zu prüfen, um seine mit der Heimat bestehenden Verbindungen kennen zu lernen. Welche Geheimnisse aber könnte er besitzen, die bei mir — gerade bei mir — nicht besser aufbewahrt wären, als bei jedem Andern? Welche Geheimnisse, an welche ich, als seine — von ihm selbst anerkannte Schwester und Freundin, kein Recht hätte?"

Entschlossen schob sie die Mappe mit den Brief-

schaften zur Seite, behutsam darauf achtend, daß ihre Augen nicht unabsichtlich zu lange auf dieser oder jener Zeile ruhten. Gleich unter der Mappe folgte sauber, fast peinlich geordnete Wäsche. Sie wollte von derselben nehmen, was ihr angemessen erschien, als ihre Blicke auf ein in Medaillonform eingerahmtes Bild trafen. Gleichsam unbewußt hob sie es empor und in den Schein des Lichtes. Es war das Portrait eines offenbar noch sehr jungen Mädchens. Die Farbe des Haars und der Augen war bei der Art der Ausführung natürlich nicht erkennbar, doch hatten letztere einen so sanften, melancholischen, fast trauernden Ausdruck, als hätte sich nur des Himmels mildestes, reinstes Blau in der Glasscheibe abspiegeln können, durch welche demnächst die holden Züge auf das Papier gezaubert wurden.

„Seine Schwester," dachte Sibylla, indem sie, einem unwiderstehlichen Drange nachgebend, sich in das Anschauen des freundlichen, rührend schönen Antlitzes versenkte; „wie würde sie klagen, sähe sie ihn jetzt vor sich bleich und blutig, vielleicht dem Tode nahe."

Im Begriff, das Bild fortzulegen, entdeckte sie einige auf dessen Rückseite geschriebene Worte. Ahnungslos las sie dieselben; aber als hätte jeder

einzelne Buchstabe sie wie ein vergifteter Stachel in's Herz getroffen, brach sie in sich zusammen, wie in einem Anfalle körperlicher Schwäche sich auf den Rand des Koffers stützend.

Rathlos, mit ersterbenden Blicken spähte sie um sich. Ihr Antlitz, bisher bleich und von einer fast durchsichtigen Klarheit, hatte eine fahle Farbe angenommen; eine namenlose Verzweiflung sprach aus den starren Zügen, eine erdrückende Last schien sich auf ihre Seele gewälzt zu haben. Ihre Lippen bewegten sich wie flüsternd, allein kein Laut verließ dieselben. So kniete sie da, wohl fünf Minuten, ohne ihre Stellung zu verändern; und dennoch wogten ihre Leidenschaften in einem so wilden Kampfe, daß sie meinte, unterliegen zu müssen, in ihrem Herzen nichts zurückzubehalten, als eine öde, leergebrannte Stätte.

Endlich regte sie sich wieder; neues Leben gelangte auf ihrem Antlitz zum Durchbruch, und wie Haß, Zorn und verhaltene Schadenfreude lagerte es sich um den zu einem bittern Lächeln verzogenen Mund. Hatte sie kurz zuvor die Briefe mit heiliger Scheu betrachtet, so streckte sie jetzt mit einer finsteren, fast feindseligen Entschlossenheit die Hand

nach ihnen aus. Der erste, welchen sie prüfte, war nicht von Günther geschrieben; dennoch las sie ihn. Mit ernster Spannung beginnend, trug ihre Leidenschaftlichkeit doch sehr bald wieder den Sieg über ihre erzwungene Ruhe davon; die sich in den feinen Schriftzügen entwickelnden Gedanken schienen ein Heer der widersprechendsten Empfindungen in ihr zu erwecken. Aufflammende Gluth verjagte die bleiche Farbe ihres Antlitzes, und Marmorbläſſe verdrängte wieder die tiefe Röthe. Als sie aber die letzte Zeile gelesen hatte und ihre Blicke noch auf der Unterschrift ruhten, zuckte es spöttisch um ihren Mund, wie es wohl geschah, wenn sie als ein der Unterwelt entstiegener böser Dämon auf der Bühne vor die erstaunten Zuschauer hinschwebte, als Zerstörerin menschlichen Glückes die Aufmerksamkeit fesselte und durch dasselbe spöttische, triumphirende und auch doch wieder bezaubernde Lächeln einen nicht enden wollenden Beifallssturm hervorrief.

Nachlässig, geringschätzig warf sie den gelesenen Brief in den Koffer, dann rückte sie dem Lichte näher, und nach kurzem Suchen hob sie Günthers unbeendigten Brief empor.

Sie las die Ueberschrift, und unheimlich ver-

hallte ihr höhnisches Lachen in dem stillen Gemach. Gleich darauf hatte sie ihre Fassung zurückgewonnen, und von neuem senkte sie die Augen auf das Papier. Langsam zogen ihre Blicke hin und her; Zeile auf Zeile, ohne ein einziges Wort zu verfehlen, lernte sie den Inhalt des Briefes kennen. Doch wenn kurz zuvor wilde Leidenschaftlichkeit sie fast zu übermannen drohte, so machte sich jetzt eine Wandlung im entgegengesetzten Sinne bemerkbar. Ihr starrer Blick milderte sich; das Gehässige, Feindselige auf dem bleichen Antlitz ging allmählich in ernste Ruhe und tiefe Wehmuth über, und spurlos verschwand der Hohn, der eben noch um den lieblichen Mund lagerte und sich in dem krampfhaften Zucken der vollen Lippen offenbarte. Wohl zuckten die Lippen noch, allein es war eine Bewegung, wie sie entsteht, wenn man mit aller Kraft eine unwiderstehliche Rührung niederzukämpfen sucht.

Sibylla las weiter, und deutlicher trat in ihrem Aeußeren die Wirkung hervor, welche der Inhalt des Briefes auf sie ausübte. Einmal schien es, als müßte sie ihren Empfindungen unterliegen: Ihre Hände sanken kraftlos nieder und wie geistesabwesend betrachtete sie das vor ihr liegende Bild, dessen Umrisse

sie wegen des darauf fallenden Schattens nur unvollkommen zu unterscheiden vermochte. Mit einem schmerzlichen Seufzer hob sie den Brief wieder empor, ohne sich zu unterbrechen, las sie ihn, so weit er fertig, zu Ende, und selbst dann noch starrte sie lange auf ihn nieder, als hätte sie ergründen mögen, was dem Papier ohne ihre Dazwischenkunft noch weiter anvertraut worden wäre. Endlich umflorten sich ihre Augen und Thräne auf Thräne rollte in ungehemmtem Lauf über ihre Wangen. Sie schien sich erleichtert zu fühlen, denn mit einer Ruhe, welche durch nichts mehr an ihre frühere leidenschaftliche Erregung erinnerte, ordnete sie die Briefe und Papiere wieder. Dann nahm sie das Bild, und nachdem sie es noch einmal aufmerksam betrachtet hatte, drückte sie einen Kuß auf dasselbe.

„So viel meinem eigenen Herzen," sprach sie wie unbewußt, indem sie das Portrait zu den Briefen auf die Mappe legte, „alles Andere für ihn;" es war das einzige Mal, daß sie während ihrer Anwesenheit in dem Gemach ihre Gedanken in laute Worte kleidete.

Der Mann, welcher sie begleiten sollte, war eingetroffen; sie übergab ihm daher Alles, was sie

glaubte mitnehmen zu müssen. Dann verschloß sie den Koffer und mit einem freundlichen Gruß an den Wirth entfernte sie sich.

Langsamer, als sie fortgegangen war, und das Haupt sinnend geneigt kehrte sie in ihre Wohnung zurück. Eine gewisse Theilnahmlosigkeit hatte sich ihrer bemächtigt; sie achtete weder auf ihren Begleiter, noch auf die zahlreichen ihr begegnenden Menschen. Selbst die lauten Bemerkungen der heimwärts wandernden Leute, daß das Theater nur noch ein Trümmerhaufen sei und bei den bösen Zeiten schwerlich so bald wieder aufgebaut werden würde, verhallten für sie ungehört. Erst auf der letzten Strecke ihres Weges beschleunigte sie ihre Schritte wieder. Es war eine gleichsam unwillkürliche Bewegung, hervorgerufen durch das vor ihrem Geiste auftauchende Bild des verwundeten Freundes und durch den Gedanken, daß er, vielleicht mit dem Tode ringend, nach derjenigen verlange, die ihn so liebreich bei sich aufgenommen.

Vor ihrer Thüre lauschte sie ein Weilchen. Nichts rührte sich hinter derselben; Alles still und einsam. Als sie öffnete, überzeugte sie sich leicht, daß Günther noch ebenso dalag, wie sie ihn verlassen

hatte. Auch der Arzt schien während ihrer Abwesenheit nicht von der Stelle gewichen zu sein, dagegen erkannte sie an der Kopfbinde und dem auf der Decke ruhenden, ebenfalls verbundenen Arme des Leidenden, daß Mittel angewendet worden waren, ihn aus seiner Erstarrung wachzurufen.

Die in ihren schwermüthigen Augen ausgeprägte Frage beantwortete der Arzt durch eine kurze Schilderung seines Verfahrens, woran er die Betheurung schloß, daß, wenn nicht alle Symptome ihn täuschten, Günther die schwere Erschütterung seines Kopfes glücklich überwinden würde.

So lange er sprach, wendete Sibylla keinen Blick von dem stillen bleichen Antlitz, welches sie, trotz der gedämpften Beleuchtung, in allen seinen Theilen genau zu unterscheiden vermochte. Dann aber trat sie neben Günther hin, und wie sie bei ihrem Abschiede gethan hatte, so legte sie auch jetzt wieder die Hand sanft auf seine Stirne. Dabei neigte sie ihr schönes Haupt tief, als hätten sich ihre Gedanken in inbrünstige Gebete verwandelt, die aus einem schwer bedrängten Herzen zum Himmel emporstiegen. Lange und mit einer Zärtlichkeit, wie sie wohl eine Mutter am Lager ihres zwischen Leben

und Tod schwebenden Lieblings empfindet, sah sie auf den ohnmächtigen Freund. Sie sah auf seine geschlossenen Lider, bis ihre Augen sich mit Thränen füllten und dieselben langsam und schwer auf die Decke des Leidenden niedersanken; sie sah auf das bleiche Antlitz, bis ihre Blicke in Günthers Traumleben eindrangen, er unruhiger athmete und sich krampfhaft regte.

Da öffneten sich seine Lippen, und weiter und mit ängstlicher Spannung neigte Sibylla sich über ihn hin; doch mehrfach versuchte er vergeblich, bevor es ihm gelang, wirkliche Worte hervorzubringen.

„Lorelei," stammelte er kaum verständlich, „das hast Du gethan — Lorelei — schütte Dein goldenes Haar über mich aus — es duftet so süß — es berauscht mich —"

Er sprach noch, da hatte Sibylla mit schnellem Griff das Band gelöst, welches ihr Haupt umschlang, und wie ein goldener Regen strömten die seidenen Locken auf allen Seiten um Günthers emporgekehrtes Antlitz herum auf das Kopfkissen nieder.

„Lorelei, das hast Du verschuldet —" murmelte er mit dem Ausdruck der Seelenangst — „mit Deinem goldenen Haar hast Du mir es angethan —

Lorelei!" rief er schmerzlich, „Lorelei verloren — verloren — hinab, hinab — mit Dir — schwarze Nacht umgiebt mich — hinter mir tagt es zu spät — tausend heiße Thränen fließen!"

Sibylla hatte sich erschüttert emporgerichtet und durch eine schnelle Bewegung ihrer Hände die üppige Lockenfülle über beide Schultern zurückgeworfen. Starr hafteten ihre Blicke noch immer an den geschlossenen Augen Günthers.

Da fühlte sie sich leicht an der Schulter berührt, und sich erschreckt umwendend, sah sie den Arzt vor sich.

„Sie schaden ihm," sprach er ernst, obwohl Günthers Worte ihm unverständlich geblieben waren, „Ihre Angst um ihn begreife ich, allein gerade heftige Gemüthsbewegungen sind es, was wir bei seinem augenblicklichen Zustande am vorsichtigsten vermeiden müssen."

„Er ist mein einziger Freund," entgegnete Sibylla, und flammende Gluth bedeckte ihre Wangen, „mißverstehen Sie mich nicht, ich betrachte ihn als meinen Bruder und liebe ihn als einen solchen."

Es klopfte leise an die Thüre. Mit geräuschlosen Schritten eilte Sibylla hin, um zu öffnen, und

herein traten ihr alter Reisegefährte Ruben und der Käferfink.

„Sie sendet ein guter Gott," begann sie sogleich, ihre Stimme vorsichtig dämpfend, und wie Hülfe und Rath von ihnen erwartend, streckte sie den beiden alten Herren ihre Hände entgegen; „ich stehe allein auf der Welt, und durch das schreckliche Unglück, welches den armen Günther betroffen hat, bin ich in eine Lage gerathen, in welcher ich mehr, denn je in meinem Leben, des Beistandes treuer Freunde bedarf."

„Wird er gerettet werden?" fragte Ruben flüsternd und mit innigem Bedauern auf die regungslose Gestalt Günthers blickend.

„Ich hoffe es," antwortete Sibylla erregt, „ja, ich hoffe es zuversichtlich, obwohl er bis jetzt noch keinen lichten Augenblick gehabt hat. Aber er kann in jeder Sekunde erwachen, und wenn er Sie sieht, wird er fragen, was Sie hierher führte, wie er selbst hierher kam und wer seine Kleider und Wäsche brachte, die dort liegen — ich selbst schaffte Alles herbei — erführe er dies, möchte es ihm peinlich sein — Sie, Herr Ruben, kennen ihn — er hat zuweilen seine seltsamen, jedoch immerhin ehrenwerthen

Ansichten — sollte er also fragen, o, dann bitte ich Sie dringend, sagen Sie ihm, daß Sie es gewesen, der ihm — vielleicht auf meine Bitte — den Dienst leistete."

Forschend blickte Ruben in die auf ihn gerichteten dunkeln Augen, als hätte er aus denselben herauslesen mögen, weshalb sie so angstvoll schauten, weshalb die schöne Tänzerin solch hohes Gewicht auf unwesentliche Nebenumstände legte, während derjenige, für welchen sie bisher eine so warme Theilnahme an den Tag legte, möglichen Falls dem Tode entgegen schlummerte.

„Nur die edelsten Beweggründe können veranlassen das Fräulein zu solchem Ansinnen," versetzte er sodann ehrerbietig, „und um einem guten Zweck zu dienen, sollen wir nicht legen in unschuldigen Dingen unsere Worte auf die Wagschaale."

„Und Sie?" wendete Sibylla sich fragend an den Käferfink.

Das runde Gesicht des alten Herrn verwandelte sich in herzliches Wohlwollen. Er streckte den Kopf nach vorne, wie um den eng zusammengeschnürten Hals dicht über den Schultern abzubrechen, und indem er zustimmend nickte, nickten nicht minder

energisch das lustige Halsbindenriemchen und die neugierig um sich schauende Anhängeschleife seines Röckleins.

„Wir haben Alles geholt, Alles, Alles," bekräftigte er dabei, „ich habe den Koffer aufgeschlossen, und der Herr Ruben hat die einzelnen Stücke hervorgelangt; dann haben wir uns gemeinschaftlich damit beschwert und Alles herbeigeschleppt, und wenn's noch nicht genug ist, holen wir mehr — oder lieber gleich seine ganze Habe."

„Nein, nein, heute nicht," entschied Sibylla freundlich, „es ist bereits mehr hier, als wir voraussichtlich in nächster Zeit bedürfen. Wollen Sie ihm indessen einen Dienst leisten, dann ermöglichen Sie, daß er bei seinem Erwachen auch Sie hier sieht."

Bei den Zwecken, welche Ruben leiteten, und bei der großen Gutmüthigkeit des Käferfink genügte das Aussprechen des Wunsches, sie zum Bleiben zu bewegen und Sibylla und den Arzt in ihren Bemühungen um den Leidenden nach besten Kräften zu unterstützen.

Günther erholte sich bald so weit, daß ihm Arzenei eingeflößt werden konnte; zu sprechen vermochte er zwar nicht, ebenso wenig die ihn umge-

benden Gestalten zu erkennen. Bald darauf aber verwandelte seine Betäubung sich in einen ruhigen Schlaf, aus welchem er, nach der Behauptung des Arztes, zu vollem und gesundem Bewußtsein erwachen sollte.

Einige Verordnungen und Rathschläge ertheilte der Arzt noch, dann empfahl er sich mit dem Versprechen, bald nach Tagesanbruch wiederzukommen. —

Auf Rubens und des Käferfink Bitten, wenigstens einige Stunden die ihr so nothwendige Ruhe zu suchen, ging Sibylla nicht ein.

„Frauenhände sind so viel leichter, als die der Männer," bemerkte sie mit einem schwermüthigen Lächeln, „und in der Pflege der Kranken vermögen sie Wunderdinge zu bewirken. Nein, bevor ich ihn gerettet weiß, weiche ich nicht von seinem Lager. Es ist das Geringste, was ich für ihn thun kann. O, Sie hätten ihn sehen sollen," fuhr sie eifriger fort, und sie rückte den beiden zu Füßen des Bettes sitzenden alten Herrn näher, „Sie hätten ihn sehen sollen, als er, von den Flammen verfolgt, mir zu Hülfe eilte, die ich selbst nicht hülfsbedürftig war, und das niederbrechende Holzwerk ihn zu Boden schlug. Ein entsetzlicher Anblick! Und dann, als die ein-

dringenden Männer ihn unter den Trümmern hervorzogen und seine blutige Gestalt schlaff und leblos zwischen ihnen hing —"

Bei diesen Worten bedeckte sie ihr Antlitz mit beiden Händen, wie um die eben geschilderte Scene noch einmal vor ihrem Geiste vorüberziehen zu lassen; doch schon nach einigen Sekunden sah sie wieder empor, ihren Freunden ein vollkommen ruhiges Antlitz zeigend.

„Das Schlimmste ist überstanden," fuhr sie fort, „und wir mögen einem gütigen Geschick danken, daß uns nicht die letzte Hoffnung geraubt wurde. Es kann ja nicht anders sein, er muß dem Leben erhalten bleiben," fügte sie träumerisch hinzu, worauf sie sich erhob und den das wunde Haupt umhüllenden feuchten Umschlag behutsam erneuerte.

Nach einigen Minuten gesellte sie sich den beiden alten Herren wieder zu, dann rückten alle drei näher zusammen, darauf achtend, daß die Aussicht auf Günther frei blieb. — —

Stiller war es auf der Straße geworden, tiefe Stille herrschte im ganzen Hause. In langen Zügen, nur gelegentlich von kurzem Röcheln unterbrochen, athmete der Kranke; die verschleierte Lampe warf

ein geheimnißvolles Licht au das bleiche Antlitz, ihm den äußeren Charakter eines marmornen Bildwerkes verleihend.

In flüsterndem Tone bewegte sich die Unterhaltung zwischen den drei Menschen, die, gleich gesinnt, sich zu einem Werke der Barmherzigkeit vereinigt hatten. Sie sprachen von Allem, was ihrem Herzen am nächsten lag; sie sprachen von Gideon, dem muthigen und gewandten Feuermann, und von den unglücklichen Secessionisten, mit welchen er sich auf dem Wege nach der Mündung des Stromes befand. Sie gedachten seiner, wie eines mit übernatürlichen Kräften Ausgerüsteten, indem es seiner Fürsorge allein zu verdanken gewesen, daß Sibylla und Günther ihre Ersparnisse bei dem Brande nicht einbüßten. Dann lenkten sie das Gespräch auf die Riesin und auf die Störrigkeit, mit welcher sie darauf beharrte, nicht nur die echte Therese Maiblume zu besitzen, sondern auch keine nähere Auskunft über deren Mutter ertheilen zu können. Schwer fiel ihnen auf die Seele, daß der Gürgens ganze Habe in Flammen aufgegangen, also auch die Beweise verloren seien, welche vielleicht zur Feststellung der Geburt der kleinen Waise gedient hätten. Mündliche

Aussagen aber, wenn man sie wirklich erlangte, welchen Werth hatten sie im Munde einer Person, von der man wußte, daß sie nur dann der Wahrheit huldigte, wenn ihr eigener Vortheil davon abhängig?

Rege betheiligte sich der Käferfink an allen diesen Verhandlungen; zuweilen versank er auch wohl in Nachdenken, und dann wunderte er sich über sich selber, daß plötzlich die Sehnsucht in ihm erwachte — wie der alte Ruben — ein Kind, ähnlich der kleinen Therese, sein eigen zu nennen, für es zu arbeiten, zu sorgen und es so recht von Herzen zu lieben und von ihm dafür ebenso innig wieder geliebt zu werden. Neid und Mißgunst lagen eigentlich nicht in seinem Charakter, allein wenn er den alten Ruben beobachtete, wie aus seinen Worten, Mienen und Blicken das heilige Bestreben hervorleuchtete, das Glück seines ihm vom Zufall in die Arme geführten Schützlings zu begründen, dann war ihm, als hätte er an seiner Stelle sein mögen, und wäre er dafür gezwungen gewesen, den langen spitzen Bart, die Pfropfenzieherlöckchen und das jüdische Glaubensbekenntniß sammt zehntausend Weisheitssprüchen aus dem Talmud mit in den Kauf zu nehmen. Sogar

seine Käfer- und Schlangenwuth, dies undankbare Geschäft, hätte er um solchen Preis zum Opfer gebracht, um im Schweiße seines Angesichtes für seinen Liebling zu wirken und zu schaffen.

Ganz wunderliche Bilder waren es in der That, welche dem Käferfink vorschwebten, und es blieb nur zu bedauern, daß sie ihn an seine Vergangenheit erinnerten. Seine Vergangenheit aber war gewiß nicht der Art, daß es ihm großen Genuß bereitet hätte, sich mit derselben eingehender zu beschäftigen, zumal in der langen Reihe von Jahren Manches seinem Gedächtniß vollständig entschwunden war und in Folge dessen seine Phantasie nur noch Zerrbilder zu schaffen vermochte. —

Die Nacht schlich dahin. Günther rührte sich kaum; ein wohlthätiger Schlummer hatte seinen Geist in schwer zu lösende Fesseln geschlagen. Nur wenn Sibylla seine Schläfen kühlte, zog es wie ein milder freundlicher Schimmer, wie ein Ausdruck wonniger Empfindung über sein bleiches Gesicht. Ob in solchen Augenblicken tröstliche, ihn sanft ergreifende Bilder sich in Traumform seinem Schlaf beigesellten? Wer konnte es errathen? —

Zwölftes Capitel.

Auf Wiedersehen.

Eine leichte Nordwestbrise hauchte über die Louisianna seewärts. Sie bauschte die beiden Segel einer leichten Schaluppe, die von der Strömung des Mississippi dem mexikanischen Golf zugetragen wurde. Bertrand hatte sich lang ausgestreckt; sein Haupt ruhte etwas erhöht. Die Blicke aufwärts gerichtet, versuchte er, um seinen Geist zu beruhigen, die Sterne zu zählen. Er kam nicht weit damit, kaum daß es ihm gelang, einzelne ihm bekannte Sternbilder in ihren Umrissen zu verfolgen. Vor dem scharfen Bug des auf seiner glatten Bahn schnell einherschießenden Fahrzeugs gurgelte es geheimnißvoll. Sonst war in weitem Umkreise kein Geräusch vernehmbar; Alle in dem Boot schwiegen; Gideon hatte das Steuer an einen der Bootsleute abgetreten und zu Füßen

Bertrands auf einer Ruderbank Platz genommen. Mrs. Woodhouse und Agathe saßen zu beiden Seiten Bertrands, wo für sie, sobald die letzten Baulichkeiten von New-Orleans hinter ihnen lagen, mittelst der Koffer und Decken bequeme Raststätten hergestellt worden waren.

Die eintönige Musik des sprudelnden Wassers und das Zählen der Sterne hatten Bertrand bald eingeschläfert. Wie ein Alp ruhte es auf den Uebrigen. Alle wußten, daß sie sich noch im Bereich der Gefahr befanden, Dampfschiffe und leichte Segelfahrzeuge den unteren Mississippi belebten und in ihrer Sorge für die Sicherheit der von den Unionisten besetzten Stadt auch bei ihnen nach dem Zweck ihrer nächtlichen Fahrt anfragen konnten. Schiffe begegneten ihnen, von andern wurden sie überholt, doch Niemand dachte daran, das unscheinbare Fahrzeug anzurufen.

Meile auf Meile legten sie zurück; niedriger wurden zu beiden Seiten die Ufer des angeschwemmten und von zahlreichen natürlichen Kanälen durchschnittenen Deltas, und seltener tauchte ein Licht auf, davon zeugend, daß auch hier in den sumpfigen Niederungen Menschen ihre, wenn auch nur zeitweilige

Heimat aufgeschlagen hatten. Ueber New-Orleans schwebte noch lange die rothe Beleuchtung; selbst als der Osten zu erbleichen begann, war die Richtung, in welcher die Stadt lag, noch immer von dem Boote aus an dem Feuerschein erkennbar.

Bertrand erwachte erst wieder, als die Schwellungen des Golfs ihre Wirkung in dem Fahrwasser bemerkbar machten.

„Gerettet," vernahm er Gideons Worte, die wie süße Musik zu seinem Herzen drangen, „eben segelten wir über die Barre, und dort ankert das Schiff, welches Sie nach der Havannah tragen soll;" dabei deutete er auf eine schwarze Masse, welche in einiger Entfernung vor ihnen scheinbar regungslos auf dem Wasser lag und bei der zunehmenden, dem röthlich gefärbten Osten entströmenden Helligkeit sich bald als ein schweres Seedampfboot auswies.

„Dem Allmächtigen sei Dank!" tönte es fast gleichzeitig von Mrs. Woodhouse und ihrer Tochter Lippen. Dann falteten sie die Hände, und andächtig, wie in heiße Gebete versunken, sahen sie zu dem unter leichter Heizung gehaltenen Dampfer hinüber, über dessen Schornstein eine kaum erkennbare Rauchwolke südöstlich zog.

Auch Gideon betrachtete das Schiff sinnend; in seinen Augen gewann es einen gleichsam feindseligen Ausdruck. Der Dampf und Rauch speiende Schornstein, die allmählich deutlicher hervortretenden schlanken Spieren und das weit hinausragende Bugspriet, Alles schien mit einer gewissen kalten Verachtung auf ihn niederzuschauen, sich an seiner Stimmung zu weiden, die so wenig dem Glück entsprach, welches ihn bei dem gefährlichen Unternehmen begleitete, so wenig dem freudigen Eifer, mit welchem er die Abfahrtsstunde des neutralen Dampfers auskundschaftete und denselben durch eine Mittelsperson zu längerem Verweilen vor der Barre zu bewegen gewußt hatte.

„Dem Allmächtigen sei Dank," tönte es aus tiefbewegter Brust zu ihm herüber; „dem Allmächtigen sei Dank," sprach es in seinem eigenen Herzen, als das Boot mit der Barre die äußerste Grenze der Gefahr überschritt. Und dennoch, was war es, das ihn bei diesem Aufruf so harsch, so schmerzlich berührte? Besaßen sie, denen er bisher mit so viel treuer Aufopferung die Flucht erleichterte, nicht das Recht, als höchstes Glück zu preisen, nunmehr allen feindlichen Nachstellungen entronnen zu sein? Ihre Rettung war allerdings gleichbedeutend mit ihrem

Abschied auf Nimmerwiedersehen, wenn auch gemildert durch die innigen Betheuerungen ewig dankbarer Erinnerung. Doch was galten ihm solche Betheuerungen, wenn man sich in den letzten Minuten des Scheidens kalt von ihm wendete, ihn vergaß, gleichgültig blieb gegen die Stimmung, in welcher man ihn zurückließ?

So reihten sich Gideons Betrachtungen aneinander, während das leichte Fahrzeug die still wogenden Fluthen eilfertig durchschnitt und seine Blicke abwechselnd auf dem Dampfboot ruhten, und auf Agathens Gestalt, die im Schatten der Bootswände nur matt hervortrat. Indem er aber die Umrisse ihres Hauptes von dem schwarzen Hintergrunde zu trennen suchte, gewahrte er, daß sie Bertrands Hand, wie um sie zu erwärmen, zwischen den ihrigen hielt, und zuweilen im flüsternden Tone Worte der Ermuthigung an ihn richtete.

Diese Entdeckung gab ihm seine Selbstbeherrschung zurück; die Dunkelheit verbarg sogar ein bitteres, selbstverspottendes Lächeln über den unberechtigten Flug seiner Phantasie, und fast heiter klang seine Stimme, als er, während die Bootsleute die Segel einholten, den sich schwerfällig hebenden und senkenden Dampfer anrief.

„Sternen- und Streifen-Compagnie!“ antwortete er gleich darauf dem nach dem Course fragenden Matrosen auf dem Verdeck.

„Alles bestellt!“ entgegnete dieser, der auf das Eintreffen des Segelbootes vorbereitet war.

„Wo hängt die Treppe?“ fragte der eine der beiden Bootsleute, die nunmehr zu den Rudern gegriffen hatten.

„Steuerbord, halbwegs hinter'm Radkasten!“ hieß es zurück, und während Jene ganz um das Dampfboot herumruderten, tönten von dem hochgelegenen Deck die schweren Schritte von Männern nieder, die sich nach der Falltreppe hinbegaben, um die eintreffenden Passagiere in Empfang zu nehmen.

Die Schaluppe schoß neben die Treppe hin; zwei Taue wurden den Bootsleuten zugeworfen, mittelst deren sie ihr Fahrzeug auf derselben Stelle zu halten vermochten, dann beeilten sich Gideon und der Mulatte, dem unten auf der Treppe stehenden Matrosen das Gepäck der Flüchtlinge darzureichen, welches schnell von Hand zu Hand aufwärts wanderte. Gesprochen wurde dabei nicht; nur eine gedämpfte Stimme rief von oben warnend nieder, vorsichtig zu sein und jedes überflüssige Geräusch zu vermeiden, indem Unions-Kanonenboote vor der Mündung des

Mississippi kreuzten und vielleicht die Gelegenheit willkommen hießen, einen spanischen Dampfer zu durchsuchen.

Mrs. Woodhouse verließ das Boot zuerst. Unterstützt von Gideon gelangte sie auf die unten an der Treppe befestigte Plattform, wo kräftige Hände sie sogleich in Empfang nahmen. Bevor sie indessen die vor ihr liegenden Stufen zu ersteigen begann, wendete sie sich noch einmal Gideon zu.

„Sie sind uns ein treuer, ein wahrer Freund gewesen,“ sprach sie tief bewegt; „es wäre ein Verbrechen, Ihnen danken zu wollen. Was ich empfinde, lege ich in meine letzten Scheideworte: Ich hoffe zuversichtlich, Sie wiederzusehen.“

Gideon vermochte nur, die ihm dargereichte Hand zu drücken, so schnell entfernte Mrs. Woodhouse sich nunmehr aufwärts.

Als sie von der Brüstung des Dampfers auf's Verdeck niederstieg, war es Gideon und dem Mulatten eben gelungen, Bertrand, dessen Kräfte vollständig erschöpft zu sein schienen, aufzurichten und nach der Plattform hinaufzuheben. Scheidend preßte der junge Rebellenoffizier Gideons Hand. Es war der leichte Druck eines zum Tode Ermatteten, und dennoch lag in demselben ein ganzes Leben der in-

nigsten Dankbarkeit, die Betheuerung unverbrüchlicher opferwilliger Freundschaft.

„Gott geleite Sie," sprach Gideon ernst und seine gedämpfte Stimme klang aufrichtig und tröstlich, „möge Ihre Gesundheit bald zurückkehren, mögen Sie bald volle Heilung finden, sich selbst zum Segen und — Andern zum Heil."

Die Seeleute hatten ihre Arme um Bertrand gelegt, der zusammenzubrechen drohte, und vorsichtig und langsam, und gefolgt von dem Mulatten, trugen sie ihn die Treppe hinauf.

Gideon hatte sich Agathe zugewendet.

„Sie hörten meinen Scheidegruß, Miß Agathe," hob er an, und fest hielt er die ihm dargereichte kleine Hand, die sich der Plattform nähernde holde Gestalt sorgsam unterstützend und gegen die Schwankungen des beweglichen Bootes behütend; „auch Sie begleiten meine innigsten Wünsche. Mögen Sie in der Ferne das Glück finden, welches Sie erhoffen, ein Glück, wie ich es täglich für Sie vom Himmel erflehe. Mögen Sie aber auch im Vollgenusse irdischer Glückseligkeit eine freundliche Erinnerung Demjenigen — bewahren —"

„Meine Mutter sprach die Hoffnung aus, Sie

wiederzusehen," fiel Agathe mit leiser bebender Stimme ein.

„Meine Wege werden durch den vielleicht noch lange tobenden Bürgerkrieg bestimmt," antwortete Gideon ausweichend, „wer weiß, wohin er mich verschlägt. In New-Orleans ist meines Bleibens schwerlich —"

„Und wir sollten uns nicht wiedersehen?" fragte Agathe in einer Weise, als ob jedes einzelne Wort sie eine unsägliche Anstrengung gekostet hätte, „gelten Ihnen die offen ausgesprochenen Wünsche meines Bruders —"

„Ihres Bruders?" fragte Gideon mit einem Erstaunen, welches mehr als Alles geeignet, Agathe über seine Empfindungen für sie aufzuklären.

Agathe zitterte und willig duldete sie, daß Gideon nunmehr auch ihre andere Hand ergriff und innig drückte.

„Mein Bruder," flüsterte sie kaum vernehmbar, wie in dem bangen Bewußtsein, durch diese Mittheilung über ihre Zukunft zu entscheiden, „ja, Bertrand Woodhouse ist mein Bruder — jetzt darf ich es eingestehen — wir waren zu dieser Täuschung gezwungen, seit wir die Heimat verließen. Man suchte ihn, und nur dadurch, daß Mortimer und andere wohlwollende Menschen ihn als einen Freund unserer Familie, sonst aber uns fernstehenden Mr.

Bertrand bezeichneten, wurde uns seine Rettung ermöglicht —"

„Ihr Bruder!" wiederholte Gideon, der nur noch für diesen Umstand Sinne hatte, „nicht an ihn gekettet durch andere Bande, als die einer treuen schwesterlichen Liebe?"

„Ich muß hinüber — sie tragen ihn hinab — ich muß zu ihm," versetzte Agathe leise, wie befürchtend, daß ihre Worte die auf den beiden Enden des Bootes beschäftigten Leute erreichten.

„Eine einzige Minute, theure Agathe," flehte Gideon in seiner Seelenangst, „gehen Sie nicht so von mir — als ich Ihren armen Bruder noch für einen Andern halten mußte, lehnte ich im Herzen das gütige: „Auf Wiedersehen" Ihrer Mutter ab. Was mich zu diesem Entschluß bestimmte und in demselben bestärkte, bedarf wohl kaum einer Erklärung — auch zählt die Zeit, welche mir an Ihrer Seite noch vergönnt ist, nur nach Sekunden; ich darf dieselben nicht entfliehen lassen, ohne wenigstens den Versuch gewagt zu haben, eine süße, unendlich theure Hoffnung von hier fortzunehmen. Miß Agathe, unaussprechlich heißgeliebte Agathe, Sie selbst wiesen eben auf ein Wiedersehen hin — würden Sie auch

jetzt noch, nachdem ich Ihnen meine Seele offenbarte, von diesem Wiedersehen als von einem freudig begrüßten Ereignisse sprechen, jetzt, da ich einer zustimmenden Antwort eine weit andere Bedeutung beilegen dürfte?"

Ehe Agathe in ihrer holden Verwirrung eine Antwort zu ertheilen vermochte, polterten die Seeleute die Treppe hinunter, um auch ihr beim Hinaufsteigen behülflich zu sein.

Mechanisch und mehr einem Gefühl jungfräulicher Befangenheit und Scheu vor den sich nähernden Männern Folge gebend, trat sie auf die Ruderbank, um an Gideons Hand nach der Plattform hinüberzuschreiten, als sie von dem jungen Mann daran gehindert und sanft zurückgehalten wurde.

„Agathe, ich beschwöre Sie, gehen Sie nicht so von mir," flehte er kaum vernehmbar, ihre Hand krampfhaft drückend, „ich habe bisher nicht sprechen dürfen, nicht sprechen können, ohne mich in meinen Augen herabzuwürdigen; ich wäre von Ihnen geschieden, wie ich glaubte, daß die Pflicht mir gebot, ohne ein Wort der Klage oder einen Blick des Eingeständnisses meiner Empfindungen. Durch Enthüllung der Wahrheit ist dagegen die vermeintliche Scheidewand gefallen, mir die Freiheit der Erklärung

Ihnen gegenüber zuerkannt worden. Was ich so lange in mich verschloß, was meine Seele erfüllte seit jener Stunde, in welcher es mir vergönnt war, Ihnen und den Ihrigen zu dienen, Sie wissen es jetzt, Sie haben es in den kurzen, mir von einer entsetzlichen Spannung eingegebenen Andeutungen getreulicher erfahren, als es selbst bei dem größten Reichthum der Sprache zu offenbaren möglich gewesen wäre. Agathe, vergegenwärtigen Sie sich meine Seelenangst. Eben noch vor einer freudelosen, von keinem Lichtpunkte erhellten Zukunft, zeigt sich mir jetzt ein Ziel, nach welchem mit redlichem Willen und äußerster Kraft streben zu dürfen schon allein ein Lebensglück bilden würde. Noch halte ich Ihre Hand, noch ist der leiseste Ton Ihrer Stimme mir erreichbar — nur wenige Sekunden, und das holde Ziel droht in unerreichbare Ferne hinausgerückt zu werden — Agathe — die Seltsamkeit der Lage — die unmittelbar bevorstehende Trennung, sie erheischen gewissermaßen mein banges Drängen — sprechen Sie das Wort, durch welches mir freigegeben wird, das Wiedersehen herbeizuführen, ein Wiedersehen, welches nicht dazu dient, die kaum erwachten süßen Hoffnungen wieder zu zerschellen."

Schwerer lehnte sich Agathe, die etwas höher stand, auf Gideon, der, sie unterstützend, seinen Arm um sie legte; kaum drei Fuß von ihr auf der Plattform harrten bereits die Seeleute. Sie schwankte; die auf sie einstürmenden Empfindungen, erzeugt durch Gideons leidenschaftliche Sprache, schienen sie verwirrt, in einen Traum versenkt zu haben. Sie wollte etwas erwidern, bevor sie indessen Worte fand, drang eine zwar nicht unfreundliche, jedoch rauhe Stimme zu ihr nieder.

„Worauf wartet Ihr da unten?" sprach der Kapitain des Dampfers, „möchtet Ihr es auf die Begegnung mit einem Wachtschiff ankommen lassen?"

Wie bewußtlos trat Agathe auf den Rand des Bootes und von da auf die Plattform, dort aber, noch immer von Gideon gehalten, sich noch einmal nach ihm umkehrend.

„Agathe," flüsterte dieser so leise, daß der Ton seiner Stimme nicht über sie hinausreichte, „heißgeliebte Agathe, die schmale Wasserscheide, die zwischen uns besteht, soll sie zur Ewigkeit anwachsen, wollen Sie scheiden ohne ein Wort der Hoffnung?"

„Schnell, schnell, wenn ich bitten darf," rief der Kapitain wieder.

„Nur eine Minute," bat Agathe jetzt, und Gideon fühlte das heftige Zittern ihrer Hand; dann neigte sie sich so tief zu ihm nieder, daß ihr warmer Hauch seine Wange streifte.

Vom Himmel herab funkelten noch die Sterne; dürftig hatte sich das nächtliche Dunkel unter der westlichen schwarzen Schiffswand gelichtet. Der geröthete Osten schmückte dagegen bereits einzelne höhere Dünungen mit matten Reflexen und zeigte in verschiedenen Richtungen die Umrisse kreuzender Schnellsegler.

„Ich hoffe, Sie wiederzusehen," hauchte Agathe erschüttert, sich noch tiefer neigend, und um sich bei dem Heben und Senken des Schiffs vor dem Schwanken zu bewahren, legte sie ihren freien Arm auf Gideons Schulter, „ich hoffe es zuversichtlich —"

„Vorwärts! ich bitte darum!" schallte es wieder herab.

Agathe zitterte noch heftiger.

Ein heißer Tropfen fiel auf Gideons Wange, ihr Arm zog sein Haupt fester an sich, flüchtig berührten ihre Lippen seine Stirn, und ihre Hand der seinigen entziehend, kehrte sie sich den ihrer harrenden Seeleuten zu.

Einer derselben reichte ihr die Hand, ein an-

derer trat, der Sicherheit halber, hinter sie; dann eilte sie die Treppe hinauf, als habe sie sich auf der Flucht vor einem Phantom befunden.

„Caramba! Worauf wartet Ihr noch!" rief der Kapitain des Dampfers, sobald Agathe auf dem Verdeck festen Fuß gefaßt hatte, in das Boot hinab.

Gideon schien es nicht zu hören, er stand auf derselben Stelle, auf welcher Agathe ihm den letzten Scheidegruß zugeflüstert hatte.

„Alles fertig!" antworteten die beiden Bootsleute.

„Loos die Leinen!" tönte es von oben.

„Loos die Leinen!" wiederholten die Bootsleute, und indem die Taue durch ihre Hände schlüpften, gaben sie der Schaluppe einen Stoß, welcher sie wohl zehn Schritte weit von dem Dampfer forttrieb. Eine Schwellung des Wassers verdoppelte schnell diese Entfernung. Die in Ketten hängende Treppe wurde rasselnd emporgezogen; klappernd fielen die Ruder zwischen die Pflöcke, und bald lag eine Strecke von mehr als hundert Faden zwischen dem nordwärts gleitenden Fahrzeug und dem träge über seinem Anker rastenden Dampfer.

Gideon hatte seine Stellung immer noch nicht verändert. Seine Blicke schienen an den Dampfer

festgebannt zu sein, schienen die Gabe zu besitzen, durch die schwarzen Schiffswände hindurchzudringen. In seiner Brust arbeitete es gewaltig; was er in den wenigen Minuten erlebte und erfuhr, hatte für ihn die Bedeutung einer ganzen Lebenszeit, barg die fest begründete Hoffnung auf ein nie geahntes irdisches Glück.

„Ich denke, wir setzen die Segel auf," unterbrach der eine Ruderer seine Betrachtungen, „die Brise weht aus dem Westen, mit halbem Winde gelangen wir schneller stromaufwärts, als mit zwölf Riemen."

Gideon spähte um sich, als sei er eben aus einem tiefen Traume erwacht; dann ließ er sich im Vordertheil der Schaluppe nieder, wo er eine freie Aussicht auf den Dampfer genoß, es den Bootsleuten anheimgebend, nach Willkür zu steuern uud zu segeln.

Das Anlegen des Bootes bei dem Spanier war von den kreuzenden Wachtschiffen nicht bemerkt oder beachtet worden. Von seinem Deck tönte das Stampfen der bei der Ankerwinde beschäftigten Matrosen herüber. Die dem Schornstein entsteigende Rauchsäule hatte sich in eine massige schwarze Wolke verwandelt. Hin und wieder peitschten die breiten Schaufeln der Räder, die Kraft des Dampfes prü-

fend, das Wasser zu Schaum; als die Sonne ihre ersten Strahlen über den still wogenden Golf hinsandte, kehrte der ein dreieckiges Segel tragende Klüverbaum sich südlich; das Steuerruder spielte im schäumenden Kielwasser; über demselben schwebten große Möven, mit scharfen Augen nach Küchenabfällen des dahineilenden stattlichen Schiffes spähend.

„Ist es denn möglich?" fragte sich Gideon, als er nach Ablauf einer halben Stunde über die sich zwischen ihn und den Golf schiebenden sumpfigen Ufer fort nur noch die schwarze Wolke zu unterscheiden vermochte. „Ist es kein Traum, keine Täuschung?"

Straff bauschten sich die beiden Segel der Schaluppe vor der frischen Brise. Unter ihrem scharfen Bug gurgelte wieder das Wasser. Wie ganz anders klang es in Gideons Ohren im Vergleich mit dem Geräusch, welches seine Nachtfahrt begleitete!

Träge wälzten sich die gelben Fluthen des Mississippi in ihrem schlammigen Bette einher. Golden strahlte die Sonne vom flammenden Osten herüber. Doch was war aller Sonnenschein des Weltalls gegenüber den Licht und Wärme spendenden Empfindungen, welche in Gideons Brust wohnten!

Ende des zweiten Bandes.